

SCHREIBEN FÜR NIEMANDEN

ROMAN



VERLIERER VERLAG

Basu Winter
Schreiben für niemanden
Roman

Schreiben für niemanden
VIA NEGATIVA SERIE BELLETRISTIK

© 2025 Verlierer Verlag

Cover-Design: Luan Gabian

VerliererVerlag.com

Der ewige Krieg
Prolog
Der Anfang
Vater und Sohn
Der Meister von St. Petersburg
Deine Mutter
Das hölzerne Bein des heiligen Sergius
Über Milwaukee
Der Anwalt deiner Mutter
Der unerträgliche Liebesdienst
Kafka und Milena
Luzifer
Bukowski
Der blinde Hund
Frisch
Eure Majestäten
Kreise und Hybris
Die trojanischen Soldaten
Jaynes
Die Erschaffung Adams
Die Unterlassungsklage
Der ganze Pimmel
Die letzten Spuren
Lieber Michel!

Der ewige Krieg

Sie nennen mich einen Penner und Säufer und lachen über mich. Sie sagen, ich sei ein Verlierer, ein Freak. Ein Geisteskranker. Männer in Anzügen spotten über mich, grinsend, sicher in ihrer unangreifbaren Überlegenheit. Elegant gekleidete Frauen schielen verächtlich in meine Richtung, wenn sie mich überhaupt ansehen. Ich bin weniger als nichts für sie. Hundescheiße auf dem Bürgersteig bedeutet ihnen mehr als ich.

Einmal bewarfen mich Kinder mit Dreck aus den überquellenden Mülleimern im Stadtpark. Resten von Kebabs, Zigarettenschachteln, schmutzigen Taschentüchern. Teile des Drecks blieben in meinem Bart hängen und ich hatte kaum noch die Kraft, ihn auszubürsten. Ich hatte kaum noch die Kraft, aufzustehen und wieder die Straße hinunter zu stolpern. Irgendeinen Ort zu finden, an dem ich in Ruhe gelassen werde. Nicht zum ersten Mal wurde mir klar – das ist kein Leben ...

Sie verstehen es nicht. Niemand versteht es. Ich bin kein Säufer, kein sabberndes Weichei. Oder wenn ich es bin, dann wegen dem, was ich ertragen musste. Wegen der unvorstellbaren übersinnlichen Traumata, die ich erlitten habe. Ich bin einer der alten Helden der Menschheit – dazu bestimmt, von Zeitalter zu Zeitalter in

irgendeiner Form weiterzuleben, ob die Menschen mich kennen oder nicht. Ich bin ein Veteran der übersinnlichen Kriege. Dazu bestimmt, meine Rolle in der ewigen Schlacht zu spielen.

Dazu bestimmt, mich immer wieder mit den Mächten der Dunkelheit auseinanderzusetzen, die unsere verkorkste Welt beherrschen. Und sie daran zu erinnern, dass sie noch nicht gewonnen haben, trotz des immensen Vorteils, den sie erlangt haben. Trotz ihrer unangreifbaren Autorität. Trotz ihrer absoluten Herrschaft über diese traurige Welt.

Die letzten tausend Jahre sind für mich nicht gut gelaufen. Die Wahrheit ist, dass die letzten tausend Jahre sehr schlecht für mich gelaufen sind. Besonders schlecht.

Aber meine Zeit wird kommen, sage ich mir. Ich muss geduldig sein und den Spott und die Demütigung ertragen, die mir so oft widerfahren. Ich muss die müden Jahre aussitzen. Die müden Zeitalter aussitzen, während sie vorüberkriechen.

Besonders dieses, das besonders übel stinkt. Besonders dieses, das ich als echten Tiefpunkt bezeichnen würde. Den Tiefpunkt. Das Zeitalter des Maschinenmenschen. Das Zeitalter des Mikromenschen, das Zeitalter des Termitenmenschen. Das Zeitalter des grauen Bürokraten.

Jetzt ist keine gute Zeit für mich. Ich muss den

Kopf gesenkt halten. Die Beleidigungen ertragen. Auf meine Chance warten. Auf die Wende meines Schicksals warten. Geduldig warten, bis meine Zeit wieder kommt. Bis eine undankbare, gleichgültige und unheilbar vergessliche Menschheit mich wieder einmal braucht ...

Nullworlds, ‚Der ewige Krieg‘

Prolog

Warum ich Alkoholiker bin und bleiben will.“

“Gefällt mir“, meint Roth.

“Zu lang“, findet hingegen Coetzee.

Finn schreibt den Arbeitstitel trotzdem auf die Frontseiten der Hefter.

“Da ist er ja endlich!”

Coetzee geht zu dem blauen Wagen und reicht den Karton durch das offene Beifahrerfenster. “Hier, müssten fünf oder sechs Kopien sein.”

Sein Literaturagent nimmt den Hefter entgegen und versichert auf Coetzees eindringliche Mahnung hin noch einmal, das Manuskript nicht nur baldmöglichst zu lesen, sondern auch wie versprochen an ein gutes

Dutzend Kollegen und Verlage zu schicken, und zwar noch heute. Dann winkt er zum Abschied aus dem Fenster und braust davon.

“Keine Sorge”, sagt Coetzee, als er zurückkommt und die leichte Sorge sieht, die Finn ins Gesicht geschrieben steht, “noch kannst du ja die Reißleine ziehen. Ist der Vertrag einmal unterschrieben, dann ist es allerdings zu spät, dann nimmt die Sache von ganz allein ihren Lauf. Wie, wenn du deine Scheidungspapiere unterzeichnet hast. Hier muss zwar kein Richter ran, aber dafür Lektoren, für inhaltliche Änderungen des Manuskripts musst du offen sein. Es können auch mal ganze Kapitel wegfallen. Ganze Figuren. Ganze reflektive Passagen, die dir vielleicht wichtig sind, aber den Lesefluss stören. Der Kunde ist König, und das ist in dem Fall eben der Leser. Die Vermarktbarkeit ist das A und O. Auch rechtliche Fragen werden auftauchen, etwaige Copyright-Verletzungen, das müssen die Juristen klären. Danach geht die Arbeit erst richtig los. Nicht nur das Buch, auch der Autor als Marke braucht ein Gesicht. PR-Beratung, Interviews, Lesereisen, die sozialen Medien bedienen...”

“So eine Scheiße. Machst du das gerne?”

“Nein, aber es gehört zum Geschäft. Ich bin Autor, aber auch Unternehmer. Ich will Erfolg. Ich mag Anerkennung. Ich brauche Geld. Und es ist viel Geld im Spiel.”

Was Roth im Anschluss über seine eigene Scheidung erzählt und dann über die generelle Bevorteilung der Frau in Scheidungsverfahren doziert, das hört Finn nur aus der Ferne. Finn ist anderswo. Die Gespenster sind geweckt. Es spukt in Finns Hirn. Finn hält Lesungen, gibt Interviews, schreibt Widmungen. Er hält sogar eine Dankesrede, bei der du, lieber Michel, im Publikum klatscht. Er bittet dich sogar auf die Bühne. Er nimmt dich unter Beifall in die Arme, ihr lacht. Du bist stolz auf deinen Vater.

Es ist das Gespenst seiner Wiedergeburt in der Welt der Nützlichkeit, das deinen Vater umtreibt. Finn als Gewinner. Eine Stimme, die etwas gilt und mit Geld vergolten wird. Finn, wie er in seinem viel zu großen Haus auf der Terrasse steht und rauchend aufs Meer hinausschaut. Ein alter Schreibtisch unter freiem Himmel, an den er sich schließlich setzt, ein Roman, an dem er dort schreibt, derweil unter ihm die Wellen brechen – ein Mann, der eine alte Eiche fällt, der als gefällter Baumstamm weiterlebt und später als Parkett in seinem eigenen Wohnzimmer liegt, derweil der Geist des Baumes in seinen Menschenkörper einkehrt und sein Leben weiterlebt, nur sieht er alles zum allerersten Mal, auch seine Gattin, die natürlich spürt, dass er mit anderen Augen auf sie schaut und dadurch selbst plötzlich eine ganz andere wird, lebendiger, spontaner, geradezu

glücklich.

Ein Segelboot, das im Hafen auf Finn wartet, Törns bis nach Afrika und Asien mit dir als Skipper. Schließlich ziehst du mit auf die Insel. Ihr unternimmt endlose Wanderungen über Vulkanlandschaften und lange Abende im Sternerestaurant am Hafen, Ihr lernt euch neu kennen, Vater und Sohn. Einmal sogar eine Frau dazu, Finns neue Frau, seine erste Frau eigentlich, die erste Frau überhaupt, die er berührt, eine Insulanerin, ein Teil dieser Landschaft, eine Kraft der Natur, von der Welt noch nicht in die Knie gezwungen, noch am Leben als Mensch, Natürlichkeit, die es sonst nicht mehr gibt, Schönheit, die ganz geblieben ist, ein Geschenk des Himmels, Finns Wiedergeburt in der Menschenwelt, Finn zurück im Bild, im Bild einer Familie, die heil ist mit ihm.

Doch wer malt das Bild, da Finn doch verschwunden ist? Ist es das Gespenst seiner selbst, das im Hades sitzt und träumt? Oder träumt das Ganze nun sein Leben?

”Das Gespenst deiner selbst träumt”, meint Carse, der mitliest, “es generiert all unsere Fantasien. Es rekapituliert auch das Leben, wenn der Mensch im Alter oder im Sterben die berühmte Rückschau hält. Es gäbe keine Rückschau ohne das Gespenst deiner selbst. Und auch keine Zukunft, die sich ausmalen ließe.

Vielleicht gäbe es noch nicht einmal eine Gegenwart. Kein Selbst. Und auch keine Welt. Hier im hyperbewussten Raum können wir ja auch nur stehen, weil wir auf dem Gespenst stehen. Im Außerhalb des Traums, das zum Innerhalb gehört. Als Auge des Auges, das es ohne das erste Auge gar nicht gäbe.”

“Ich weiß nicht”, meint Roth, “vielleicht ist es ja doch ein hyperbewusster Moment, wenn das eigene Leben noch einmal am Sterbenden vorbeizieht. Wir haben diesen Moment ja eigentlich nur vorgezogen. So dass wir mehr Zeit hatten, Zeit genug, um ganze hyperbewusste Welten zu erforschen und Romane daraus zu basteln. Zeit genug, um die Rückschau zu Ende zu denken. Und damit auch den amerikanischen Traum, den sich Finn gerade ausmalt. Wir wissen ja, was passiert, wenn er den Traum weiterträumt. Dann taucht plötzlich die Großbaustelle neben seinem Haus auf und der Rechtsstreit, den er verliert, weil nicht nachzuweisen ist, dass der Makler wusste, dass der Bau des Luxushotels längst geplant und auch genehmigt war. Und der Moment, da die neue Liebe ihm zurecht vorhält, was er tunlichst vergessen hat zu erwähnen, nämlich, dass er eigentlich lieber allein auf der Terrasse sitzt. Und Michels Geständnis, dass er eigentlich gar keinen Bock hat auf die ewigen Wanderungen mit seinem komischen Vater durch

leere Landschaften auf der verdamnten Insel, sondern die Stadt, normale Menschen, sein altes Leben vermisst. Nicht zu vergessen die Seepiraten, die während eines Landgangs vor der südafrikanischen Küste das Segelboot klauen...”

“Roth spricht aus Erfahrung”, lacht Coetzee.

„Es kann so kommen“, sagt Carse, „muss es aber nicht. Ich würde eher darauf wetten, dass er gar keinen Verlag findet. Meine Bücher waren auch schwer an den Mann zu bringen. Und dann hat sie kein Schwein gelesen.“

“Und das war vor zig Jahrzehnten! Seither ist es nur noch schlimmer geworden”, winkt Roth ab, “die globale Bewegung geht weg vom Hyperbewussten. Frag mal meinen Verleger, wie allein der Buchmarkt eingebrochen ist, wo nicht Horror oder Fantasy draufsteht oder irgendein Weg zu Reichtum und Glück versprochen wird. In ein paar Jahren stehen Bücherwürmer als argwöhnisch betrachtete Sekte da. Ganz zu schweigen von Lesern hyperbewusster Bücher. Da warte ich nur auf irgendwelche Studien, die eine schädliche Wirkung solcher Inhalte auf die menschliche Psyche beweisen. Heute verbrennt man ja keine Bücher mehr. Man manipuliert die Öffentlichkeit, bis diese selber nach Verboten schreit.”

“Die Menschen wollen unterhalten oder informiert werden“ nickt Carse. “Tiefe ist nicht

angesagt. Fantastisches zu lesen bringt Kinderspaß. Und Sachbücher sind sicheres, klar definiertes Terrain. Die Kraft des Denkens, die aus der Tiefe kommt, macht den Menschen Angst. Weil sie weder aus der Fantasie noch aus dem Denken kommt. Und auch kein Glaube dabei ist. Wissen entspringt hier dem Nichtwissen. Die Menschen können aber keine Gewissheit akzeptieren, die nicht vom Denken kommt. Oder sie verbieten sich jede Gewissheit, eben weil sie noch etwas glauben wollen.“

„Vor allem dort, wo es bequemer ist und angenehmer“, meint Roth.“

„Man darf nicht vergessen“, fährt Carse fort, „das Spiel besteht ja gerade darin, dass das Gespenst dir verbietet, ganz zu sein. Was heißt verbieten – es sorgt dafür, dass du dir keine Gewissheit erlaubst, die nicht auf dem Verstand beruht. Dass du, selbst wo du einmal als Ganzes das Ganze siehst, die Schau automatisch als irgendeine Art von mystischer Erfahrung abstust oder intellektuell verklärst und damit beendest.“

„Alle Erklärung verklärt“, meint Jed McKenna. „Der menschliche Verstand ist ein Spielzeug im Kinderzimmer der unendlichen Intelligenz. Der arthurische Ritter, der den heiligen Gral sucht, findet immer nur Maya, die Göttin der Täuschung. Der heilige Gral, der goldene Lotus, der Brunnen des Lebens, Blume und Blüte, Baum

und Frucht, das alles sind bloß Symbole der Vagina, des Shakti, des Weiblichen, des dunklen Labyrinths. Symbole für Maya sind es, für Lila.“

Julian Jaynes steht auf, nickt, schüttelt den Kopf, nickt. “Was wir in den letzten vier Jahrtausenden durchgemacht haben“, sagt er schließlich, “ist die langsame, unaufhaltsame Entweihung unserer Spezies. Und dieser Prozess wird offenbar bald abgeschlossen sein. Es ist die große menschliche Ironie unseres edelsten und größten Unterfangens auf diesem Planeten, dass wir bei der Suche nach Autorisierung, bei unserer Interpretation der Sprache Gottes in der Natur, dort so deutlich erkennen, dass wir uns so geirrt haben. Es gibt keine äußeren Kräfte in unserer geschlossenen Welt der Energietransformationen. In den Sternen gibt es keinen Platz für einen Gott und keinen Spalt in diesem geschlossenen Universum der Materie, durch den irgendein göttlicher Einfluss dringen könnte, gar keinen.“

“Wenn du dich da mal nicht täuschst“, lacht McKenna. “Es ist schon auffällig, wie bereitwillig ihr alle das Handtuch geworfen habt. Allein wie Dostojewski sich für jede wahre Erkenntnis sofort tausendmal entschuldigte und reumütig zurück in den Raum des Zweifels marschierte. Oder wie Kafka seine Stärke als Schwäche und sein Heilsein als Krankheit abtat. Oder wie Roth und Coetzee ihre spirituelle Autorität verstecken und verbergen

müssen. Nicht nur in ihren Büchern, sondern vor allem vor sich selbst.“

“Ich war schon absichtlich blind“, nickt Dostojewski, “das gebe ich zu. Ich wollte früher ja sogar glauben, im Osten sei die Sonne aufgegangen, und es beginne von Osten her ein neuer Tag für die Menschheit. Wenn diese Sonne ganz aufgegangen sei, so wollte ich hoffen, würde man endlich verstehen, was die echten Interessen der Zivilisation seien. Aber es war natürlich alles Quatsch. Mein Wunsch zu glauben war es. Den ich als Stimme der Zivilisation von mir gab.“

“Deren Hauptinteresse darin besteht, dass ihre Welt nicht auf den Kopf gestellt wird, weil plötzlich der Vorhang fällt“, meint McKenna. “Weil dann nämlich ans Licht käme, dass die Sonne nicht im Osten und auch nicht im Westen aufgeht, sondern dass sie nirgends aufgeht, weil da gar keine Welt ist, in der sie aufgehen könnte. So wenig, wie da ein Mensch ist, dem sie scheinen würde. Die einzige Sonne, die auf- und wieder untergeht, bist du selbst. Und zwar in jedem Augenblick. Und damit bist du auch die einzige Autorität, die es geben kann. Zivilisation, das ist nur Mayas Theater. Aber was heißt hier nur Mayas Theater? Es ist doch ziemlich beeindruckendes Theater, das die Göttin der Täuschung hier darbietet! Also genießt die Show, kann ich da nur sagen!“

„Leicht ist das nicht“, sagt Carse. „Es ist schließlich eine ganz neue Art von Leben. Und Stoff für eine ganz neue Art von Kunst. Stoff, wie man ihn überhaupt noch nicht findet, wenn man einmal von deinen paar Büchern absieht.“

„Deine musst du auch dazurechnen“, erwidert McKenna. „Und ganz so leer ist das betreffende Regal nun auch wieder nicht. Und wenn es auch überquellen würde, anrühren würde es trotzdem so gut wie niemand. Das Kali Yuga ist eben das dunkelste Zeitalter. Genießt die Show, es bleibt nichts anderes übrig. Die Maschinenmenschen aufzuwecken kannst du vergessen. Einstweilen geht's weiter steil bergab.“

„Schwer zu akzeptieren“, findet Finn. „dass die Entweihung da draußen einfach fröhlich weitergeht. Überhaupt ist das Mitmenschliche eine riesige Herausforderung geworden. Der Bäcker, bei dem man am Morgen die Brötchen kauft, kommt auf der Reise jetzt ja gar nicht mehr als Mitspieler in Frage, die Wahrheit interessiert ihn schließlich nach wie vor nicht die Bohne. Familie, Freunde, wer auch immer – es kann und will niemand wissen um die neuen Horizonte, die sich nach der Apokalypse des Bewusstseins auftun. Es ist wie mit der Glocke im Kloster der Heiligen Dreifaltigkeit in Sergeyev, von der Coetzee schreibt.“

„Warst du in Sergeyev, Coetzee?“, fragt

Dostojewski. "Ja."

"Und was hat es mit der Glocke auf sich?"

"Die alte Glocke ist, obwohl sie einen großen Riss aufweist – ein Schaden, der nicht mehr zu beheben ist – nie ausgetauscht und eingegossen worden, sondern erklingt noch heute jeden Tag über der Stadt. Von den Menschen wird sie liebevoll 'Das hölzerne Bein des heiligen Sergius' genannt."

"Ein solches hölzernes Bein ist auch der hyperbewusste Mensch", sagt Finn. "Ein solcher Riss geht auch durch uns selbst. Deshalb sind wir hier. Nur Coetzee hört, dass die Glocke durch den Riss heiler klingt. Für die Bewohner der Stadt ist und bleibt der Riss ein Schaden. Ein hölzernes Bein und nicht der Weckruf in ein neues Leben. Das ist der Preis der Reise. Hyperbewusstsein ist gern gesehener Stoff, wo Dostojewskis Raskolnikow seine Schuld sühnt und Coetzees Lurie seine Schande eingesteht, wo Raskolnikow zum Kreuz zurückkehrt und Lurie zu Kreuze kriecht. Es ist gern gesehener Stoff, wo es als hölzernes Bein daherkommt, als seltene Krankheit, von der sich der Michel – die Gesellschaft – frei weiß, die es, wenn sie es denn überhaupt bemerkt, fasziniert betrachtet wie das gesunde Mädchen aus gutem Hause den verkrüppelten Bettler am Straßenrand. Dass du heiler klingst, hört niemand. Dass du vom

Ganzen her blickst, sieht niemand. Dass dein Leben von der Quelle her fließt, spürt niemand.“

”Das Maul am besten gar nicht erst aufmachen“, empfiehlt McKenna.

”Ein Weiser Rat.“, pflichtet Nisargadatta bei.

Den sie natürlich beide nicht befolgen. Morgens beim Bäcker vielleicht. Aber nicht den ganzen Tag, nicht ein ganzes Leben lang. Und schon gar nicht den eigenen Kindern gegenüber. Wer weiß, ob es wirklich so weiser Rat ist. Das Herz will teilen. Der Geist will spielen. Und es ist ja nicht so, dass man die Pest im Gepäck hätte. Die Gesellschaft hat die Pest. Der verkrüppelte Bettler zeigt ihr ihr wahres Gesicht. Finns Sohn Michel hat die Pest. Sein obdachloser Vater zeigt ihm sein wahres Gesicht. Finn ist der Spiegel seiner Möglichkeit. Nur kann Michel ihn als Möglichkeit nicht nutzen. Denn damit transzendierte er ja seine Wirklichkeit. Die Transzendenz ist aber gar nicht sein Ziel. Im Gegenteil: Er will in der Welt sein. Und wie die Welt um jeden Preis in seiner Wirklichkeit bestehen bleiben. Als Dasein, das seine Risse kaschiert, indem es sie als nutzlos deklariert und wie durch Zauberhand aus dem Sichtfeld manövriert und im Verborgenen deponiert. So lebt der Michel. Und so stirbt er auch. Und so stirbt er aus.

Der Mensch sei ein Übergang oder ein

Untergang, sagt Nietzsche. Die Menschheit rottet sich selbst aus, eben weil sie den Übergang verweigert. Wenn Finn die Reise genießen will, dann muss er auch dieser Tatsache ins Auge schauen, und zwar ohne zu blinzeln. Weinen kann er, so viel er will ob des Leids und des Grauens und des bösen Endes der Welt, und bitter sein ob seines verlorenen Hofes, seiner verlorenen Gattin, seines verlorenen Kindes und höhnisch lachen ob des Wahnsinns der Menschen, ob des absurden Theaters auf allen Bühnen menschlicher Welten – aber er darf nicht blinzeln. Er darf keine Sekunde lang vergessen, dass alles hier nur Traum ist, sonst endet der Rundflug im Sturzflug, und Finn muss die Trümmer einsammeln in Platos Höhle.

Im besten Falle lernt er, auch das zu genießen als Teil der Reise. Es macht ja nichts, es bleibt ja beim Blinzeln, es überdauert nicht den Augenblick, es entsteht keine Wirklichkeit daraus in Platos Höhle. So wie sich das Bohren einst verselbstständigte, so verselbstständigt sich auch das Fallen. Und wo immer Finn jetzt noch zurück ins Dasein fällt, da fällt er noch im selben Atemzug wieder aus ihm heraus. Und was aus dem Augenblick herausfällt, das fällt in die Ewigkeit. Fliegen heißt, für die Ewigkeit leben. Als Ewigkeit. Im Daseinskleid.

Leider fliegst du einstweilen ziemlich allein.

Denn du stehst ja mit einem Bein noch im Albtraum vom Ernst der Wirklichkeit. Das Spiel vom Ernst, das fast jeder Mensch spielt, hört ja nicht erst auf, wo die Ziellinie erreicht ist. Es hört als Spiel auf, indem es zu einem Ziele hin gespielt wird. Es wird nicht mehr Zeit dem Spiel gewidmet. Sondern das Spiel wird der Zeit gewidmet. Es wird in die Zeit getragen. Und ihr geopfert. Es wird Ernst. Das ist der Albtraum der Menschenwelt.

“Die territoriale Persönlichkeit”, diktiert Carse, “ist das psychologische Pendant zu dieser Art von Lebenstheater. Glaube ist das religiöse Pendant. Das Prinzip der Nutzbarkeit ist das gesellschaftliche Pendant. Der Nenner aber bleibt stets derselbe. Der Nenner ist stets die Täuschung. Und alle Täuschung ist in letzter Instanz Selbsttäuschung. Die Essenz des Ernstes ist die Selbsttäuschung. Was sich in Wahrheit erkennt, das erkennt Dasein als Spiel.”

Finn sieht jetzt das Muster wahrhaftigen Spiels. Es ist vergleichbar mit dem Spiel des Welpen mit der Welt und doch wieder ganz anders. Das Spielfeld des Welpen bleibt auf die unmittelbare Welt begrenzt. Wahrhaftiges Spiel umfasst alle Welten. Einst war sogar das Hyperbewusstsein vom Ernst in Beschlag genommen. Nun ist es nur noch Spielfeld. Damit aber ist das Spielfeld unendlich. Und damit ist es auch das Spiel.

“Es ist doch fantastisch”, meint Coetzee, “dass

wir freiwillig hier sind. Als freie Geister im Raum der Nutzlosen. Frei und nutzlos wie der Blick hinaus aufs offene Meer. Frei und nutzlos wie das Auge, das nicht schaut, um in der Ferne irgendwelche Konturen zu erkennen, sondern um als Blick im Horizont zu versinken und damit als Auge zu verschwinden.“

“Neulich war ich meine obdachlosen Kumpels in der Unterführung hinterm Bahnhof besuchen“, erzählt Finn. “Ich wollte eigentlich mindestens eine Woche bleiben, aber irgendwie war der Besuch ziemlich ernüchternd, obwohl wir viel gelacht und gegessen haben. Ich fühlte mich so leer irgendwie. Als sei ich in einem früheren Leben, aber nicht als ich selbst, sondern als Fremder. Vertraut war das alles bloß aus der Erinnerung. Aber es war nicht meine Erinnerung. Es war der Raum der Erinnerung im Verstand, aus dem heraus ich die Gegenwart betrachtete. Als ich aus dem Raum herausging, verschwand der Filter. Die Gegenwart war neu. Ich sah fremde Menschen sitzen und saufen und Mist labern. Als Kultur, dachte ich mir, blühen die nicht gerade. Ich war schnell wieder weg.”

“Kultur nur in dem Sinne, dass sie das hässliche Gesicht der Gesellschaft spiegeln“, erwidert Carse. “Saufen in die Selbstvergessenheit, nicht in die Tiefe, nicht ins Hyperbewusstsein. Kindlicher Rausch, der die Konsequenzen

ignoriert. Das genau ist ja der Hedonist. Und das ist auch der Michel, der abends die Nachrichten schaut und anschließend den Tatort. Was er da konsumiert, das macht etwas mit ihm. Das sieht er aber nicht. Er sieht nicht, dass ihm etwas verkauft wird. Noch sieht er, was er kauft. Und welchen Preis er dafür bezahlt.”

”Und was hat das mit dem Raum der Vergangenheit zu tun?”

”Spiel auf ein Ziel hin wird Ernst. Spiel aus der Vergangenheit heraus wird ebenfalls Ernst. Es ist sogar derselbe Ernst, dasselbe Spiel. Denn wo ist das Ziel denn hergezaubert worden? Aus der Erinnerung natürlich. Spiel bleibt aber nur im Spiel mit der Erinnerung Spiel. Und wo die Vergangenheit in der Schwebe bleibt, da kann ja gar keine klar umrissene Zukunft angestrebt werden. So bleibt Schöpfung Spiel. Das gilt für jeden Raum und jedes Selbst und alle Welten.”

”Unendliches Spiel.”

”Mit immer neuen Horizonten am unendlichen Horizont.”

„Das ist in der Tat geistiges Neuland“, murmelt Coetzee nachdenklich. „Die Historie der Menschheit könnte ernster ja gar nicht sein. Und auch nicht ernster genommen werden. Von der Kulturgeschichte ganz zu schweigen.“

”Alle europäische Literatur entspringt einem Kampf”, nickt Roth. “Und worum haben sie denn

gestritten, diese gewalttätigen, mächtigen griechischen Götter? Es ist so banal wie jede Kneipenschlägerei. Sie streiten um eine Frau.”

“Göttlicher Kindergarten”, winkt Coetzee ab. “Wie schon bei den Pharaonen, die ihre Sklaven mit ins Grab genommen haben, auf dass sie sich nicht sorgen mussten, wer in der Nachwelt ihre Füße wäscht. Im Gegenzug wurde den menschlichen Sklaven die Unsterblichkeit versprochen. Soweit man weiß, haben diese den Handel akzeptiert und sich gern vergiften lassen. Heute hat der Michel halt neue Götter. Neue Götter gebären neue Feinde, neue Feinde gebären neue Helden. Unsterblich wird aber immer noch nur der Soldat, der den Feind abschlachtet – oder abgeschlachtet wird auf dem Schlachtfeld namens Welt. Der nicht ganz so rühmliche Michel setzt halt auf seine Kinder. Oder er sitzt im Fußballstadion und singt voller Inbrunst Hymnen auf seinen Verein. Die Triumphe seines Vereins: seine Unsterblichkeit.”

“Man schämt sich, Mensch zu sein”, findet Finn. “Als Gott unter Göttern hat man's auch nicht besser“, meint Coetzee, “und scheint allenfalls schlauer zu werden mit der Zeit, aber nicht weiser. Achilles, Atreus, Apollon, Zeus, die wären heute CIA-Direktor oder Google-CEO oder der heilige Papst. Vielleicht sind sie es ja. Archimedes kommt als der Idiot Apollon wieder,

dann als irgendein scheiß König, und heute ist er Putin oder Trump. Repräsentanzen derselben Grundhaltung- und -perspektive, alle miteinander. Die nichts an Tiefe hinzugewonnen hat. Ein flacher Kreis ohne die Möglichkeit der Transzendenz.“

“Wobei ich die griechischen Götter ja mag“, wirft Roth ein. “Alles, was Zeus jemals tun will, ist ficken – Göttinnen, Frauen, Tiere – und das nicht nur in seiner eigenen Form, sondern viel lieber noch als Tier manifestiert. Zeus ist nicht nur pervers, er ist völlig verrückt. Und total verdorben. Vergleich das mal mit dem hebräischen Gott, unendlich allein, der einzige Gott, den es je gegeben hat und geben wird. Und was macht er den ganzen Tag? Sich um uns Juden sorgen. Oder sieh dir Jesus an! Maria die Unbefleckte ist doch die Mutter aller Schuld und Scham! Weil wir eben nicht rein erschaffen sind. Wir sind nach dem Ebenbild von Zeus erschaffen. Eines völlig verdorbenen Gottes.“

“Ein Teufel doch eher“, findet Kafka.

“Luzifer“, nickt Carse.

“Meinetwegen“, erwidert Roth achselzuckend. “Aber dann ist der monomanische Gottesvater Satan.“

“So ungefähr sahen es die Gnostiker“, nickt Carse. “Der Demiurg, der Schöpfer dieser Welt, der Jahwe aus dem Alten Testament, ist aus ihrer Sicht ein bössartiger, ignoranter Gott – der so gar nichts gemein hat mit dem wahren Gott. Demgemäß

wären Zeus, Luzifer und die Menschen allesamt gefallene Söhne eines gefallenen Gottes.“

”Das mag gut und gern sein“, sagt Roth, ”also sind wir alle kleine Teufel.“

”Das auf jeden Fall“, wirft Frisch ein. ”Ich muss mir nur mein altes hässliches Gesicht im Spiegel anschauen oder einen Moment in mich horchen, da weiß ich, dass ich mit Sicherheit nichts von einem Engel an mir, geschweige denn in mir habe! Wenn, dann ist der Engel mit Sicherheit ziemlich tief gefallen. Und mit der Fresse zuerst aufgeschlagen.“

”Ich seh mich da auch wieder“, nickt Roth. ”Wahrscheinlich hat Luzifer Eva gebumst. So fing alles an.“

”Gäbe es Luzifer nicht, wären wir jedenfalls alle arbeitslos gewesen“, stimmt Dostojewski ein. „Dann wäre die europäische Literatur bis heute voll von Sonnenstrahlen, die über bunte Blumenwiesen tanzen, und zarten weißen Wölkchen, die am blauen Himmel stehen.“

”Genaugenommen habt ihr es Maya zu verdanken“, bemerkt McKenna.

”Danke, Mama!“, ruft Roth.

Wie jeden letzten Sonntag im Monat geht Finn den Waldweg hinab Richtung Stadt. Der Weg ist lang genug, um im Geiste noch einmal die Bibliothek des Hyperbewusstseins zu durchwandern. Sich ungefähr zurechtzulegen, was

er heute zu Papier bringen wird. Nicht nur das, mittlerweile hat Finn auch angefangen, die Briefe in eine Reihenfolge zu bringen, die für den Jungen Sinn ergibt. Und dabei festgestellt, dass er ganz anders anfangen muss als eigentlich geplant. Während er dem schmalen Bachlauf hinab folgt, schreibt Finn im Geiste einen neuen ersten Brief:

Lieber Michel!

Du musst dir die Welt als gigantisches Netzwerk der Täuschung vorstellen, in dem nicht nur alles verbunden ist, sondern auch voneinander abhängig. Alles wirkt aufeinander – und zwar permanent und ausnahmslos. Was mir widerfahren ist, geht dich also mehr an, als du dir je vorstellen könntest. Ob du nun mit mir sprichst oder nicht spielt in diesem Zusammenhang überhaupt keine Rolle! Es ist auch gleich, ob du um mein Schicksal weißt oder nicht – es wird in jedem Falle großen Einfluss auf dich und dein Leben haben! Und da ist es doch besser, darum zu wissen, meinst du nicht?

Nur ist es nicht leicht, es dir zu erklären. Ich will es dennoch versuchen. Dabei werde ich vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen müssen und mit Zeiten und Räumen jonglieren, dass es einem schwindlig werden kann. Es geht aber nicht anders. Um Dinge zu erkennen, muss man ganz nah an sie herantreten, ja bestenfalls in sie eindringen – und sie gleichzeitig aus unendlicher

Ferne betrachten. Das kannst du mit allen Dingen tun. Ich habe es mit allem getan. Auch mit mir selbst. Mit überraschendem Ergebnis. Wundere dich also nicht, wenn ich hier von deinem Vater in der dritten Person spreche, wiewohl ich es bin.

Im Park angekommen notiert Finn die zurechtgelegten Sätze. Dann markiert er den Text mit einer eins. An zweite Stelle setzt er die erste Spielregel:

Spielregel 1: Zwei Arten von Spielen

„Es gibt mindestens zwei Arten von Spielen. Eines könnte man endlich nennen, das andere unendlich. Ein endliches Spiel wird gespielt, um zu gewinnen, ein unendliches Spiel, um zu verhindern, dass es endet.“

James P. Carse

Finn sitzt immer auf derselben Parkbank unweit der Hundewiese mit Blick aufs Stadion. Oft ist er dermaßen in seine Notizen vertieft, dass er stundenlang nicht aufschaut. Von Warten kann also keine Rede sein. Zumal Finn gar nicht damit rechnet, dass der Junge auftaucht. Seit zwei Jahren und neun Monaten nicht mehr. Solange schreibt Finn schon seine Briefe. Anfangs war Michel gerne gekommen. Das spürt man als Vater. Das erste Wiedersehen bleibt unvergesslich. Michel

wartete schon. Die Umarmung war innig von beiden Seiten. Von anfänglicher Scheu keine Spur. Kein Fremdeln, kein leises Antasten, nichts. Es war, als wäre es erst gestern gewesen, das letzte Federballspiel auf der Wiese hinterm Haus, gleich nachdem Michel sein Fahrrad in der Garage abgestellt und den Schulranzen in den Hausflur geworfen hatte. Dabei war das über vier Jahre her gewesen. Vier verrückte Jahre. Der Junge war schon fast so groß wie Finn. Und redselig wie eh und je. Er musste gleich alles loswerden, die erste Freundin, der neue Verein, die neue Schule, das neue Haus, Grüße, die er ausrichten sollte von Mama und dem Stiefvater –

Ein leiser Schmerz, der lauter wurde, als Finn das Wort dazu dachte: Verrat. Nicht zu vergleichen mit dem Gefühl der Vernichtung, das ihn überkommen hatte, nachdem Melanie damals samt Kind und Kegel verschwunden war. Dem Nichts, in das er gefallen war, dem Loch, das später zum Riss werden sollte durch die Welt und durch ihn selbst. Aber ein Stich in die alte Wunde. Ein neuer Ehemann also. Restitutio ad integrum. Nur Finn war aus dem Bild gefallen. Nur er war aus der Welt gefallen. Die Traumwelt war intakter ohne ihn.

Finn verbiss sich die Fragen, die ihm auf den Lippen lagen. Wer genau ihn denn ersetzt hatte in Melanies Traum, wie sein Ersatzmann sich schlug.

Ob er Michel ein guter Vater, ob seine Mutter glücklich war. Das neue Bild ging ihn nichts an.

Einmal, als er längst obdachlos gewesen war, war Finn morgens besoffen ins Bauamt marschiert, weil er wissen wollte, wer den Hof ersteigert hatte. Wissen wofür? Wissen für nichts. Hängen an einer Welt, die sich ohne ihn runder drehte.

Einmal hatte er Geld in der Tasche, weil er einige Maschinen heimlich vom Hof geschafft und Landwirten in der Umgebung verkauft hatte. Er ließ sich einen vorläufigen Reisepass ausstellen und fuhr zum Flughafen. Im Terminal stand er Ewigkeiten vor der riesigen Anzeigetafel und fragte sich, wohin. Zwischendrin vergaß er die Frage, weil ihn der Betrieb in der Halle nicht nur ablenkte, sondern ungeheuer faszinierte. Der endliche Spieler hat ja eigentlich Angst vorm Alleinsein, so sehr, dass er selbst dort gesetzestreu bleibt, wo er sich damit selbst verrät, weil man ihn auszuschließen droht, wo er auch nur eine der Millionen erfundenen Regeln bricht.

Das ändert sich scheinbar, wenn die Isolation von den Massen als Demonstration von Privilegien angesehen und bewundert wird. Die VIP-Lounge im Stadion, die Business Class im Flugzeug, das Penthouse im Hotel – für sich gesehen ist nichts davon sein Geld wirklich wert. Es ist es mit Blick auf die Riesenschlange vor dem

Check-In-Schalter der Economy-Class wert. Es ist es mit Blick auf die armen Säue vorne auf den Stehplätzen und hinten in der Holzklasse wert. Es ist der Geruch der hundert Portionen billiger Pasta, die das Filet Mignon so köstlich schmecken lassen. Genau deshalb sind Demokratie und Gleichheit in menschlichen Gesellschaften auch immer nur leere Worthülsen geblieben. Endliche Spieler brauchen Ungleichheit und Ungerechtigkeit wie die Butter aufs Brot. Würden sie abgeschafft, hätte der endliche Spieler jeden Grund verloren, zu spielen.

Über seine eigene Verantwortung für den Zustand der Dinge täuscht der endliche Spieler sich natürlich hinweg und gibt gern den Anführern des Menschenaffenrudels die Schuld, wenn er am Ende auf der Verliererseite steht. Oder vielleicht gibt er den Spielregeln die Schuld. Oder dem Schiedsrichter. Aber nie käme er auf die Idee, sich selbst als Quelle des unseligen Flusses zu begreifen.

Absurder geht's nicht mehr! Das dachte Finn, als er jenen Tag lang in der Abflughalle saß. Die endlichen Spiele der Menschheit, dachte er, sind so beschämend hohl wie die Herzen und Köpfe der Menschen selbst. Alles dreht sich ums Gewinnen. Und was gewinnen denn die Gewinner? Bestimmte Privilegien auf Zeit. Auf der physischen Ebene, im sichtbaren Bereich.

Jeder soll sehen, dass man ein Gewinner ist. Das ist alles. Das ist der Triumph, für den man so hart gekämpft hat, den man so teuer bezahlt.

Wahres Privileg, lieber Michel, ist etwas ganz anderes. Und die wahre Hierarchie beginnt jenseits des Rudels. Weit weg davon. Die endlichen Spieler aber werden nie aufhören, um die besten Plätze zu kämpfen – und damit schlechte Plätze zu schaffen, Holzklassen und Warteschlangen, Armenküchen und Elendsviertel und völlig unnötiges Leiden jedweder vorstellbarer Art. Einfach, weil diese Art des Gedeihens der Natur des endlichen Spielers entspricht. Solange er existiert, wird dieses Rad nie aufhören, sich zu drehen. Kann es ja nicht, denn er dreht es ja.

Wahrhaft Privilegierte haben irgendwann angefangen, der Natur der Sache überdrüssig zu werden, und aufgehört, um VIP-Tickets zu kämpfen. Sie haben das Stadion, das Flugzeug, die Meute für immer hinter sich gelassen. So wie Finn damals den Flughafen wieder verließ und zurück in den Wald fuhr, um sein Zweimannzelt wieder aufzuschlagen. Vielleicht hatte es auch mit dir zu tun, lieber Michel. „Mein Herz möchte, dass du erwachst“, sagte Nisargadatta einst zu Finn. Mein Herz möchte, dass du erwachst, sage ich zu dir. Es ist mein Erbe an dich, es ist dein Geburtsrecht, verstehst du? Der Wunsch ist Teil des Wesens und der Kraft des unendlichen Spielers. Es ist die

Fliehkraft, die der Schwerkraft hier entgegenwirkt. Sie scheint durch alles Schreiben hindurch. Und wenn du dich des Schreibens enthältst, scheint sie durchs Reden hindurch. Und wenn du dich des Redens enthältst, scheint sie durchs Schweigen hindurch. Immer und überall wirkt die Kraft, die will, dass du als unendlicher Spieler erwachst.

Wenn Finn keinen Sohn hätte, der nicht mit ihm spricht, würde er dieses Buch vielleicht nicht schreiben. Vielleicht würde er den ganzen Tag lang in seinem Zelt sitzen und sich die Bushman-Pranks ansehen, die Coetzee spaßeshalber auf YouTube abonniert hat, als er ihm neulich ein Handy schenkte, und dazu seinen Whiskey saufen. Oder die Flasche mit in die Bibliothek des Hyperbewussten nehmen und dort die Nächte durchzechern. Nicht, dass es mehr Sinn hätte, als Menschen zuzusehen, wie sie sich neben dem verwaisten Check-In-Schalter der ersten Klasse in die Schlange stellen oder vor einem menschlichen Busch erschrecken, nichts hat mehr Sinn als alles andere. Das Leben will auf diese oder jene Weise weitergehen. Also erscheint diese oder jene Bewegung. Und in Finns Fall erscheint die Bewegung der Hand über Papier. Das ist alles.

Die Treffen wurden immer kürzer. Oft war es nur ein kurzes Hallo, der Stiefvater wartete drüben im Auto, Michel hatte es eilig, er musste

noch Mathe lernen oder zum Fußball. Kindheit hin oder her, die Welt der Nützlichkeit dreht sich eben selbst sonntags weiter. Nur was nutzlos ist, hat alle Zeit der Welt. In welchen Räumen er die Zeit verschwinden lässt, das liegt an ihm, das weiß Finn. Er hängt eben an dem Jungen. Nicht, dass sich seine Welt um ihn drehte. Es ist ein Hängen zwischen den Welten über dem Abgrund, ein Hängen am Zeiger der Zeit, der sich im Traume einfach weiterdreht.

Der Stiefvater fuhr Jaguar und winkte stets freundlich aus dem Auto hinaus. Finn recherchierte natürlich. Im Internetcafé, am Arbeitsplatz ganz hinten in der Reihe ging er die Suchergebnisliste durch. Michels digitaler Fußabdruck war riesig. Sein Facebook-Profil war öffentlich. Finn wurde schneller fündig als gedacht. Melanie Bronski. Jan Bronski. Finn atmete zweimal tief durch. Und klickte dann auf seinen Ersatzmann. Bauunternehmer. Segler. Drei Jahre jünger als Melanie. 476 Kontakte. 9814 Fotos. Alles Reisefotos. Sieben Urlaube allein in den letzten zwei Jahren. Alle mit Melanie und Michel. Alle per Boot. Einmal nur Rügen, dann Südfrankreich, die Balearen, zweimal bis an die Algarve. Michel am Mast. Melanie im Meer. Braungebrannte Gesichter. Eine glückliche Familie. Ich will im Innersten verraten sein.

Worte von Frisch, die Finn damals durch den

Kopf gingen, zumal er gerade dessen Bücher las. Er fand es nicht merkwürdig. Findet er heute noch nicht. Die Welt soll das Gespenst seiner selbst nicht füttern. Sie soll es links liegen, sie soll es aushungern lassen, auf dass es kleiner und kleiner wird und schließlich ganz aus dem Bild verschwindet. Ich habe mich selbst nie beschrieben. Ich habe mich nur verraten. Ich habe das Gespenst meiner selbst aus mir herausgeschrieben. Ich habe tausend Gesichter auf den Spiegel gemalt und tausend Masken in jedes der tausend Gesichter und tausend Kostüme zu jeder Maske mit jedem Gesicht. So wurde das Gespenst meiner selbst allmählich sichtbar. So erwachte ich zum unendlichen Spiel.

„Dein Sohn will im Moment keinen Kontakt mit dir“, sagte Melanie am Telefon, als Michel überhaupt nicht mehr zu den vereinbarten Treffen kam. Finns Vermutung, dass sie etwas damit zu tun habe, wies sie entrüstet von sich. Mit Recht, das wusste Finn eigentlich auch. Die Pubertät war es. Die neue Schlangenhaut. Da wächst ein neues Sehen – und damit ein neues Verstehen – und damit ein neues Richten! Da wächst auch neue Scham. Insbesondere für den Vater. Das ist ganz normal, mein Junge! Als endlicher Spieler ist das ganz normal! Als endlicher Spieler kannst du nur beschämt zu Boden blicken angesichts eines Vaters, der im Sperrgebiet im Wald schläft und

sich Essensreste aus dem Müll fischt, wenn er Hunger hat, und heimlich hoffen, dein Vater wäre wie andere Väter auch, er würde wieder wie früher sein. Und niemals verstehen, warum er sich keine Arbeit suchte. Und keine Wohnung wollte. Und keine neue Frau.

Schließlich, nach vier oder fünf geplatzten Treffen und zig Anrufen, kam Michel sogar selbst einmal an den Hörer. "Es stimmt, Papa, ich will dich grad nicht sehen. Auch nicht sprechen."

"Okay, mein Junge. In Ordnung."

Dann legte Finn auf. Und fünf Minuten später wieder an: "Ich werde trotzdem weiterhin jeden letzten Sonntag im Monat am gewohnten Treffpunkt auf dich warten. Aber du musst nicht kommen."

Finn gliedert die Briefe nicht chronologisch, das macht keinen Sinn. Es muss alles vom Inhalt her aufeinander aufbauen. Dem Jungen muss ein Bild entstehen, das lebt. Aber nicht wie ein Mensch, nicht wie eine menschliche Geschichte. Sondern wie ein Baum, wie ein Wald. Wie ein neuer Horizont, der in ihm aufgeht. Das ist die Herausforderung.

Spielregel 2: Zwei Arten von Spielen II

Lieber Michel, es gibt nur ein unendliches Spiel, das alle endlichen Spieler und Spiele

umfasst. Vom unendlichen Spiel her gesehen ist niemand und nichts besser oder schlechter als irgendjemand oder irgendetwas sonst. Der Glaube, dass es anders sei, ruft alle möglichen Rollen und Spiele ins Leben – aber das sind ausnahmslos endliche Rollen und endliche Spiele für eine endliche Zeit!

Auf den ersten Blick scheint sich das Leben eines endlichen Spielers um Dinge zu drehen, die er will. Aber wenn man etwas genauer hinsieht, erkennt man leicht, dass es sich eher um die Dinge dreht, die er nicht will. Verlieren zum Beispiel. Wärest du auch Bayern-Fan, wenn es der heruntergekommenste und erfolgloseste Club der Welt wäre und du der einzige Fan? Hättest du auch den Kontakt zu mir abgebrochen, wenn ich dich sonntags im neuen 911er zum Fußball gefahren hätte?

Der spektakulärste Unterschied zwischen endlichem und unendlichem Spieler mag folgender sein: Beide werden aus dem Weg springen, wenn sie im Begriff sind, von einem Auto angefahren zu werden. Aber im Fall des unendlichen Spielers haben die körperlichen Reaktionsmuster aufgehört, die intelligente Bewusstheit zu unterminieren, auf der sie gründen. Der Körper und seine Reaktionsmuster sind nicht mal mehr seine Angelegenheit. In seinen Augen ist es in Ordnung, dass der Körper auf die drohende

Kollision reagiert, indem er aus dem Weg springt – aber es wäre genauso in Ordnung, wenn er von dem Auto überfahren würde.

Dasselbe gilt auch für alle psychischen Reaktionsmuster. Du könntest dich theoretisch auch als unendlicher Spieler für deinen Vater schämen. Mit dem Unterschied, dass die Scham im nächsten Moment verpuffte, weil der unendliche Spieler sie nicht als seine Angelegenheit betrachten würde und damit das Gerüst, das die Emotion an Ort und Stelle hält, verschwunden wäre.

Dieses Gerüst, lieber Michel, ist dein Käfig. Ein stabiler Käfig, keine Frage. Bloß worauf gründet seine Stabilität? Auf Stillstand oder Wiederholung. Alles Leben aber ist ewige Expedition. Darum lacht Gott ja über unsere Pläne. Darum mag das Leben genau das für dich wollen, was du schon immer vermeiden wolltest...

Spielregel 3: Entweder – Oder

Lieber Michel, du kannst so oder so hören, sehen, riechen, schmecken, denken, fühlen, leben. Ich wünsche mir natürlich nicht, dass du von außen auf mich schaust und dich für mich schämst. Ich wünsche mir aber auch nicht, dass du von außen auf mich schaust und stolz auf mich bist. Ich wünsche mir, dass du überhaupt nicht mit endlichen Augen auf mich schaust. Sondern dich

berühren lässt. Und zwar so tief, so vollkommen, dass dein endlicher Schild dahinschmilzt und du aus der Schlangenhaut schlüpfst wie der Schmetterling aus seinem Kokon. Ich wünsche mir, dass du zum unendlichen Spiel erwachst und damit das Genie deiner selbst wiederfindest. Es ist immer da gewesen. Nur, dass du als endlicher Spieler dazu schläfst.

Nichts ist je wirklich stabil, denn das Bewusstsein ist der ewige Anfänger. Jeder Moment ist eine neue Geburt – und das Bewusstsein die Gebärmutter der geborenen Ewigkeit. Das Genie deiner selbst ist dieser Anfängergeist. Denn ewige Geburt ist die Natur des Lebens selbst. Das Leben auf andere Weise zu leben ist immer ein Kampf gegen Windmühlen, lieber Michel, ein Krieg ist es, der vermeidbar wäre, weil er allein auf Ignoranz beruht und auf dem Schlachtfeld falscher Annahmen stattfindet.

Es gibt keinen Kompromiss, lieber Michel. Der gegenwärtige Moment ist entweder von diesem oder jenem erfüllt. Er ist entweder vom Unendlichen erfüllt – oder von dem endlichen Wahn, der absurde Traum hier sei die Wirklichkeit.

Der Anfang

Lieber Michel, dein Vater wird dir von diesen Briefen nie erzählen. Denn er kann unmöglich wissen, ob du sie lesen solltest oder nicht. Dein Vater wird die Briefe als Buch veröffentlichen. Ob sie dann als Buch irgendwann in deine Hände geraten, das muss das Leben entscheiden, das geht ihn nichts an.

Du kennst das gar nicht von ihm, aber Finn liest heutzutage sehr viel. Romane, Lyrik, Philosophie, Mythen, sogar Märchen. Vom Ganzen her liest er. Und zwar Bücher, die das beschreiben, was er den Liebestanz der Tiefe nennt. Mit dem Lesen hat alles angefangen. Finn wusste früher nicht, wie man liest. Es bringt einem ja auch niemand bei. So wenig wie das Denken. Und so vieles mehr: Hören zum Beispiel. Sehen. Berührt werden. Berühren. Klar, auf eine Weise lernt man es schon. Aber nicht spielerisch im wahren Sinne, nicht tänzerisch als unendlicher Tänzer, nicht als schrecklich-schönen Liebestanz der Tiefe.

Es bringt einem auch niemand bei, was Leben eigentlich ist. Was Traum daran ist und was nicht. Wie man leben soll mit dem Gespenst seiner selbst. Dass jede Lebensrolle ihren Preis hat, den man teuer bezahlt – nämlich alle Lebensrollen, die ausgeschlossen sind, weil eben diese eine

Lebensrolle gelebt wird. Das ist ja eben Kierkegaards Enttäuschung angesichts der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit kommt als Leben daher, aber sie ist auf Leichen gebaut. Sie ist der Friedhof der Möglichkeiten.

Das sagt einem aber niemand. Vielleicht schert es die Jugend ja auch noch nicht. So wenig, wie es sie schert, dass Augen sehen, indem sie filtern! Und sie filtern nicht etwa das Wahre heraus, sondern ihre eigene Wirklichkeit, die mit dem Wahren überhaupt nichts zu tun hat!

Und da jeder Mensch das tut, leben wir nur scheinbar miteinander in einer Welt, während jedes fremde Auge durch dich hindurchblickt – in seine eigene Wirklichkeit! Wir sehen nie den anderen, wir sehen immer nur uns selbst!

Wir arbeiten uns an der Welt ab, als hinge unser Leben daran, dass wir in ihren Augen bestehen, dass sie an uns Gefallen findet – dabei sieht uns überhaupt niemand! Das ist doch ein Witz, den man als Kind schon gehört und herzlich gelacht haben sollte, meinst du nicht auch?

Dieses Lachen ist die Befreiung, lieber Michel. Das Geheimnis lag nie in dieser oder jener Perspektive. Jede Perspektive verhüllt nur das Ganze. Das ist das Geheimnis.

Was du als Welt schaust, das schaust du aus eben dieser Verhüllung heraus. Genau das meine ich mit Sehen lernen. Sehen lernst du, wo du dich

erinnerst, dass du ein Spiel mit dir selbst spielst. Dass du nicht als Auge schauen solltest oder musstest, sondern als Auge schauen wolltest und dich als geschaute Wirklichkeit erfahren durftest. Dein Auge ist gar nicht da, um das Ganze zu lesen – es ist da, um das Ganze zu verhüllen! Auf dass es ein eigenes Ganzes schauen kann – seine Wirklichkeit nämlich, die es auf dem Friedhof der Möglichkeiten baut.

Das ist das Geheimnis, lieber Michel. Es gibt ein Sehen, das frei ist von deinem Spiel mit dir selbst. Das die Möglichkeit hierzu würdigt, ohne sich in der Wirklichkeit zu verlieren. Das, noch wo es als Auge seine Wirklichkeit schaut, als Ganzes das Ganze schaut. Lebensrollen werden hier nicht mehr ernstgenommen. Es wird überhaupt nichts mehr ernstgenommen. Ernst ist immer nur die Wirklichkeit.

Spielregel 4: Gewinnen und Verlieren

Lieber Michel, wenn du das Mädchen deiner Träume heiratest oder das Haus deiner Träume baust oder jedwedes andere Ziel, dass du dir gesetzt hast, erreichst, dann hast du vielleicht das jeweilige endliche Spiel gewonnen – aber höchstwahrscheinlich als unendlicher Spieler verloren. Verloren nicht im Sinne des endlichen Spielers, der ein Spiel verloren hat. Sondern

verloren im Sinne der Tatsache, dass du die Verbindung zu dem unendlichen Spieler geopfert hast, der du bist. Das ist der Preis, den du zahlst: Du verlierst die Verbindung, sobald du tatsächlich glaubst, der endliche Spieler zu sein, der endliche Spiele spielt, gewinnt und verliert!

Du kannst endliche Spiele aber auch spielen, während du als unendlicher Spieler das unendliche Spiel spielst! So wie es dein Vater jetzt tut. Nicht nur, indem er etwa diese Briefe an dich schreibt und dazu wach ist als endlichem Spiel. Sondern allein schon, indem er lebt und dazu wach ist als endlichem Spiel!

Du kannst das unendliche Spiel nicht spielen, während du schläfst und daher noch glaubst, ein endlicher Spieler zu sein. Das ist die Krux. Die Schwerkraft der Täuschung, der Sog der Angst vor dem schrecklich-schönen Wissen erlauben es nicht. Und wie absurd es eigentlich ist! Wo mit dem Tod doch ohnehin alles verloren ist – und damit schon im Leben!

Wenn du dir selbst nicht als unendlichem Spieler gewahr bist, dann bist du gezwungen, dein Leben sowohl toderntst als auch höchst persönlich zu nehmen – und wirst den Tod höchstwahrscheinlich als den ultimativen Feind betrachten! Doch Tod ist nicht Tod und Leben nicht Leben. Die menschliche Erfahrung von der Geburt bis zum Tod ist nur ein weiteres endliches

Spiel, das von dir als unendlichem Spieler gespielt wird!

Indem du gewinnen willst und Angst zu verlieren hast, opferst du das unendliche Spiel. Dies gilt für jedes endliche Spiel, das du in der Zeitspanne zwischen Geburt und Tod spielst – und für das Leben selbst. Auf diesem Opfer gründet deine Existenz als endlicher Spieler. Die entscheidende Frage aber ist: Ist es das wert?

Finn hält kurz inne, schüttelt den Kopf, nickt. Dass sein Sohn ihn nicht mehr hatte sehen wollen, war sicherlich Teil dieses Opfers gewesen. Der Kontaktabbruch erfolgte schließlich gleich nachdem der Junge Finn zu einem Fußballspiel seiner Mannschaft eingeladen hatte. "Um mich anzufeuern!", hatte Michel insistiert.

Finn hasst Fußball. Er sagte trotzdem zu. Was sollte er sonst tun? Seinen Sohn vor den Kopf stoßen? Oder versuchen, ihn zu retten? Nur wie? Der Junge hatte die ganze Welt auf seiner Seite. Eine ganze Welt, die ihn einlud, in ihr zu sein, indem er außer sich war, zu ihr zu gehören, indem er nicht bei sich war.

Und bei sich sein wollte er ja gar nicht, es will ja niemand. Die Welt bietet sich immerfort als Acker dieses Unwillens an. Sie will von Wünschen gepflügt sein. Und von Ängsten gesät. Auf dass Ernte um Ernte halluziniert werden

kann. Und das alles auf dem Boden des eigenen Wahns. Und Finn, was hatte Finn anzubieten? Bloß leere Hände, bloß den Raum der Nutzlosen. Bloß schrecklich-schönes Wissen. Bloß Tote, die sonst niemand sieht. Bloß Blüten, die sonst niemand liebt.

Der Besuch beim Fußballspiel entpuppte sich entsprechend schnell als Desaster. Michels erwartungsvoller Blick, der seinen Vater suchte und schließlich fand auf der fast leeren Tribüne, konnte eindeutiger nicht sein: Finn sollte stolz sein auf seinen Sohn, der immerhin Spielführer war, soviel verstand Finn vom Fußball. Wie täuscht man väterlichen Stolz vor?

Finn stand auf, winkte kurz, lächelte betreten und setzte sich wieder hin. Er wünschte, er wäre anderswo. Er wünschte, er hätte keinen Sohn. Das Spiel hatte noch nicht einmal angefangen. Dauer des Spiels? Wahrscheinlich ein Leben lang – und darüber hinaus. Und Finn sollte der Vater sein, der den Sohn preist, wo er gewinnt. Und aufbaut, wo er verliert. Der ihn beratschlagt in seinem Kampf um seine Trophäen, der ihn stärkt in seinem Kampf um seinen Platz in der Welt. Weil er selbst gewinnt und verliert mit dem Sohn. Weil es sein Platz ist, den der Sohn einmal einnimmt und später der Enkel. Nicht an seiner Statt – sondern als sein Platz in der Unsterblichkeit. Das ist der Wahn, der idiotische Wahn.

Finn saß da, vornübergebeugt, auf den Zigarettenstummel zwischen seinen Füßen starrend, ganz in sich versunken. Eine immense Traurigkeit übermannte ihn. Dasitzen und klatschen, wenn du einen Ball schossest, das konnte dein Vater nicht. Er konnte nur akzeptieren, dass du es wolltest. Dich dafür lieben und dabei unterstützen konnte er nicht. Nicht einmal zusehen konnte er noch länger.

Das Aufwärmtraining war gerade beendet, Finn rannte die Treppe hinunter Richtung Spielfeldrand und winkte dich zu sich. Du sahst ihn gerade noch rechtzeitig und kamst gleich hergelaufen. "Viel Glück, Michel! Es tut mir leid, ich muss los. Wir sehen uns nach dem Spiel drüben im Park, wenn du willst. Was meinst du?"

"Okay", murmeltest du nur, erfolglos bemüht, keine Miene zu machen zu deiner Überraschung, zu deiner Enttäuschung, "Bis später...", murmeltest du, drehtest sich um und verschwandst dann im Pulk Richtung Trainerbank.

Finn atmete erleichtert auf. Die Bier- und Essensstände vorm Stadion waren fast menschenleer. Eine Currywurst wäre nicht schlecht, dachte er. Er kramte die Münzen aus seinen Taschen und zählte zusammen. Das Geld reichte leider nicht. Finn zuckte mit den

Schultern, legte die Münzen auf die Theke und bestellte Pommes rot-weiß. Erst als er am Stehtisch mit den Fingern seine Pommes aß, tat es ihm weh für dich, dass dein Vater einfach verschwunden war. Nicht nur aus dem Stadion. Sondern als nützlicher Mitspieler in deinem irrsinnigen Spiel.

Spielregel 5: Bayern gegen ManU

Lieber Michel, das Fußballgen hast du von deinem Großvater - der war auch Bayern-Fan! Und weinte hier und da echte Tränen, wenn die Multimillionäre ein ‚wichtiges Spiel‘ verloren! Einmal zum Beispiel, da gab es dich noch gar nicht, da hatten die Bayern das Champions-League-Finale gegen Manchester United verloren, Finn wird es nie vergessen. Denn er sah seinen Vater zum ersten Mal weinen. Und wenn die Bayern ein ‚wichtiges Spiel‘ gewannen, da jubelte sein Vater, als hätte er selbst auf dem Platz gestanden und das Spiel seines Lebens gewonnen!

Genauso ernst nahm dein Großvater, was er in der Zeitung las. Er glaubte die Geschichten, die von Journalisten geschrieben werden. Genauso wie er glaubte, Geschichtsbücher würden die Wahrheit erzählen und die Wissenschaft nicht lügen!

Ein endlicher Spieler sieht die Wirklichkeit nicht als Mythos, sich selbst nicht als Spieler und

folglich das Leben auch nicht als Spiel. Zumal jedes endliche Spiel, das er spielt, für ihn mehr ist als ein Spiel: Es ist ‚wichtig‘! Sogar ein Fußballspiel ist voller Drama (selbst von der Couch aus!). Seit es ‚wichtig‘ wurde, steht etwas auf dem Spiel und zwar der Ernst!

Der endliche Spieler kann unmöglich das Schauspiel sehen, das jedes endliche Spiel ist. Schon gar nicht kann er sich, wie er da auf der Couch sitzt und gebannt auf den Bildschirm glotzt, selbst als Schauspieler in diesem Schauspiel sehen. Noch kann er die Welt als Bühne und alle Geschichten als Märchen sehen. Denn wenn er das könnte, wäre er als unendlicher Spieler des unendlichen Spiels gewahr.

Vater und Sohn

Lieber Michel, du hast deinen Großvater nie kennengelernt. Ein ruhiger Geselle. Alkoholiker zwar. Aber kein liebloser, kein schlechter Vater. Rustikal, aber gutherzig. Mit festen Prinzipien, an die er sich auch selber hält. Ein guter Vater für den bodenständigen Sohn, der Finn nicht ist. Eine Herausforderung für den angehenden Mystiker, der den Mond angafft, statt die Kühe zu melken. Ein Pulverfass, wenn es um die Mutter geht. Weil sie lieber ihre Fingernägel macht als Kot zu

harken. Und hier den Milcheimer und dort den Futternapf für die Gänse umstößt, als sei sie absichtlich unachtsam. Weil sie den Vater nur auslacht, wo er wütend wird, und weil er Tolstoj nicht kennt, und weil er als Russlanddeutscher kein Russisch spricht, und weil er zu lallen anfängt, wenn er zu viel Vodka trinkt. Vor allem aber, weil er zu stolz ist, um die Hilfe seiner Großfamilie anzunehmen, und es daher – anders als sie – durchaus vollauf verdient, dass er nach Kuhscheiße stinkt.

Finn ist neun, als die Mutter zurück nach Moskau geht. "Ich muss", sagt sie und drückt ihn und weint, "wenn ich hierbleibe, sterbe ich."

Es ist fast eine Erleichterung, als sie weg ist. Von dem ewigen Geschreie her und noch schlimmer, dem eisernen Schweigen danach. Mit dem Vater redet er nie über Mama. Der Vater ist pragmatisch. Ein Fels, kein Meer an Gefühlen. Sie ist weg. Und es geht weiter ohne sie. Der Junge hängt jetzt am Vater. Er hängt sich an den Vater. Nicht nur der Hund, auch das Kind sucht ein Herrchen. Besonders in Zeiten von Schmerz und Abschied, da der unreife Geist unter dem Schleier den Weg nicht mehr findet und schutzlos irgendwo auf der Straße sitzt und um Hilfe winselt, mitten in der prallen Sonne. Wie der verwaiste Welpen wahllos jedem Hund und jedem Menschen hinterherläuft, schwanzwedelnd, in

leiser Hoffnung auf ein wenig Geborgenheit und Richtung, so folgt Finn jetzt dem Vater. Er folgt seinen Anweisungen, er traut seiner Führung. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, will er die Nacht überleben.

Er steht jetzt mit dem Vater auf, er hilft mit auf dem Hof. Und da er seine Aufgaben einzeln abarbeitet, bleibt er auf die Sache fokussiert, statt wie früher hier den Milcheimer und dort den Futternapf für die Gänse umzustößen. Selbst in die Werkstatt geht Finn jetzt mit und erweist sich sogar als nützlich. Er lässt auch das Tag-Träumen in der Schule sein, und mittags auf dem Rückweg fährt er keinen Umweg mehr.

Finn ist siebzehn, als der Vater stirbt. Leberzirrhose. Aber ohne Leidenszeit, ein Embolus hat ihn erlöst, eines Tages lag er tot in der Scheune, als Finn aus der Schule kam. Nach der Beerdigung kontaktiert Finn die Familie der Mutter in Moskau. Es heißt dort, sie sei nie zurückgekehrt, sondern vor acht Jahren tot in Dubai aufgefunden worden. Finns Vater wisse doch aber Bescheid. Die russischen Behörden hätten ihm die Todesurkunde damals zugeschickt. Finn wühlt den Schreibtisch des Vaters durch, findet die betreffenden Unterlagen. Todesursache: Drogenüberdosis.

Finn beauftragt eine Detektei in Dubai mit der Recherche. Die lehnt den Auftrag ab. Er

kontaktiert die russische Botschaft in Dubai. Dort empfiehlt man ihm eine renommierte Detektei in Istanbul. Die nimmt den Auftrag an, ein Mitarbeiter fliegt nach Dubai. Zehn Tage später ist er zurück in Istanbul, erst dann kontaktiert er Finn. Zu 99,99 Prozent sei es ein Fall von Menschenhandel, sagt er. Finns Mutter sei vermutlich unter falschen Versprechungen nach Dubai gelockt worden. Sie sei nicht die erste osteuropäische Frau, die in dem Hotel mit einer Überdosis tot aufgefunden worden sei. Während seiner Recherchen sei er von der Polizei bedroht worden. Und schließlich habe der Geheimdienst ihn ins Flugzeug gesetzt. Das sei Schuldbekenntnis genug. Bedeute aber zugleich, die Chance, die Täter zu finden, sei gleich null.

Finn ist jetzt Vollwaise. Aber kein Welpen mehr. Der Körper ist ganz zur Reife gekommen. Und mit der körperlichen Reife ist die Möglichkeit zur Bewusstheit zur Gänze gekommen. So hat die Natur es angelegt im Menschen. Der Körper kommt zur Reife – die Bewusstheit kommt als Möglichkeit zur Reife. Als ewige Möglichkeit. Der Geist will reifen, nicht zur Reife kommen. Im Alter noch, im Sterben noch sammelt er Weisheit wie Bienen den Nektar. Dafür tritt ja die Seele aus ihrer Reinheit, dafür hält sie es aus, befleckt zu werden, hier und da sogar schwarz. Dafür öffnet sich das Herz, noch wo es weiß, dass es gebrochen

wird. Dafür spielen wir Werden und Sterben. Nur darum dreht sich ja das Dasein und aller Wunsch nach Existenz.

Finn ist alt genug, es ist sein Entschluss, den Hof zu übernehmen. Oder ist es der Entschluss des Vaters? Ist es wirklich Finn, dem die Kühe morgens auf die Weide folgen, der allein den Acker pflügt, der selbst den Traktor repariert und abends noch die neue Wasserpumpe in der Scheune installiert, bevor er sich in die Küche setzt und die Hücke vollsäuft? Oder ist es der Vater in Finn? Der Welpen ist jetzt ausgewachsen. Aber ist er dadurch sein eigenes Herrchen?

Der programmierte Mensch, der niemals bei sich war, ist Bewusstheit als ewige Möglichkeit, die sich nie verwirklicht. Die Seele ist umsonst befleckt, das Herz umsonst gebrochen worden. Dasein hat sich umsonst herbeigewünscht, das Kind ist umsonst zum Manne gereift. Gott ist umsonst Mensch, der Mensch ist umsonst Gott geworden. Es ist die andere Stille. Es ist Stille als innerer Stillstand. Als innerer Tod. Als Ende des ewigen Spiels.

Es fängt nicht bei der Mutter, dem Vater an. Die Kette umfasst alle Generationen, alle Arten von Wesen, alles Leben. Die Kette sprengt nur, wer das Dasein sprengt. Nur indem sie das Ganze sprengt, kommt Bewusstheit zur Gänze und kann sich in Gänze entfalten. Alles muss auf den Tisch. Nicht

Finn hat Melanie geheiratet, sein Vater hat Melanie geheiratet, sein Großvater hat sie gefickt. Nicht Finn, den Göttern schwor Melanie die Treue, Opfergabe war Michel, totes Fleisch zu Füßen der Zeit.

Finn sieht es heute vor sich, das ganze Muster. Das Spiel, wie es fast jeder Mensch spielt. Welpen im Spiel mit der Welt sind wir – bis uns allmählich der Ernst überwältigt. Aber der Ernst kommt nicht nur von außen, es ist nicht nur der Wecker, der klingelt, das Kühe-Melken im Halbschlaf, die Schule, das Zeugnis, der strafende Vater, der richtende Gott. Der Ernst wächst auch von innen her. Der Ehrgeiz, der verbissene Ehrgeiz, gegen Erwin, den Nachbarsjungen, zu gewinnen, egal, in welchem Spiel, und mit allen Mitteln, auch den unrechten. Dann die Geschlechtsreife, der neue Ernst, der Ernst der Hormone, das Werben zu einem klaren Ziele hin. Zu einem klar umrissenen Ende hin. So wie das Spiel mit Erwin zu einem klar umrissenen Ende hin geschah. Das ist das Muster, das Finn jetzt sieht. Ernst ist das Leben zum Ende ohne Wahrheit hin.

Die Wunde muss aufbrechen: als verkaufte Seele, als blutender Selbstverrat. Geburt als Todesritual. Leben als Verurteilter. Liebe als Verurteilung. Michel als Frucht des Kampfes wider die Eigentlichkeit der eigenen Natur, wider die eigene Wahrheit, wider die Wahrheit des

Ganzen. Dasein als Frucht dieses Kampfes. Die ganze Welt als Frucht dieses Kampfes.

Schmerz des Ungelebten: Die Götter haben mich nie berührt. Mein Vater hat mich nie berührt. Ich habe nie eine Frau berührt. Ich habe nie das Leben berührt. Wie Simone de Beauvoir saß ich ein Leben lang da und wartete vor verschlossenen Türen. Derjenige aber, der sie einst verschlossen hat, der ist ich.

Spielregel 6: Das Oktagon

Lieber Michel, endliche Spieler dürfen glauben, in einer linearen Welt zu leben. Die alten Götter ließen ihre Pyramiden bauen, die Freimaurer lieben ihr Oktagon, Grundbesitzer und Fußballfans ihr Tetragon. Es könnte doch alles genauso gut rund sein – ist es aber nicht!

Das hat gute Gründe. Und die liegen in der linken Gehirnhälfte. Logisch gedacht ist ja das ganze Leben eine Linie zwischen zwei Punkten: Geburt und Tod. Aber nicht nur zeitlich, auch räumlich besteht jene Linie, und zwar als Entfernung zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘.

Zeit, sagt das linke Hirn, sei eine lineare Bewegung von der Vergangenheit in die Zukunft. Die eigene Haut, sagt es, markiere die Grenze zwischen ‚hier drinnen‘ und ‚dort draußen‘. Alles, alles wird in Bezug auf Gegensätze gesehen – und

die jeweiligen Pole als Endpunkte besagter Linie. Wenn eine Aussage richtig ist, kann sie nicht falsch sein. Wenn etwas schmerzhaft ist, ist das kein Vergnügen. Schreckliches ist nicht schön. Entweder du liebst oder du hasst mich. Es ist entweder gut oder schlecht. Es ist entweder meins oder deins. Du bist entweder tot oder lebendig.

Weil die Punkte Gegensätze und die Linien Grenzen markieren, erscheinen sowohl die Grenzen als auch die Regeln endlicher Spiele immer extrem starr und unflexibel! Der Verstand des endlichen Spielers kann einfach nur Linien wahrnehmen. Und daher nur Käfige erschaffen. Deine Traumfrau, dein Traumhaus, dein Traumleben, lieber Michel, werden dein goldener Käfig sein. Und es ist nicht einmal echtes Gold.

Spielregel 7: Kreise

Lieber Michel, während der endliche Spieler seinen Käfig baut und die Gitterstäbe golden anmalt, weiß der unendliche Spieler, dass die lineare Welt nicht wirklich existiert. Wo der endliche Spieler Linien mit Anfangs- und Endpunkten sieht, sieht der unendliche Spieler Kreise und Zyklen mit Mittelpunkten. Die Logik selbst wird auch in den Kreis integriert – und löst sich im Paradox auf!

Ausnahmslos alles geht auf den Kreis zurück.

Auch Geburt und Tod bilden einen eigenen Kreis – der seinerseits Teil eines größeren Zyklus ist. Das Leben umfasst den Tod, so wie der Tod das Leben umfasst. Alles ist inklusiv und nichts exklusiv! Verstehst du?

Hier umfasst auch Dort! ich schließe dich ein! Richtig umfasst falsch! Eine Sache umfasst alle anderen!

Die Zeit ist ebenfalls sowohl Kreis als auch Zyklus: Der Kreis der Zeit ist Teil von Zyklen an Zeiten. Und jede Welt ist ein Kreis innerhalb eines Kreises der Zeit. Was meinst du denn, warum Planeten – anders als Fußballplätze – rund sind? Auch Kosmen sind rund – alles ist rund!

Aber die Kreise und Zyklen sind nur Erscheinungen – Spielplätze des unendlichen Spiels! Sie bilden keine wirklichen Grenzen – sondern erträumte Spielmöglichkeiten! Ausnahmslos alle Grenzen werden allein zum Zwecke des Spielens eingebildet!

Der unendliche Spieler sieht nicht nur die lineare Welt des endlichen Spielers als bloßes Traumbild – er sieht die Kreise und Zyklen, innerhalb derer das Traumbild entsteht, ebenfalls als Traumbild! Er baut also nicht nur keinen goldenen Käfig für sich selbst in die Welt, er sieht gar keinen Käfig und auch keine Welt. Er ist losgelöst und frei von allen Traumbildern – und daher ist alles nur noch Spiel. Verstehst du?

Vermutlich nicht, und wie könntest du!

Spielregel 8: Zwei Perspektiven

Lieber Michel, dieses Manuskript ist offensichtlich aus der Perspektive des unendlichen Spielers geschrieben. Bücher dieser Art sind selten. Meine Freunde schauen ebenfalls aus dieser Perspektive aufs Leben. Einige nur sporadisch, andere ununterbrochen. McKenna zum Beispiel. Und Nisargadatta. Der machte aus jeder Frage eines Schülers eine Startbahn und seinen menschlichen Geist zu einem Flugzeug, das ins Unbekannte abhob, angetrieben und geflogen von der unendlichen Intelligenz. Er liebte diese kleinen Flüge in die Tiefe der Wahrheit mit dem großen W. Die Schüler hatten natürlich keine Ahnung, wovon er sprach, und wenn doch, dann verstanden sie alles falsch, einfach weil die Wahrheit mit dem großen W nichts ist, was der kleine Verstand verstehen kann.

Denn dafür müsste der menschliche Verstand ja die Wahrheit umfassen können. Es ist aber umgekehrt – die Wahrheit umfasst den Verstand. Verstehen ist eine Erscheinung in einem winzigen Bruchteil des menschlichen Geistes – während der menschliche Geist ein winziger Bruchteil der unendlichen Intelligenz ist – und die unendliche Intelligenz eine Erscheinung im unendlichen

Bewusstsein – das wiederum Teil der Wahrheit ist.

Nisargadatta konnte seine kleinen Flüge nur antreten, weil er den kleinen Behälter namens endlicher Spieler verlassen und sich dann vorgekämpft hatte, von einem Behälter zum nächsten, bis er den ultimativen Behälter erreicht hatte, die Wahrheit mit dem großen W.

Natürlich hatte er den kleinsten Behälter nicht wirklich verlassen. Einfach, weil es nie jemanden gegeben hatte, der dort gewesen war. Nur Illusionen wurden verlassen. Nur Traumzustände können verschwinden. Nur erträumte endliche Spiele gehen zu Ende.

All das mag widersprüchlich klingen, lieber Michel. Ist es aber nicht. Es ist paradox. Deswegen berühren nur Koans die Wahrheit. Und Koans kann man nicht begreifen.

Spielregel 9: Zwei Betriebssysteme

Lieber Michel, du kennst dich ja aus mit Computern, stell dir den endlichen und den unendlichen Spieler einfach als unterschiedliche Betriebssysteme vor. Wenn keine Energie für im Hintergrund laufende Programme verschwendet wird, wirst du in beide Richtungen zeitlos:

In eine Richtung beschleunigst du über die Zeit hinaus. Du weißt es vielleicht aus dem Physikunterricht, dein Vater aber hat es selbst

erfahren: Zentrifugation ist eine Frage der Geschwindigkeit. Du nimmst den Fuß von der Bremse, lässt das Lenkrad los und drückst nur noch voll aufs Gas. Wie ein Kind, das sich immer schneller im Kreis dreht, bis es ihm ganz schwindlig wird. Wie der Derwisch, der immer schneller um sich selbst rotiert und sich dadurch in Ekstase tanzt.

In die andere Richtung nimmst du den Fuß vom Gas. So wirst du immer langsamer. Bis du schließlich irgendwann stillstehst und dadurch die Zeit stoppst. Wie im Tagtraum. Wie im Blick aufs Meer hinaus, der sich im Horizont verliert.

Du kannst die Geschwindigkeit nur in dem Maße selbst bestimmen, in dem du frei von deiner endlichen Programmierung bist. Denn noch ist sie es, die dein Tempo vorgibt. Es ist daher unabdinglich, dass du dich deprogrammierst und defragmentierst, willst du über die vermeintlichen Grenzen hinausgehen, die das Hirn erschafft und durch die es seinerseits erschaffen wird. Erst dann kannst du beginnen, die unendliche Natur deiner selbst und aller Dinge zu erkennen.

Stunden sind im Nichts verschwunden, und Finn sitzt immer noch auf derselben Parkbank mit Blick auf das Stadion. Mittlerweile ist es fast unmöglich, seine eigene Schrift zu entziffern, so dunkel ist es bereits. Finn kramt eine kleine

Taschenlampe aus der Innentasche und knipst sie an. Dann holt er die Whiskeyflasche aus der anderen Innentasche und nimmt einen großen Schluck. Als er gerade weiterschreiben will, kommt von der Wiese her ein kleiner schwarzer Hund angelaufen. Er beschnüffelt ausgiebig Finns Schuhe und Hosenbeine. Schließlich setzt er sich schwanzwedelnd zwischen Finns Beine und blickt ihn erwartungsvoll an. Er will gestreichelt werden.

Und er wird gestreichelt. Schon ist er zufrieden. Und wieder verschwunden. So einfach ist Leben.

Schließlich macht er sich Richtung Stadtrand auf. Die Abende verbringt Finn allein im Wald. Unter der alten Kiefer, in seinem Zweimannzelt. Die Nächte sind kühl dieser Tage. Aber trocken. Was Finn schade findet. Nichts ist entspannender, als zu lauschen, wie die Regentropfen auf das Zeltdach prasseln und dazu Whiskey zu trinken und zu rauchen. Früher hat Finn wider den Ernst gesoffen. Wie andere Tabletten gegen ihre Angst schlucken, so hat Finn seine Medizin gegen die schwere Last der Wirklichkeit geschluckt. Heute säuft er nicht mehr gegen den Ernst. Aber immer noch gegen die Wirklichkeit. Wenn er sie von außen betrachtet, völlig distanziert und nüchtern, dann stellt er es immer wieder fest: Im Ganzen mag er sie einfach nicht. Der Tiefschlaf gefällt ihm, das schon. Aber am Morgen daraus zu erwachen fühlt sich immer wie ein Albtraum an.

Ein sich täglich wiederholender Albtraum. Den der Whiskey etwas aufhellt.

Es tröpfelt nur hier und da. Die Nacht ist kurz. Nur der Körper schläft, der Geist bleibt wach. Wobei er kommt und geht. Oder besser, Finn kommt und geht, tritt ein und aus, taucht auf und verschwindet. Einmal fängt ein Rotkehlchen zu singen an, mitten in der Nacht. Finn liebt die Natur. Nur liebt die Natur eben nicht zurück. Im Gegenteil, Finn ist es immer, als gehöre er nicht her in den Wald, als sei er hier zu viel. Und so ist es ja auch. Unter seinem Zelt stirbt das Gras ab. Und wenn er morgens ins Freie tritt, schlägt alles Alarm und nimmt Reißaus.

Erst jetzt, als unendlicher Spieler, spürt Finn die Natur als eine eigene Anwesenheit. Als bewusste Intelligenz. Er weiß nicht, wie es möglich ist. Er weiß nur, dass es ist. Das Organ dieses Wissens musste erst langsam wieder wachsen. Als Pflanze, die nach einer Ewigkeit der Dürre erst wieder lernen musste, was ihr das Wasser ist. Finn ging als Kind ja nicht auf die Lichtung, um einmal ein Reh zu erspähen, sondern um die Zäune auszubessern, damit die Kühe auf die Weide konnten.

Und was dort blühte auf der Weide, das ging ihn nichts an, es ging die Kühe an, es war für sie zum Fressen da. Und was nicht Weide war, war Acker. Und zum Acker ging es nicht zur Andacht,

sondern um mit dem Traktor drüber zu fahren genau viermal im Jahr: einmal Pflügen, Säen und Düngen, zweimal Gift sprühen und einmal Ernten. Bäume waren nicht dazu da, um sie zu umarmen, sondern um sie zu fällen und anschließend Holz daraus zu hacken. Vögel waren zwar nicht zu übersehen am Himmel und ihr Gezwitzcher nicht zu überhören, aber für Finn gehörten sie zum Leben dazu wie die Dachrinnen und Fernsehantennen, auf denen sie saßen.

Mit den Tieren am Hof war es auch nicht anders. Finn sah bloß den Euter und die Eier, nicht die Kuh oder das Huhn. Die Hunde hatten zwar Namen, aber es waren nicht die Namen von Brüdern oder Schwestern, sondern von Angestellten, die der Vater abends in der Küche mit Knochen und Wasser entlohnte und dann in den Nachtdienst entließ, den sie rund um die Ställe und Weiden verrichteten. Die Hunde waren keine Brüder. Die Natur ward nicht zur Mutter. In der Erde lagen die Toten begraben. Finn hat nie die Natur berührt. Finn hat nie eine Frau berührt.

Der da einst mit Melanie über den Acker tanzte, das war Finns Schatten. Sein Dämon war es, aus dem vertrockneten Kokon des Vaters geschlüpfter Dämon, unter Ängsten geborene Sinneslust, dämonische Schlangenhaut, unter der er sich nachts vor der Angst verkroch. Unter

Krämpfen geborene Arbeitswut war es, blinder Überlebenswille, unter dem er funktionierte zwanzig Jahre lang, tagein, tagaus, als geölte Maschine seiner eigenen Irreparabilität.

Dieser Roboterdämon, der nachts unter Melanies Schlangenhaut kroch, aus dessen Kokon heraus sie bald das erste Schlangenkind gebär, er wäre des Vaters Unsterblichkeit geworden, hätte Finn nicht Haus und Hof verloren und den Sonntagsanzug gegen den Schlafsack eingetauscht.

“Jede gute Geschichte fängt mit einer Schlange an“, bemerkt Roth.

“Zur Schlange kommen wir jetzt langsam“, erwidert Finn.

Spielregel 10: Sein und Haben

Lieber Michel, der endliche Spieler glaubt, er könne gewinnen oder verlieren. Haben oder nicht haben. Leben oder tot sein. Finn kann ein Lied davon singen! Deine Mutter und dich und dann auch noch den Hof zu verlieren hatte sich angefühlt, als seien ihm alle inneren Organe herausgeschnitten worden – samt Herz!

Für den endlichen Spieler ist Sein nun mal eine Frage des Habens. Wenn er kein Herz hätte, könnte er nicht lieben. Wenn er kein Hirn hätte, hätte er kein Bewusstsein. Und wenn er keinen

Körper hätte, wäre er tot!

Der unendliche Spieler weiß, dass es umgekehrt ist: Haben ist eine Frage des Seins. Ohne das Bewusstsein gäbe es keinen Geist. Und ohne Geist gäbe es keine Körper und keine Welt und kein einziges endliches Spiel, das irgendjemand irgendwo spielen könnte.

Spielregel 11: Das Werden

Lieber Michel, das unendliche Spiel ist von Natur aus inspiriert. Der Name des Spiels ist Erkundung. Um die Existenz an sich geht es eigentlich gar nicht. Es geht um die Erkundung von Existenz. Alles Geschaffene wird daher stetig zur Entwicklung gedrängt. Jeder, alles wird unablässig bewegt. Und da es sich bewegt, lernt es. Und was es lernt, trägt zur Evolution des Ganzen bei.

Das gilt auch für endliche Spieler und endliche Spiele. Da aber endliche Spiele Bewegungen innerhalb definierter Grenzen sind, ist auch das Lern- und Entwicklungspotential begrenzt. Wenn du dein Fahrrad zu reparieren oder eine mathematische Gleichung zu lösen lernst, dann hast du dich einzig bezüglich dieser Fertigkeit entwickelt. Es gibt aber noch eine ganz andere Dimension von Evolution, eine ganz andere Dimension von Lernen. Und diese andere

Dimension wird durch die Aktivitäten endlicher Spieler keineswegs gefördert, sondern dramatisch verlangsamt, da die Grenzen, innerhalb derer endliche Spieler aktiv sind, keine freie Bewegung zulassen, so dass jene andere Dimension kaum bis gar nicht betreten wird – und ganze Horizonte unentdeckt bleiben.

Es macht aber nichts, denn Evolution ist Spiel ohne Ziel. Das unendliche Spektakel ist absolut sinnlos. Es ist, wie wenn du Nächte durch Computer zockst und dich von Stufe zu Stufe hochspielst. Nur in alle Ewigkeit.

Spielregel 12: Die Steuergesetze

Lieber Michel, endliche Spieler und Spiele entwickeln sich im Sinne der anderen Art von Evolution nur sehr langsam – dafür aber umso schneller im Sinne von Komplexität. Alles, wirklich alles endliche Spiel endlicher Spieler wird fortlaufend komplexer. Absurd komplex, wenn das endliche Gefüge genügend Zeit hat, sich zu entfalten. Finn kann ein Lied davon singen. Vielleicht wäre der Hof zu retten gewesen, hätte er die Kreditverträge bei den Banken nicht gleich unterschrieben, sondern zunächst einmal durchgelesen – vor allem das Kleingedruckte. Von den Steuerbescheiden ganz zu schweigen. Nur sind es ja hundert Seiten Kleingedrucktes, die du

nur begreifst, wenn du je Seite Kleingedrucktes 100 Seiten Kleingedrucktes zur Erläuterung und dann zu jeder dieser Seiten nochmal 100 Seiten Kleingedrucktes liest – und das macht eine Million zu lesende Seiten Kleingedrucktes!

Es wird aber nicht etwa alles komplexer, weil es sich wirklich entwickelt, sondern weil es sich eben nicht wirklich entwickelt. Weil der Bewegungsdrang des endlichen Spielers auf Grenzen stößt. Die explorative Kraft wird auf eine organisierende Kraft reduziert. Das Spielfeld ist eben ziemlich klein und umsäumt von Stacheldraht, es bleibt nichts anderes übrig, als den Bewegungsdrang in Kontrollzwänge umzumünzen und immer neue Regeln im Kleingedruckten festzuhalten.

Spieltest du im Sinne des unendlichen Spiels, dann würdest du von der Couch aufstehen, die Verträge verbrennen, den Zaun einreißen und Richtung Horizont davonreiten. Einfach, weil du von Grenzen nichts wüsstest. Du spielst als endlicher Spieler aber vom linken Hirn her und sollst es auch. Das Bewusstsein entfacht tagein, tagaus, ein unfassbares gigantisches kosmisches Spektakel, das jeden Zeugen unaufhörlich von den Sitzen reißen müsste – aber du sitzt über einer Matheaufgabe, von der Welt an dich gestellt, um dich zu zwingen, über ihrer Einöde zu brüten. Theoretisch könnte jeder Mensch jeden Morgen

einen neuen unverwechselbaren Sonnenaufgang in sich selbst bestaunen – bei dir aber klingelt um sieben der Wecker und dann husch, husch von Aufgabe zu Aufgabe, den ganzen Tag, ein ganzes Leben lang!

Spielregel 13: Das eiserne Gebot

Lieber Michel, endliche Spieler interessieren sich normalerweise nicht für neue Horizonte. Ihr kleines Ich lässt ein solches Interesse nicht zu, da es klarer Grenzen bedarf und auf Ziele zustrebt, die es am Horizont nicht gibt.

Das Desinteresse des endlichen Spielers ist aber beileibe nicht nur hausgemacht. Die Welt hilft fleißig mit. Sie quält dich nicht nur mit Matheaufgaben, sie tut alles, um dich daran zu hindern, dich selbst auf eine Weise zu betrachten, die das Märchen um die lineare Welt in Frage stellt. Kennst du das Yin-und-Yang-Symbol? Wenn, dann wahrscheinlich nur als Logo irgendeines Yoga-Zentrums. Und es ist so gewollt, dass der endliche Spieler nicht kapiert, welchen Zusammenhang der Kreis mit seinem modernen Leben hat. Du sollst die linearen Grenzen nicht überschreiten, du sollst nicht in den Kreis eintauchen, du sollst nicht sehen, dass es jenseits der Grenzen erst losgeht, so lautet das eiserne Gebot.

Spielregel 14: Das Strafgesetz

Lieber Michel, wenn es einmal nicht funktioniert, dich rund um die Uhr zu beschäftigen, wenn die Gehirnwäsche, die dich zwingt, dich den Göttern des dualen Geistes zu unterwerfen und damit in immer neue alte Ängste und Wünsche versetzt, einmal aussetzt und du tatsächlich über den Zaun steigst und Einblicke in das Leben jenseits der Truman Show erhältst, wirst du bestraft.

War die Grenzüberschreitung unbeabsichtigt, bekommst du nur eine Ohrfeige und wirst in deine Zelle zurückgeschickt. Wenn du es jedoch wolltest und darauf drängtest, dann wirst du gejagt und verfolgt und gejagt. Erstens, weil du, wenn du weitergingest, zu einer Bedrohung für die Matrix würdest, deine bloße Anwesenheit darin einer destabilisierenden Kraft gleichkäme. Zweitens und viel wichtiger, deine Energie wäre nicht mehr verfügbar, um die Matrix zu nähren! Und da schläge die Matrix Alarm, schließlich handelt es sich um eine künstliche Realität, die von den endlichen Spielern energetisch am Leben gehalten werden muss!

So ist es hier, darum schließt sich ja kaum einmal ein Mensch als Kreis. Jeder potentielle Ausbrecher wird von Geistern heimgesucht. Es ist

der Geist seiner selbst, der die Jagd auf ihn ausruft, und die Göttin der Täuschung, die sie inszeniert!

Sternegucker werden hier daher sehr genau beobachtet. Es wird tief in die Trickkiste gegriffen, um sicherzustellen, dass niemand in das Innere der Matrix vordringt. Und dass sich, wer es dennoch schafft, mit jedem Schritt tiefer darin verirrt. So ist das Ganze angelegt.

Der Meister von St. Petersburg

Lieber Michel, momentan liest dein Vater Coetzees Meister von St. Petersburg. Es geht um Dostojewski. Wenn dessen Lebensalltag wirklich so aussah, wie Coetzee es sich vorstellt, dann Halleluja – was für eine Hölle! Meist stockdunkel und eiskalt, hier und da ein Flammenmeer, unerträglich heiß. Schreckliches, hoffnungsloses Todesbild, nicht minder schrecklich der Selbstbezug, die altbekannte christliche Trinität aus Ankläger, Angeklagtem und erbarmungslosem Richter. Unaufhörliche Selbst-Sektion, das sezierende Messer in der Hand eines Wahnsinnigen. Nichts wird herausgelöst, es wird nur tiefer und tiefer ins eigene Fleisch geschnitten.

Manchmal geht es eben wenig tänzerisch und

ziemlich lieblos zu im Liebestanz der Tiefe. Auch das gehört dazu. Das muss der Grund sein, aus dem Menschen gar nicht erst anfangen, in der eigenen Tiefe zu graben. Dem eigenen Wahnsinn zu begegnen ist eine Sache. Von ihm verschlungen zu werden eine ganz andere. Und was seinem eigenen Wahnsinn nicht begegnet, das wird von ihm verschlungen.

Die Welt ist nicht grundlos irre, lieber Michel. Huxleys schöne neue Welt beginnt im eigenen Selbst, wo sonst. Wer das leugnet und den Wahnsinn anderswo wöhnt, dort draußen, in anderen, der ist bereits verschlungen. So wie dein Vater es war. Weil er den Ruf zum Liebestanz gar nicht mehr hörte. Sollten die Dichter und Denker die Tiefe erkunden, die wurden schließlich dafür bezahlt! Finn wurde für seine Bio-Kartoffeln bezahlt. Als junger Mann hatte er sich von dem hart verdienten Geld einst einen Anzug gekauft und war sonntags in die Stadt gefahren, um deiner Mutter den Hof zu machen. Nicht Löcher in seine Wirklichkeit graben, sondern den Bund der Ehe eingehen und einen Sohn in die Welt setzen, der den Hof einmal übernehmen wird, das war sein Herzenswunsch!

Aber nur auf den ersten Blick. Denn mit dem Herzen haben die Wünsche des endlichen Spielers so wenig zu tun wie die Ehe mit Liebe, lieber Michel. Aber das bringt einem eben auch niemand

bei. Und es könnte einem auch niemand beibringen. Um überhaupt irgendetwas wirklich zu verstehen, müssen wir unserem Wahnsinn begegnen, statt ihn als Leben zu leben, scheint es.

Wäre Finn Dostojewski, dann wäre schon der Anzugkauf eine Reise in den Wahnsinn gewesen. Eine lange, qualvolle Reise. Dann hätte es keine zehn Minuten gebraucht, um das Modegeschäft zu betreten und mit dem neuen Anzug in der Tüte wieder aus der Tür zu kommen, sondern zwei Jahre. Dostojewski hätte dem Impuls nicht getraut, er hätte gezweifelt, ob er überhaupt einen neuen Anzug verdiente, er hätte gehadert mit den Stoffen, den Farben, den Schnitten, der Anatomie seines Körpers, der Verkäuferin, der Marktwirtschaft und Gott. Und jene Sonntage in der Stadt hätte er der Angeboteten nicht wie Finn von seinem Acker und seinen Kühen erzählt, sondern angesichts der schicksalhaften Begegnung und dem pochenden Herzen aus der Tiefe seiner Gedanken und Gefühle im Fieber einen epileptischen Anfall bekommen.

Finn lebt das glücklichere, Dostojewski das größere Leben. Finn lässt den Schnaps einstweilen weg, heiratet und bekommt den gewünschten Sohn. Dostojewski säuft nicht nur weiter, sondern inszeniert überdies Drama um Drama und verzockt schließlich den Verlobungsring. Denn was er wirklich will, ist in den Abgrund stürzen.

Und die Geliebte mit sich in die Tiefe reißen. Fiele sie mit, es wäre ihm der Beweis ihrer Liebe. Das wäre die Schönheit in der Tiefe des Dramas, das wäre die Erhabenheit, die sich aus der Lächerlichkeit erhebt. Es wäre die Bedingungslosigkeit, die der hyperbewusste Mensch fortwährend sucht und doch in dieser Welt nie findet.

Denn natürlich wird sie den Teufel tun, mit ihm in die Tiefe zu springen! Das weiß Dostojewski. Aus tiefster Seele weiß er es. Er will es aber nicht wissen. Es kann auch niemand wissen wollen. Denn es ist ein schrecklich-schönes Wissen. Wissen ist es, dass die Schönheit unter Qualen gebiert. Der natürliche Unwille, die Qualen zu durchleiden, ist es, der als Fieber in Dostojewski glüht und sich im Krampfanfall entlädt. Danach ist es still. Und das schrecklich-schöne Wissen, das sich Bahn zu brechen drohte, wieder in der Tiefe verschwunden. Bis zum nächsten Mal. Bis die Sehnsucht wieder brennt, bis der Wahnsinn wieder ruft.

Aus diesem natürlichen Unwillen heraus werden Ringe ausgetauscht und später Finger abgehackt, lieber Michel. Denn wo das schrecklich-schöne Wissen als böse Ahnung im Untergrund lebt, da arbeitet sich die Grausamkeit stets am anderen ab. Die Qual, die du nicht spüren willst, die fügst du anderen zu.

Wo der Mensch aber in der Tiefe vom Wahnsinn verschlungen wird, da hat der Chirurg zu lieben gelernt, sich selbst zu zerstückeln. Da bringt der Liebende sich selbst als Opfer dar. Da wirft er sich selber hin, auf dass er auf der Bühne seiner selbst verblute. Auf dass die Qual ganz, auf dass er endgültig von ihr verschlungen werde.

Während Finn oben auf dem Feld in seinem Sonntagsanzug mit der Gattin tanzt, tanzt Dostojewski in den Löchern jenseits aller Wirklichkeit den Tanz zurück ins Ganze. Dostojewski in seinem Wahnsinn ist das Auge, das sich selbst herausreißt, auf dass es endlich als Ganzes schaue, auf dass das Ganze sich selber schaue. Dieser Wahnsinn ist der Liebestanz der Tiefe.

Finn in seinem Anzug ist das Auge der Täuschung, das die eigene Traumwelt schaut, nicht aber den Wahnsinn, auf dem sie gründet. Finn ist das Auge, das gebannt auf die äußere Bühne starrt, statt sie einfach zu verlassen, das nicht ablassen will von seiner Wirklichkeit, das noch leben will und überlebt, indem es fremdes Blut trinkt.

Deine Mutter

Lieber Michel, du hast viel zu häufig mitbekommen, wie deine Eltern stritten. Dem

Anschein nach ging es um praktische Dinge. Den steigenden Alkoholkonsum deines Vaters, Versäumnisse, die zunahmen, Kleinigkeiten, die sich summierten, bis Großkunden abzuspringen begannen und das Loch in der Kasse zu wachsen begann. Es ging aber um mehr, es geht immer um mehr. Deine Mutter brach fast immer nur dann einen Streit vom Zaun, wenn Finn einmal nicht als Mensch vor ihr saß, der schon als kleiner Junge gelernt hatte, den Mystiker in sich zu begraben, sondern als Seele, die sich nach sich selber sehnte. Als geschundenes Arbeitstier, dessen Auge einmal leuchten wollte. Als Blick, der einmal durch alle Schleier hindurchsehen, als Mann, der einmal wirklich gesehen und berührt werden wollte.

Die Momente waren selten, aber es gab sie, und sie machten Melanie Angst. Wenn er zum Beispiel auf ihr lag und plötzlich Tränen in den Augen hatte und sie nicht einmal verbarg und auch nicht wegwischte, sondern die Tropfen in ihre Augen fallen ließ, derweil er sie unentwegt ansah: "Wer bist du?", lächelte er dann. Oder: "Willst du mit mir sterben, Melanie?"

Oder manchmal, wenn es schon fast Mitternacht war und er noch immer nicht zurück, und wenn sie ihn dann im Stall fand und fragte, warum er denn immer noch bei den Kühen sitze, dann war es, als habe er sie gar nicht rufen gehört, ja als sei er gar nicht da, dann blickte er sie an, als

sehe er sie nicht, als verstehe er sie nicht, als kenne er sie nicht, als sei da ein anderer in seinen Körper geschlüpft, der ihr völlig fremd war.

Es gab auch Momente, da Finn einfach so rumstand, am Morgen im Hausflur zum Beispiel, oder nachmittags in der Scheune, und wenn sie dann fragte, was er dort tue, zuckte er nur die Achseln, er wusste es selber nicht.

Als diese Momente häufiger wurden, dachte Melanie an Alzheimer. Und an ihren Großvater nach seinem Schlaganfall. Und so schickte sie Finn mehrmals ins Krankenhaus. Die Ärzte fanden aber nichts. Und so nahm sie an, Finn habe in seiner Kindheit Schaden genommen. Psychischen Schaden. Der mit dem frühen Verschwinden der Mutter zu tun haben mochte. Und ihrem frühen Tod. Die Erklärung machte ihr noch mehr Angst. Weil nun keine organische Ursache mehr über diesem Schaden an ihm stand, sondern eine Drogentote in Dubai.

Manchmal sah sie die alten Fotoalben durch und starrte Ewigkeiten in das Gesicht der Mutter. Weil es seine Augen waren. Und hier und da fand sie auch den gleichen leeren Blick. Wenn sie daran dachte, dass die Überdosis vielleicht ein Selbstmord gewesen war, lief es ihr kalt den Rücken runter. Sie wusste nicht mehr, inwieweit sie Angst um Finn haben musste. Und um Michel. Und um sich selbst. Sie spürte nur, dass etwas

nicht stimmte. Dass sie Finn nicht mehr vertraute. Schon von den Genen her nicht.

Ein Unglück kommt selten allein, lieber Michel. Und es ist immer auch ein Glück. Auch das ist schrecklich-schönes Wissen. Deine Mutter hat sich schon längst entliebt, als sich herausstellt, dass der Hof im Spiel der Großkonzerne keinen Platz mehr hat. Als der Gerichtsvollzieher kommt, weil Finn die Raten nicht mehr zahlen kann, und Finn dazu nur lacht und den Schnaps holt, packt sie die Koffer und dich auf den Rücksitz und fährt davon.

Es trifft deinen Vater wie der Blitz. Er verliert den Boden unter den Füßen. Und knotet den Strick an die Decke. Oft steht er da auf dem Tisch, das Seil um den Hals, und wartet, dass er springt. Er springt aber nicht. Sondern steigt wieder und wieder vom Tisch. Dann steht er hinter verschlossenen Rollläden in der Dunkelheit. Stundenlang. Er wartet. Worauf, weiß er nicht.

Nach der Zwangsvollstreckung weigert er sich, Insolvenz anzumelden und beim Amt um Geld zu betteln. So landet er als Obdachloser in der Stadt, wo er seinen Anzug gegen einen Schlafsack eintauscht. Finn ist jetzt ganz unten angelangt in Huxleys schöner neuer Welt. Im Raum der Entsorgten. Es ist der sonderbarste Raum im Geist der Dystopie der kollektiven Wirklichkeit. Und er ist einzigartig im Kosmos. Er ist eine Schöpfung endlicher Spieler. Sie brauchen ihn, um all das

hineinzuwerfen, was sie nicht mehr brauchen.

Finn hadert nicht mit seinem Schicksal. Dafür ist es bereits zu spät. Wenn er nachts nicht schlafen kann, weil er trotz Schlafsack zu sehr friert, sagt er sich, dass er es so verdient. Weil er zu feige war, um vom Küchentisch zu springen. Er fühlt noch nicht, dass es sein Segen ist, dass er friert an der Welt. Er sieht noch nicht, dass es eine Gnade war, als er in das Loch geworfen wurde, das er selbst nicht graben wollte. Dass es gut ist, wenn der Tod zum Freund wird, weil der Widerstand gebrochen ist und das schrecklich-schöne Wissen dich durchfließen kann, wo du nicht mehr fürchten musst, dass er dir alles nimmt. In Finns Fall reichten deine Mutter und der Insolvenzverwalter, um ihn das große Loslassen zu lehren, es reichten die langen Stunden mit dem Strick um den Hals und die dunklen Monate hinter verschlossenen Rollläden und die eisigen Nächte im Stadtpark.

Nur reichte ihm eben nicht die tote Mutter die Hand, als er im Schlafsack lag und sterben wollte, sondern der Geist der Mystiker. Die Tür zu dem anderen, dem größeren Tode öffnete sich. Doch auf dem Weg dorthin peitschen uns eisige Winde und die Gräser sprießen Dornen, und wir sind barfuß und nackt. Und ganz allein. Ganz allein müssen wir die Splitter unserer Vergangenheit aus unseren Körpern ziehen und dann zum Strang verknüpfen, der uns auf ewig verbindet.

Doch zunächst wird es noch kälter. Unerträglich kalt. Vom noch tieferen, vom abgrundtiefen schrecklich-schönen Wissen her, dass dein Schicksal nicht nur dem Insolvenzverwalter und deiner eigenen Ehefrau am Arsch vorbeigeht, sondern dass es aller Welt am Arsch vorbei geht. Dass es ganz einfach niemanden jucken würde, wenn du in einer dieser Winternächte in deinem Schlafsack erfroren wärest – keinen Menschen und schon gar keinen Gott! Finn war ja ein paar Mal nah dran, er legte es sogar darauf wie Dostojewski am Roulettetisch.

Und siehe da, nichts und niemand eilte zu seiner Rettung. Genau wie damals, als er oft stundenlang mit dem Strick um den Hals auf dem Küchentisch gestanden hatte. Heimlich wartest du auf Rettung. Du hoffst auf irgendeine Stimme, die dir zuflüstert, dass du nicht zu viel, sondern geliebt bist. Doch irgendwann hörst du zu hoffen auf. Dann kannst du ehrlich sein.

Dann ist es plötzlich die natürlichste Sache der Welt. Das Universum schaut mit kalten, völlig gleichgültigen Augen auf die Welt. Wenn irgendwo ein Kind verhungert, geht morgen die Sonne keine Sekunde später auf. Das Schicksal der Wesen juckt den Kosmos einfach nicht. Und das gilt nicht nur für Menschen, es gilt für alle Wesen.

Nachdem Finn die Hoffnung auf Rettung verloren hatte und vom Park in den Wald

übergesiedelt war, hatte er es doch jeden Tag mit angesehen: es war ein Riesenfressen und Gefressen-Werden, unaufhörlich, gnadenlos. Kein Hahn krächte nach einem toten Vogelbaby, keine Schutzengel bewahrte die Bäume davor, von innen her von Würmern zerfressen zu werden, keine Kraft der Welt half dem verwundeten Kitten, ja selbst die Mutter ließ es sterbend allein zurück. Als Finn es in die Arme nahm, war es schon tot. Und Finn mit ihm. Die große innere Last fiel von ihm ab, das große existentielle Leid löste sich endgültig auf.

Finn sieht es erst jetzt: Der neue Raum in ihm, der sich auftat, als die Mutter verschwand, der Raum, in dem er ganz allein, in dem er völlig verloren war, das ist der hyperbewusste Raum, aus dem heraus er Melanie zuweilen als völlig Fremder ansah, das ist der Raum, in dem er den Kopf in den Strick legte, in dem er Tag und Nacht im Schlafsack auf der Wiese lag und Abschied nahm, in dem er letztlich dem endlichen Spieler gestorben und aus dessen Traum erwacht ist. Es ist Hesses Raum für seine echten Selbstmörder, für jene Steppenwölfe, die sich nie das Leben nehmen, weil sie den Tod schon längst gestorben sind. Das ist der Geistesraum, in dem Finn bei sich ist, es ist seine Wirklichkeit als singuläres Tier.

Spielregel 15: Das Paradies

Lieber Michel, Angst sieht und zieht stets nur Linien und Grenzen. Daher schafft sie stets nur Käfige. Deine wahre Natur sieht stets die Unendlichkeit. Daher schafft sie stets Kreise und Zyklen. Angst verkündet Gesetze und Vorschriften. Deine wahre Natur schafft immer neue Horizonte. Der endliche Spieler nimmt das Leben ernst. Der unendliche Spieler nimmt den Horizont ernst.

Das duale Herz des endlichen Spielers ist kein Schlachtfeld zwischen Angst und Liebe, sondern zwischen einem imaginären Selbst und einer imaginären Welt – daher die Angst!

Als unendlicher Spieler gibst du die Dualität von Gewinnen und Verlieren auf. Nicht als Opfer, das du darbringst, sondern weil jeder Eifer, zu gewinnen, und jede Angst zu verlieren verschwunden ist! Hätte ich doch bloß schon als Kind gewusst, dass Angst bloß Selbsttäuschung ist, wüsste es doch jedes Kind, wir lebten hier im Paradies!

Das Paradies ist der Garten des Ganzen. Im Paradies ist jedes Wesen ein eigener Garten im Garten des Ganzen, aus derselben Quelle geschöpft und schöpfend, denkend und fühlend, schauend und lebend.

In der Matrix hier zeugt nur die Natur noch vom Garten des Ganzen – und nur ganz selten

auch ein Mensch.

Das hölzerne Bein des heiligen Sergius

Lieber Michel, nachts im Traum siehst du eine Welt, wenn du morgens wach wirst, siehst du eine andere. Du kannst auch die Augen schließen und dir eine Welt vorstellen. Welche Welt ist wirklich? Ist überhaupt eine wirklich?

Als Obdachloser hat dein Vater endlich Zeit, sich derlei Fragen zu stellen. Weißt du, wie wertvoll Zeit ist? Wie frei der König ohne Wecker ist? Finn weiß nicht, warum es ihn tagsüber in die Stadtbibliothek zieht. Er meint noch, er ginge dorthin, um sich aufzuwärmen. Dabei wird er an unsichtbaren Fäden gezogen, hat die Reise ins Labyrinth längst begonnen. Es geht alles mit Dostojewski los. Mit einfachen Geschichten in einfachen Worten, Geschichten wie väterliche Hände, Hände, von denen Finn sich berühren und langsam führen lässt in seine eigene Tiefe, in der noch vieles schlummert, von dem Finn noch gar nichts weiß. Unter anderem das Paradies:

"Ohne dass ich recht gemerkt hatte, wie es gekommen war, stand ich plötzlich auf dieser anderen Erde im grellen Licht eines sonnigen, paradiesisch schönen Tages. Es war alles wie bei

uns, aber alles glänzte feiertäglich wie in einem großen, heiligen, endlich erreichten Triumph. Endlich sah ich auch die Menschen dieser glücklichen Erde und lernte sie kennen. Aus ihren Gesichtern strahlte Vernunft und eine bis zur vollkommenen Ruhe gereifte Erkenntnis, aber diese Gesichter waren heiter; in der Sprache und in der Stimme dieser Menschen klang kindliche Freude. Gleich beim ersten Anblick ihrer Gesichter begriff ich alles, alles! Es war eine Erde, die durch den Sündenfall nicht befleckt war, hier lebten Menschen, die keine Sünde kannten. Sie hatten keine Wünsche und waren ruhig, sie strebten nicht nach Erkenntnis des Lebens wie wir, denn ihr Leben war ausgefüllt. Aber ihr Wissen war tiefer und höher als unseres; denn unsere Wissenschaft sucht zu erklären, was das Leben ist, sucht das Leben zu erkennen, um andere zu lehren, wie man leben soll; sie aber wussten auch ohne Wissenschaft, wie sie leben sollten.

Das begriff ich, allein ihr Wissen blieb mir unfassbar. Zuweilen fragte ich mich verwundert: Wie war es ihnen möglich, ein Wesen meiner Art kein einziges Mal zu kränken und in einem solchen Wesen nie das Gefühl des Neides und der Eifersucht zu erwecken? Sie waren lebhaft und fröhlich wie Kinder. Sie streiften durch ihre herrlichen Haine und Wälder, sie sangen ihre

schönen Lieder, sie nährten sich von den Früchten ihrer Bäume, dem Honig ihrer Wälder, der Milch der sie liebenden Tiere. Sie kannten weder Streit noch Eifersucht und wussten nicht einmal, was das bedeutet. Mag es nur ein Traum gewesen sein, aber ich habe dies alles wirklich gesehen."

Nicht nur Dostojewski und seine Figuren lernt Finn kennen, sondern hunderte, tausende Geister. Und die bleiben bei ihm, wenn er am Abend die Bibliothek verlässt. Man ist nicht allein im inneren Labyrinth! Und Wirklichkeiten verschwimmen, weißt du? Kinder wissen das eigentlich noch. Aber du bist ja kein Kind mehr.

Die Geister, die ich rief...

Was glaubst du denn passiert, wenn man sich auf Geister wie Dostojewski einlässt, lieber Michel? Es fängt ganz harmlos an, mit einfachen Geschichten in einfachen Worten aus dem Herzen Russlands, schönen Worten sogar, hohen Gedanken. Nur bleibt das Märchenland nicht intakt. Dostojewski hält es nicht aus. Und so wachen Max und Moritz als Raskolnikow und Stawrogin aus ihrem Mittagsschlaf auf, und der große Wahnsinn beginnt:

"Doch bald nachher erkannte ich die Wahrheit. Es war an einem trüben Abend. Ich kam abends gegen elf Uhr nach Hause und erinnere mich noch deutlich, dass ich dachte, eine traurigere Zeit könne es gar nicht geben. Es hatte den ganzen Tag

gegossen, und es war ein furchtbar kalter und trüber, sogar grimmiger Regen — ich erinnere mich noch genau. Plötzlich kam mir die Vorstellung, dass mir, wenn die Gasflammen überall erlöschten, leichter ums Herz wäre, denn das Gaslicht macht nur traurig, weil es alles beleuchtet. Als ich auf der Straße über das Gaslicht nachdachte, blickte ich zum Himmel empor. Der Himmel war furchtbar dunkel, man konnte aber doch zerrissene Wolken unterscheiden und zwischen ihnen abgrundtiefe schwarze Flecke. Plötzlich bemerkte ich in einem dieser Flecke einen kleinen Stern, und nun richtete ich den Blick scharf auf diesen Stern. Denn dieser kleine Stern hatte mir einen Gedanken eingegeben. Ich beschloss, mich in dieser Nacht zu töten."

Fjodor Sisypheos, der Stern des absurden Menschen, führt Finn in seine eigene Tiefe und zeigt ihm das dunkle Licht am Himmel der Götterwelt, den Dorn im Auge der Menschen, den schwarzen Schwan in ihren Träumen, die verheerende Seuche vor ihren Toren, das allsehende Nein zum blinden Lebenswillen, den ewigen Splitter zum Glashaus der Selbsttäuschung:

"Und nun schien es mir, daß ich die Formel des logischen Selbstmörders gefunden und klar ausgesprochen habe. Der Glaube an die

Unsterblichkeit existiert für ihn nicht, er erklärt es selbst gleich am Anfang. Der Gedanke an seine Zwecklosigkeit und der Hass gegen die stumme und träge Umgebung führen ihn allmählich zur unvermeidlichen Überzeugung von der absoluten Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz auf Erden."

Doch Fjodor bringt sich nicht um, so wenig wie Finn. Er lässt sich töten. Vom schrecklich-schönen Wissen lässt er sich töten, von seinem eigenen Anfang her:

"Der Traum durchflog Jahrtausende und hinterließ in mir nur die Empfindung eines einheitlichen Ganzen. Ich weiß, dass ich die Ursache des Sündenfalls war. Wie eine ekelhafte Trichine, wie ein Atom der Pest, das ganze Länder vergiftet, so habe ich diese glückliche, bis dahin sündenlose Erde vergiftet. Sie lernten lügen, gewannen die Lüge lieb und erkannten die Schönheit der Lüge. Oh, es fing vielleicht ganz unschuldig an, mit einem Scherz, einer Koketterie, einem Liebesspiel, vielleicht wirklich nur mit einem Atom, aber dieses Atom der Lüge drang in ihre Herzen und gefiel ihnen. Dann erwachte bald die Wollust, die Wollust gebar die Eifersucht, die Eifersucht die Grausamkeit. Bald, sehr bald floss das erste Blut."

Wenn Finn jetzt im Schlafsack im Park liegt, friert er nicht mehr. Er hat Fieber. Hohes Fieber.

Aber nicht vom Unwillen her. Sondern von der Seele her. Er ist infiziert. Vom grausam-herrlich-schrecklich-schönen Wissen ist er infiziert. Das Gift der Wahrheit fließt jetzt in Finns Adern und verwandelt sein Blut. Es zentrifugiert, es verwandelt sein Blut. Langsam, unmerklich sinkt die Dichte des Blutes unter die Dichte von Wasser. Und dann unter die Dichte von Luft. Dann sinkt sie auf null. Der große Wahnsinn hat begonnen, die innere Reise der Transzendenz.

Und weißt du, wie die Reise beginnt? Indem du dich selbst als Ursache erkennst! Nicht bloß dein eigenes Leben betreffend. Sondern alles Leben betreffend. Du bist nicht bloß selbst dafür verantwortlich, wenn du obdachlos allein auf der Straße landest. Du bist für alles verantwortlich! Als letzte Ursache stehst du da! Und die Last der reinen Verantwortung ist so unendlich groß, dass sie dich bricht.

Kannst du das verstehen? Dass du beides in dir trägst, dass beides mit dir beginnt, das Paradies und die Trichine darin? Ich sagte dir schon, dass du ganz allein dastehst in deiner Welt und immer nur dich selber siehst. Ahnst du jetzt, wie tief es geht? Spürst du den Horror, die Ekstase, das Fieber, das Feuer?

Jeder Mensch wird ja berührt schon als Kind auf diese oder jene Weise. Fast jeder aber bleibt ein Leben lang am inneren Feuer sitzen. In seiner

Wärme, seinem Schutze, seinem Licht schlafen sie sitzend ein. Einige wenige hingegen tragen das Feuer als Fackel hinab in die Tiefen des Labyrinths. Sie verschwinden im Dunkel, aus dem nur wieder auftaucht, wer selbst zum Feuer geworden ist.

Zum Feuer der großen Gleichgültigkeit zum Beispiel, der brennenden Fackel des absurden Menschen, als die Dostojewski jetzt oft brennt:

"Ich bin ein lächerlicher Mensch. Früher tat es mir sehr weh, dass ich lächerlich schien. Nicht nur schien, sondern auch war. Ich war immer lächerlich, ich weiß es, vielleicht schon von Geburt an. Immer und überall lachte man über mich. Doch keiner wusste und keiner ahnte, dass, wenn es einen Menschen auf Erden gab, der am besten wusste, wie lächerlich ich sei — ich selbst dieser Mensch war. Ich fühlte plötzlich, dass es mir gleichgültig war, ob die Welt existiere oder ob überhaupt nichts vorhanden sei. Ich begann mit meinem ganzen Wesen zu hören und zu fühlen, dass nichts um mich sei. Nach und nach überzeugte ich mich, dass es auch niemals etwas geben werde.

Da ärgerten mich plötzlich die Menschen nicht mehr; ich bemerkte sie kaum. Wahrhaftig, sogar in jeder Kleinigkeit trat das zutage! Ich ging zum Beispiel auf der Straße und rannte gegen die Leute — und nicht etwa, weil ich in Gedanken

versunken gewesen wäre. Woran hätte ich denn denken sollen? Ich hatte damals ganz aufgehört zu denken, mir war alles gleichgültig."

Siehst du, was geschehen ist, was Finn geschieht? Das Feuer verbrennt das Selbst – und damit die ganze Welt! Es ist nicht die kleine Gleichgültigkeit der endlichen Spieler, es ist die große Gleichgültigkeit, es ist die große Auslöschung!

Nur das Feuer ist ewig. Und es brennt als unendliches Spiel. So ist es eben. Als Infizierter bist du entsprechend gebrandmarkt. Da trägst du Hesses Kains-Zeichen, da tauchst du, wenn überhaupt, als Steppenwolf wieder auf aus den Tiefen des Labyrinths. Als Fjodor Sisypheos, mit der Freiheit nach der eigenen Auslöschung im Blut. Als Fjodor Luzifer, der den „lieben Gott“, den seine unschuldigen Kinderaugen einst gesehen haben, längst begraben hat, der in Heideggers Eigentlichkeit gewachsen ist, die weiß, dass sie als eigenes Auge ihre eigene Wirklichkeit schaut, als eigener Geist eine Welt sich denkt und als eigenes Herz sie hasst und liebt. Mit Philip Roth zum Beispiel:

"Seine Vorstellung von Gott war die eines allmächtigen Wesens, das nicht aus drei Personen in einer Gottheit bestand, wie im Christentum, sondern aus zwei – einem kranken Wichser und einem bösen Genie."

Oder mit Max Frisch, der vor aller Welt den Blinden spielen konnte, eben weil er wusste:

"Es war lächerlich: Ich erhebe mich, ich setze mich, ich rauche, ich stehe, ich schlafe, ich erwache, ich erhebe mich, ich gehe, ich setze mich, ich erhebe mich."

Coetzee, der Finn über die Schulter lugt und mitliest, ist nicht einverstanden mit seiner Wortwahl:

"Abstieg ins Labyrinth? Doch eher Aufstieg ins Hyper-Bewusstsein. In die endlose Welt des Hyperbewussten."

"The Work", wirft Byron Katie lächelnd ein, nur um sich, ohne eine Antwort abzuwarten, gleich wieder ihren Schülern zuzuwenden.

"Autolyse", findet Jed McKenna. "Hat hier denn keiner meine Bücher gelesen? Spirituelle Kriegskunst, niemand von gehört? Autolyse ist der qualvolle Prozess der Selbstauflösung mittels bedingungsloser Wahrheitssuche. Die mentale Suche nach der Wahrheit findet ihr Ende in der Erkenntnis, dass es unmöglich ist, etwas Wahres zu denken. Der Suchende, der die Suche aufgibt, verschwindet als Suchender. Jetzt erst ist es möglich, die Wahrheit zu erkennen – als das eigene wahre Selbst."

"Via Negativa", nickt Carse. "Das Unwesentliche weglassen, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, anstatt die Dinge durch mehr

Daten oder Annahmen zu verkomplizieren. Erkennen, dass Definitionen stets an der Essenz der Dinge vorbeigehen. Dass dies nicht dies ist und das ist nicht das. Eine recht alte philosophische und theologische Tradition. Die frühchristliche Mystik beispielsweise verfolgte diesen Ansatz. Verständnis Gottes durch Negation. Entdecken, was Wahrheit nicht ist – und dadurch die Wahrheit finden.“

„Meinetwegen“, murmelt Finn, „aber ich fang jetzt nicht wieder von vorne an. Ich schreib einfach mit...“

Finn hat nicht nur Feuer gefangen, er ist längst selbst als Fackel im Bohrloch unterwegs. Nach anfänglichen Schwierigkeiten bohrt er eigenständig minutiös senkrecht in die Tiefe. Was das Leben eigentlich soll, fragt er sich. Warum Gott ihn hasst. Ob wir wiedergeboren werden, ewig gefangen sind im Kreislauf der Zeit.

Er hat nicht nur Fieber in jenen Monaten, er ist auch seekrank. Noch wird ihm schwindlig, wenn seine Wirklichkeit wieder und wieder auf den Kopf gestellt wird und er nicht mehr weiß, wo oben und wo unten ist. Er kann den Überblick ja auch noch gar nicht haben. Zunächst muss es den Göttern seiner alten Welt an den Kragen gehen. Dann muss er sich akklimatisieren. Er muss in die Tiefe zu atmen und im Dunkeln sehen lernen. Das Bohren muss sich

automatisieren. Und dann das Springen. Und das Fallen. Sonst lernt er nie fliegen.

Am schwersten fällt es Finn, sein Finnsein ernsthaft zu bezweifeln. Manchmal hat er nachts schon Fieberträume, in denen er sieht, dass er gar nicht Finn ist, dass er das Leben nur träumt. Er wacht jedes Mal schweißgebadet auf und springt auf. "Seht doch her", ruft er dann wutentbrannt und verpasst sich links und rechts eine Ohrfeige, dass es nur so schallt, ganz als könne und müsse das Schallen in seinen Ohren die Geister, die ihm eben im Traum erschienen sind, endgültig überzeugen, dass er entgegen ihrer Überzeugung tatsächlich dieser Mensch sei und nichts und niemand sonst, "hier," schreit er und hebt die rechte Hand, "meine scheiß Hand" – er verpasst sich noch eine – "in meiner verfuckten Fresse!"

Einmal, während die Kirchturmglöcke zur Mittagsstunde schlägt und riesige Wolkenschwaden über den Park hinwegziehen, erscheint Byron Katie in seinem Fiebertraum und streicht Finn zärtlich über die Wange. "Du bist Finn, du bist hier. Kannst du denn sicher sein, dass das wahr ist? Kehr es doch einmal um..."

In jenen Wochen und Monaten weiß Finn erstmals, dass er nichts weiß. Nicht einmal, wer oder was wirklich ist. Zunächst ist es schrecklich zu wissen, dass er noch nicht einmal weiß, ob er träumt oder wach ist. Bohren und fallen. Bohren

und fallen. Und schließlich springen. Zwei Jahre lang irrt Finn durchs Labyrinth. Es sind schwere Jahre. Es ist eine Zeit zwischen den Welten. Der Riss durch die Glocke ist noch nicht komplett. Aber der Wahn ist auch nicht mehr komplett. Die Selbsttäuschung hat überall schon Risse. Doch ist noch nichts Ganzes in Sicht.

Das Ganze kann nur sehen, wer als das Ganze sieht. Dafür aber muss der Riss komplett werden. Dann kann der Mensch ganz fallen, dann kann er ins Ganze fallen, in Gänge im Ganzen verschwinden. Weit über Heideggers Eigentlichkeit des Daseins hinaus tanzt er jetzt den Daseinstanz als Eigentlichkeit des Seins, des ewigen Seins, das die Ewigkeit schaut, noch wo sie sich als temporäres Dasein spiegelt.

Dann plötzlich ist es schön. "Ich war immer überzeugt, ich würde entweder träumen oder wach sein, eins von beidem", lacht Finn gegen Ende seiner Reise durch das Dunkel seines Labyrinths einmal kopfschüttelnd, "dabei ist es Unsinn. Wenn ich wach bin, dann träume ich nur, dass ich wach bin! Und wenn ich schlafe, dann träume ich nur, dass ich schlafe! Und wenn ich im Schlaf träume, dann träume ich nur, im Schlaf zu träumen!"

Das sind die Wochen, da die vielen kleinen Risse sich zu seinem Ganzen zusammenfügen und Finn sich selber und sein Dasein zum ersten Mal

mit dem Auge des ewigen Seins betrachtet. Das ist auch die Zeit, da Finn ‚zufällig‘ die Bücher von McKenna und Nisargadatta zufallen, irgendwo in der hintersten Ecke der Stadtbibliothek. Die Geister, die wir riefen, riefen zugleich uns. So ist es von jeher gewesen. So wird es immer sein. Denn es ist unser Geburtsrecht, als Menschen zur Antwort zu werden, in der wir als Fragen verschwinden.

Ins reine Sein gefallen, hat Finn endlich seinen Frieden. Aber noch nicht seine Freiheit. Als Freiheit findet er sich erst wieder, als er aus dem Sein ins Nichts fällt. In das Absolute am Grunde des ewigen Seins. Es ward Licht: Das Absolute gebiert das Sein. Es ward Leben: Sein gebiert Dasein.

Wo Shakespeare sich fragte, da ist Finn sich die Antwort. Leben und Tod, Sein und Nichtsein, Licht und Dunkel, Himmel und Hölle, Gott und Mensch, Alles und Nichts sind eins geworden im Herzen des Menschen. Finn weint und lacht. Er weiß, er ist jetzt wach.

Spielregel 16: Die Ekstase

Lieber Michel, sobald der endliche Spieler die Grenzen seines wahnhaften Bewusstseinszustands überschreitet, erkennt er, dass es nie einen Käfig gegeben hat. Sein eigener Wahn hatte die Grenzen

gebaut – und dann für wirklich und unüberwindbar erklärt.

Der Moment des Übergangs vom endlichen zum unendlichen Spieler, da der Mensch zum ersten Mal alles, was ist, als Bewusstsein und das gesamte Bewusstsein als eins erlebt, ist ziemlich ekstatisch und überwältigend. Und da er wahrscheinlich von endlichen Spielern umgeben ist, die bereit sind, ihm einen psychotischen Zusammenbruch zu attestieren, sollte er besser lernen, die Erkenntnis für sich zu behalten!

Klar, wenn er als Penner im Schlafsack im Stadtpark liegt oder irgendwo im Sperrgebiet im Wald liegt, da jene Ekstasen ihn überwältigen, dann hat er nichts zu befürchten, da würde er selbst links liegengelassen, wenn ihm Flügel wachsen würden, kraft derer er zum Himmel aufstiege – aber sei gewarnt, mein Sohn. Je mehr mit dir stimmt, desto überzeugter wird die Welt sein, dass etwas mit dir nicht stimmt.

Spielregel 17: Der Mittelpunkt

Lieber Michel, wenn der zu sich kommende endliche Spieler in keiner geschlossenen Einrichtung landet, weil er weise genug war, sich im uneinsehbaren Bereich der Bühne zu bewegen, und lernt, sich in seiner neuen Realität zu entspannen, wird er sich langsam, aber sicher in

den Zustand des reinen Seins einleben – den Mittelpunkt des Kreises der Zeit, den ewigen Geburtsort von allem, was zu existieren scheint. ICH BIN. Reines Licht. Reines Bewusstsein. Das ewige JETZT.

Die gesamte Schöpfung ist die Ausdehnung dieses Punktes – du bist daher eins mit allem und weißt es jetzt. Du bist der Mittelpunkt, und die Ausdehnung zum Kreis ist deine Reflexion als Geist und Form in Zeit und Raum!

Spielregel 18: Der Schwindel ums Jetzt

Lieber Michel, es ist nicht ein Punkt auf einer Linie, der es dem endlichen Spieler ermöglicht, über die duale Natur hinauszugehen. Der Moment, in dem er die Linie durchbricht, ist kein Zeitpunkt, obwohl es so aussehen mag. Auch diese Illusion ist die duale Fehlwahrnehmung eines nondualen Phänomens!

Wie du jetzt schon weißt, ist die Zeit für den endlichen Spieler eine Linie und das Jetzt ein Punkt auf dieser Linie. Für ihn ist jeder Moment ein Punkt auf der Linie zwischen der Vergangenheit mit dem Startpunkt Geburt und der Zukunft mit dem Endpunkt Tod.

Überschreitest du die Linie, dann wirst du sehen, dass die Zeit ein Kreis ist und das JETZT sein Mittelpunkt. Es ist jedoch nicht das Jetzt, das

wir als den gegenwärtigen Moment wahrnehmen. Das Jetzt als gegenwärtiger Moment ist ja eben besagte, auf doppelter Fehlwahrnehmung beruhende Halluzination des endlichen Spielers.

Der Mittelpunkt des Kreises ist das ewige JETZT, der ewige Geburtsort des Bewusstseins! Wir können es nicht erfahren, weil wir es sind! Was wir erfahren können, sind Reflexionen des ewigen JETZT. Und da die Wahrnehmung dieser Reflexion Zeit erfordert, ist die Reflexion, die wir wahrnehmen, immer die Vergangenheit.

Niemand hat jemals einen gegenwärtigen Moment erlebt, es ist immer die Vergangenheit, die wir als Gegenwart erleben! Und diese Vergangenheit, die wir erleben, ist nicht das ewige JETZT, sondern die doppelte Fehlwahrnehmung des Ewigen als die endliche Erscheinung unserer sogenannten Welt.

Spielregel 19: Jenseits des Mittelpunkts

Lieber Michel, der endliche Spieler ist in besagtem Mittelpunkt verschwunden. Wo er wieder auftaucht, taucht er als der unendliche Spieler auf. Wo er untertaucht, fällt er aus dem Bewusstsein in das Absolute. Man könnte es Nichts nennen, aber hier fehlen unweigerlich die Worte, mein Junge. Es stellt sich heraus, dass das ewige JETZT nur ein Teil deiner wahren Natur

ist: Das reine Sein, ist selbst ein Spiegel. Und was sich da spiegelt als Sein, ist das Nichtsein!

Um es noch einfacher zu erklären: ICH BIN ist das Bewusstsein. ICH BIN NICHT ist der Grund des Bewusstseins: Es ist deine ultimative Realität. Es ist die ultimative Realität von allem, was ist. Es ist jenseits des Bewusstseins, da es sich nichts bewusst ist, nicht einmal als Gewahrsein existiert. Es ist reines Wachsein. Absolutes Wachsein. In absolutem Frieden. Für immer ungestörtem absolutem Frieden.

Es ist absolute Freiheit, frei sogar von Bewusstsein. Es ist ein bisschen, was dem Wachzustand der Tiefschlaf ist. Nur dass es keinen ruhenden Körper-Geist gibt. Bewusstsein selbst ruht. Nicht nur dein physisches Leben in Zeit und Raum ist vergessen. Das Bewusstsein selbst ist vergessen. Bewusstsein ist alles. Und doch ist alles nichts. ICH BIN. ICH BIN NICHT.

Spielregel 20: Diesseits des Mittelpunkts

Lieber Michel, lest ihr in der Schule Shakespeare? Gut möglich, denn Shakespeare schrieb für endliche Spieler über endliche Spiele. In der Bibliothek des Hyperbewussten spielt er kaum eine Rolle. In der Welt hingegen wurde er berühmt. Was daran liegt, dass die Distanz seiner Werke zum besagten Mittelpunkt dem Grad der

Täuschung der Leser entsprach.

Dasselbe gilt für so ziemlich jedes Werk von Menschenhand – und alle sogenannte Bildung! Der Inhalt ist zweitrangig. Der Grad der Distanz, den der Inhalt widerspiegelt, ist das, was wirklich zählt und resoniert.

Endliches Schreiben ist exklusiv. Einfach, weil der endliche Spieler schreibt. Dasselbe gilt für den endlichen Spieler, der liest. Er wird in dem Maße angezogen, in dem seinem eigenen Wahn-Grad entsprochen wird, und in dem Maße abgestoßen, in dem sein Wahngelbte bedroht ist. Gleichgültig mit den Schultern zucken und weiterblättern wird er, wo ein inklusiver Inhalt zu weit von seinem exklusiven Wahn abweicht, um ihn anzuziehen oder abzustößen.

Unendliches Schreiben ist inklusiv. Denn es ist unendliches Spiel, und unendliches Spiel ist inklusiv: Alle Grade der Distanz sind in den Traum geschrieben, Schauspieler aller Grade teilen sich die Bühne. Ewig wandeln sich die Bühnenbilder. Kein Wunder, denn der unendliche Zeuge ist unvoreingenommen und sieht sowieso alles als eins. Es gibt keine Präferenz in Bezug auf dieses oder jenes. Die Präferenz ist dieses und jenes!

Als Bayern-Fan würdest du dieses Buch vielleicht kaufen, wenn es von einem deiner Idole auf dem Spielfeld geschrieben worden wäre. Aber

da in den nächsten Millionen Jahren keines deiner Idole ein Buch dieser Art schreiben wird, bist du in deiner Blase einstweilen sicher vor jeder Bedrohung. So perfekt ist diese Matrix gestaltet, so sicher lebst du im Schatten deiner wahren Natur.

Spielregel 21: Das Ende ohne Wahrheit

Lieber Michel, es liegt in der Natur des endlichen Spielers, zu übersehen, dass Beziehungen, wiewohl sie endliche Spiele sind, im Garten des unendlichen Spiels wachsen! Die Blumen wie Unkraut zu behandeln und mit der Wurzel aus der Erde zu reißen, um anschließend den Boden zu zementieren – das ist die Art und Weise, wie der endliche Spieler zum unendlichen Spiel steht. Es geht hier nicht um dich und deinen Vater. Es geht ums Ganze. Es geht um die drohende Ausrottung der Menschheit. Es geht darum, zu verstehen, was das Böse ist! Bloß kannst du es unmöglich verstehen, wenn du nicht weißt, was der Garten ist!

Über Milwaukee

Lieber Michel, Erde will nicht nur gepflügt und bewegt sein, sondern auch besamt und

beseelt. Carse, der mal wieder hinter der Parkbank steht und mitliest über Finns Schulter hinweg, nickt: "Von den Mystikern zum Beispiel. Schließlich ist alle Erfahrung vom Grenzenlosen begrenzt. Jeder Schritt auf unserer Reise macht uns reicher an Wissen, aber enthüllt auch die Tatsache, dass das Wissen nie ein Ende nimmt. Wissen kann den Schleier lüften. Aber es kann auch selbst zum Schleier werden..."

"Der Schleier des Wissens", meint Roth, „ist die Ignoranz unserer Zeit. Schreib das!"

"Der rationale Menscheist", nickt Carse, "sieht seine eigene Ignoranz nicht mehr. Und eben deshalb sieht er die Außergewöhnlichkeit des Gewöhnlichen nicht mehr. Und er kann es aus sich selbst heraus auch nicht wiederentdecken. Es sei denn, er blickt als Mystiker auf die Welt. In mir erwachte der Mystiker, als ich sechs Jahre alt war, ich werde den Moment nie vergessen. Es war ein grauer Novembermorgen, ich war mit meinem Vater unten am See fischen. Schier endlose Züge von Enten und Gänsen flogen über unsere Köpfe hinweg gen Süden, es war ein gigantisches Spektakel. So sehr ich von dem Spektakel beeindruckt war, so wenig war ich mit den knappen Antworten meines Vaters auf meine endlosen Fragen zu dem Schauspiel zufrieden. Er behauptete nämlich, die Vögel wüssten nicht, über welche Stadt sie gerade flogen. Verflogen hätten sie

sich aber auch nicht.

Für meinen Vater war das Thema damit erledigt. Aber die Logik machte überhaupt keinen Sinn, das leuchtete mir als Knirps schon ein. Wie können die Enten und Gänse denn wissen, wo sie hinfliegen, dachte ich mir, wenn sie nicht wissen, wo sie sind?

Mir war in dem Moment nicht nur klar, dass ich keine Ahnung hatte. Mir war auch klar, dass mein Vater ebenfalls keine Ahnung hatte. Und das hieß, dass keiner eine Ahnung hatte. Mir eröffnete sich eine ganz neue Welt. Eine Welt, die ich seit jenem Wintermorgen in mir trage. Seit ich mich an jenem Tage mit ernster Sorge fragte: Wenn die Vögel nicht verloren sind, aber nicht wissen, dass sie in Milwaukee sind, heißt das, dass wir verloren sind, weil wir wissen, dass wir in Milwaukee sind?“

“Ich war sieben oder acht, als es bei mir losging“, sagt Roth. “Der Unterricht war längst vorbei, und ich saß allein auf dem Schulhof in der prallen Sonne, übliche Tagträumerei. Als ich die Augen wieder aufmachte, sah ich das Gesicht meines Vaters über mir, er rüttelte mich, strich mir über die Wange, küsste meine Stirn, weinte, lachte, nahm mich in die Arme, legte seinen Mantel über meine Schultern, drückte mich abermals. Dann überfiel er mich mit tausend Fragen, und langsam begriff ich, sie hatten mich gesucht, ich war als vermisst gemeldet, es war nicht mehr

Freitagnachmittag, es war Sonntagmorgen.

Meine Mutter sagt, ich war ein anderes Kind seither. Und es stimmt. Weil es mich selber beschäftigte, dass ich nicht wusste, wo ich gewesen war. Im Körper kann ich jedenfalls nicht mehr gewesen sein, sonst wäre ich doch nachts aufgewacht vor Kälte, oder der Hunger hätte mich irgendwann geweckt. Abends Schlafengehen war nicht mehr dasselbe für mich seitdem. Nicht, dass ich Angst gehabt hätte, einzuschlafen, ich war ja nicht traumatisiert, im Gegenteil, ich hatte eigentlich ein gutes Gefühl im Nachhinein. Wie nach einem guten Nachtschlaf. Aber eben anders. Satori, sowas in der Art vielleicht. Jedenfalls – sicher, ob ich morgens wieder aufwachen würde, war ich mir seitdem nicht mehr. Ich lebte mein Leben sozusagen nur noch unter Vorbehalt. Nicht nur das, ich hatte auch ein ganz neues Verhältnis zur Wirklichkeit. Oft war ich mir nicht mehr sicher, ob ich vielleicht nur träumte, dass ich in einem Körper bin. Ob ich nur träumte, dass ich nachts schlafe. Ob ich nur träumte, dass ich nachts im Schlaf träume, und auch nur träumte, dass ich morgens aus dem Schlaf aufwache. Das ist heute noch so. Ich lebe den Tag mit den Augen des Träumers. Und schlafe immer auf gepackten Koffern.”

“Ich auch“, nickt Carl Sagan, ehemaliger Direktor des Laboratoriums für Planetarische

Forschung. "Seit ich ein kleiner Junge war. Ich wuchs im Bensonhurst-Viertel von Brooklyn auf. Ich kannte meine unmittelbare Nachbarschaft sehr genau – jedes Wohnhaus, jeden Taubenstall und Hinterhof, jede Vortreppe und jedes leere Grundstück. Ich wusste, wo Bruno lebte und wo Dino, Ronald und Harvey, Sandy, Bernie, Danny, Jackie und Myra. Aber nur ein paar Blocks weiter, nördlich des lauten Autoverkehrs und der Hochbahn auf der 86. Straße, begann unbekanntes Gebiet, das für meine Wanderungen tabu war. Soweit ich wusste, hätte es der Mars sein können.

Im Winter konnte man manchmal schon am frühen Abend die Sterne sehen. Ich schaute sie an, funkelnd und fern, und fragte mich, was Sterne eigentlich waren. Ich fragte die älteren Kinder und sogar Erwachsene, die aber alle nur antworteten: „Das sind Lichter am Himmel, Junge.“ Das sah ich selbst. Aber was waren sie? Nur kleine schwebende Lampen? Wozu waren sie da? Ich fühlte eine Art Trauer um sie. Die Seltsamkeit des Ganzen aber blieb meinen uninteressierten Kameraden völlig verborgen.

Es musste eine tiefergehende Antwort geben. Als ich alt genug war, gaben mir meine Eltern meinen ersten Bibliotheksausweis. Die Bibliothek befand sich in der 85. Straße, in jenem fremden Land. Dort fand ich ein Buch zum Thema Sterne. Ich las Erstaunliches. Es stand geschrieben, dass

die Sterne Sonnen seien – nur sehr weit entfernt! Die Sonne sei auch ein Stern, bloß näher. Man hatte also die Sonne genommen und sie so weit wegbewegt, dass sie nur noch ein winzig kleiner funkelnder Lichtpunkt war!

Wie weit weg mochten diese fernen Sonnen sein? Ich konnte es mir nicht vorstellen – weiter weg als die 85. Straße, weiter weg als Manhattan, wahrscheinlich weiter entfernt als New Jersey. Der Kosmos war viel größer, als ich gedacht hatte.

Später las ich noch Erstaunlicheres. Die Erde, zu der auch Brooklyn gehört, sei ein Planet, und sie drehe sich um die Sonne! Es gäbe auch andere Planeten. Sie umrundeten auch die Sonne; aber die Planeten leuchteten nicht von alleine wie die Sonne, sondern reflektierten lediglich das Licht der Sonne. Wenn man weit genug weg wäre, würde man die Erde und die anderen Planeten überhaupt nicht sehen; sie würden nur schwach leuchtende Punkte sein, verloren im Glanz der Sonne!

Nun ja, dachte ich, es liegt ja auf der Hand – die anderen Sterne müssen auch Planeten haben, und auf den anderen Planeten muss es auch Leben geben. Aber es wird wahrscheinlich anders sein als das Leben in Brooklyn. Damals beschloss ich, Astronom zu werden, um mehr über die Sterne und Planeten zu lernen und sie, wenn möglich, zu

besuchen.“

„Interessant“, meint Dostojewski. „Astronomie hatte ich auch mal im Sinn. Aber eigentlich wollte ich als Kind immer Mönch werden.“

„Dann hast du also tatsächlich an die christliche Auferstehung geglaubt?“, fragt Coetzee.

„Als Kind auf jeden Fall“, antwortet Dostojewski. „Später dann wollte ich daran glauben. Zumal ich auf einem riesigen Schuldenberg saß, der Zockerei wegen, mit einem Dutzend Gläubigern im Nacken. Ich wusste natürlich, dass Raskolnikows biblische Schuld und Sühne Mutter Russlands Herz öffnen würde. Und ihren Geldschrank. Aber es hatte natürlich noch tiefere Gründe. Es hatte mit dem hyperbewussten Grauen zu tun. Der Angst, davon verschlungen zu werden. Ich habe mich geradezu ans Kreuz geklammert. Um daran emporzuklettern aus dem Dunkel, zurück ans Licht der christlichen Flamme, meiner ersten Flamme sozusagen, tief vertraut schon als Kind.“

Ich wollte wieder der kleine Fjodor sein. Warm wollte ich es wieder haben, warm und geborgen, wie der Fötus im mütterlichen Bauch, wie Lazarus an der Seite Sonjas, der Mutter Maria im Herzen Russlands. Raskolnikow, der zurückblickte auf die Zeit des Delirs als Zeit seiner Krankheit, das war ich selbst, der sich vom

Hyperbewusstsein distanzierte. Weil ich mich selbst loswerden wollte. Ich verriet mich selbst damit. Ich verkaufte mich für einen guten Preis. Später sah ich es. Später wurde ich dein Meister von Petersburg. Da schrieb ich nicht mehr für die Lebenden, da schrieb ich für die Ewigkeit, da schrieb ich für die Toten.”

Dostojewski wendet sich wieder seiner Staffelei zu. “Was mich mal interessieren würde, Fyodor, warst du eigentlich ein ernstes Kind?”, fragt Carse mit Blick auf das Aquarell, das Dostojewski gerade malt, eine Landschaft in Rot, oder ein Himmel in Rot, es ist schwer auszumachen, weil klare Konturen fehlen, die Grenzen im Horizont verschwinden.

Dostojewski lacht auf. “Sehr ernst! Ernst und kränzlich, Und dumm. Zu dumm, um zu spielen.”

“Hyperbewusstsein”, murmelt Coetzee, “damals schon. Hat dir die Kindheit versaut.”

“Ja. Ich hatte immer Gott vor Augen. Aber als Richter. Ich wollte ihm gefallen. Aber ich gefiel ihm nicht. Ich hatte oft Albträume. Immerzu fiel ich im Traum aus dem Bett und dann durch den Fußboden ins bodenlose Dunkel. In grenzenloser Panik flehte ich Gott an, dass er mich auffange. Hat er aber nicht gemacht. Nicht ein einziges Mal.”

“Den Traum hatte ich auch immer,“, bemerkt Finn, “nur ohne Gott.”

“Der Fall in die Hölle verbannter Sünder. Schon damals...”, wirft Coetzee ein.

“Vom höchsten Richter höchstpersönlich verbannt”, lacht Dostojewski. “Schuld und Sühne.”

“Und der Spieler”, ergänzt Coetzee.

“Das Zocken, ja“, nickt Dostojewski, „der Versuch, der vergebliche Versuch, Gott zu zwingen, mir Zeichen zu geben. Immer wieder. Mein ganzes Leben lang.”

“Kafka war auch geborener Mystiker“, meint Carse. “Hier, schreib das ab“, er reicht Finn ein aufgeschlagenes Buch, “in diesem Brief fasst Milena ganz gut zusammen, wie wenig er in der Welt zuhause war. Was natürlich nichts anderes bedeutet, als dass sie selbst geborene Mystikerin war. Sie wird sich selbst erkannt haben in ihm. Ich glaube, den Brief hat sie geschrieben, nachdem Kafka aus heiterem Himmel das Band zu ihr zerrissen und Abschied genommen hatte.“

Gewiß steht die Sache so, daß wir alle dem Augenschein nach fähig sind zu leben, weil wir irgendeinmal zur Lüge geflohen sind, zur Blindheit, zur Begeisterung, zum Optimismus, zu einer Überzeugung, zum Pessimismus oder zu sonst etwas. Aber er ist nie in ein schützendes Asyl geflohen, in keines. Er ist absolut unfähig zu lügen, so wie er unfähig ist, sich zu betrinken. Er

ist ohne die geringste Zuflucht, ohne Obdach. Darum ist er allem ausgesetzt, wovor wir geschützt sind. Er ist wie ein Nackter unter Angekleideten. Es ist das alles nicht einmal Wahrheit, was er sagt, was er ist und lebt. Es ist solch ein determiniertes Sein an und für sich, von allen Zutaten entledigt, die ihm helfen könnten, das Leben zu verzeichnen – in Schönheit oder in Elend, einerlei. Und seine Askese ist durchaus unheroisch – hierdurch allerdings um so größer und höher. Jeder ‚Heroismus‘ ist Lüge und Feigheit. Das ist kein Mensch, der sich seine Askese als Mittel zu einem Ziel konstruiert, das ist ein Mensch, der durch seine schreckliche Hellsichtigkeit, Reinheit und Unfähigkeit zum Kompromiß zur Askese gezwungen ist. Es gibt sehr gescheite Menschen, die auch keine Kompromisse machen wollen. Aber sie legen Wunderbrillen an, mit denen sie alles anders sehen. Darum brauchen sie keine Kompromisse. Dann können sie rasch Maschine schreiben und Weiber haben. Er steht neben ihnen und schaut sie verwundert an, alles, auch diese Schreibmaschine und diese Weiber. Nie wird er es begreifen. Seine Bücher sind erstaunlich. Er selbst ist viel erstaunlicher...

Spielregel 22: Zwei Spezies

Hier der Blick in die Sterne, dort das Brüten über der nächsten Matheaufgabe oder dem nächsten Weibe, lieber Michel. Würde man einer Million Menschen einen zufälligen Gedanken schenken oder tausend Hunden einen Elefanten vor die Nase stellen, würden sie alle unterschiedlich darauf reagieren. Da jeder Mensch eine einzigartige Körperlichkeit, einen einzigartigen Charakter, eine einzigartige Konditionierung und einen einzigartigen Lebenskontext hat, ist auch jeder in seinem Erleben einzigartig. Vergleicht man das Erleben verschiedener Arten, sind die Unterschiede noch gravierender.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob Milliarden von Menschen dieselbe Realität teilten. Aber das stimmt nicht. Wie schon gesagt: Jeder lebt in seinem eigenen Universum. Unterbewusst wissen wir das alle. Es sich klarzumachen aber kann eine schockierende Erkenntnis sein. Umso mehr, je mehr der Mensch noch darauf aus ist, das Alleinsein zu vermeiden. Und doch bist du, lieber Michel, ganz allein in deiner Welt, die niemand sonst jemals betreten kann.

Der endliche Spieler glaubt felsenfest, dass es dort draußen eine objektive Welt gäbe. Denn der Geist des endlichen Spielers, dessen Reflexion sie ist, ist unflexibel wie Käfiggitter. Und so sieht er die Welt, als sei sie in Stein gemeißelt, und

erkennt nie, dass er immer nur seinen eigenen inneren Kosmos betrachtet.

Der unendliche Spieler weiß, dass die sogenannte Welt in Wirklichkeit ein subjektiver Spielplatz ist, den er selbst geschaffen hat. Er blickt mit spielerischer Neugier auf die Welt, die einem im Vergleich fast kindlich-naiven und in unendlichem Maße flexiblen Geist geschuldet ist.

Das, lieber Michel, ist der erstaunliche Unterschied hinsichtlich des Erlebens des Erlebens. Dort eine Steinwüste, hier eine Start- und Landebahn. Dort Karma und Schicksal, hier das Spiel mit Luftballons. Dort eine bedeutungsschwer besudelte christliche Beerdigung, hier ein bunter unbekümmerter Kindergeburtstag. Der Unterschied in der Wahrnehmung der Wirklichkeit ist also so eklatant, dass es sich – von der Biologie abgesehen – um zwei völlig unterschiedliche Spezies handelt!

Spielregel 23: Unbedingte Freiwilligkeit

“Füg noch hinzu, dass es zur Natur aller Spiele gehört, dass sie freiwillig gespielt werden!“, sagt Carse.

Alles Spiel ist freiwillig, lieber Michel. Wir sind selbst dafür verantwortlich, in diesem endlichen Spiel namens menschliches Dasein gelandet zu sein. Und wir sind selbst dafür verantwortlich, den

Käfig zu verlassen.

Schließ einmal die Augen und stell dir das reine Sein vor – Sein ohne Zeit, ohne Welt – die Vorstellung allein wird dich sicher überzeugen, dass es dort keine Kraft und niemanden und nichts gibt, der oder das dir irgendetwas aufzwingen könnte. Stille gibt es, Frieden, Liebe – aber sicher keinen Zwang. Kraft schon. Dieselbe Kraft, die du als Mensch nach einer erholsamen Nacht verspürst und in den Antrieb übersetzt, aufzustehen, einen Kaffee zu trinken und zu sehen, was der neue Tag für dich bereithält.

Diese Kraft ist nicht nur der Hunger von Körper und Geist – es ist der Hunger des Bewusstseins selbst. Und auch das Bewusstsein übersetzt die Kraft, und zwar in den Antrieb, vom Mittelpunkt her Zyklen zu gebären, in denen Kreise erscheinen, in denen Punkte und Linien und Ecken erscheinen, bis hin zu endlichen Spielern und ihren Welten. Im reinen Sein bist du glücklich, bist du reines Licht, und doch, wenn du deine Augen öffnest, siehst du dieses Feld der unbegrenzten Möglichkeiten, lauter Türen siehst du, die du öffnen und durchschreiten könntest, um auf unzählige Arten neue Welten zu betreten. Wenn dich eine der Türen anzieht, überblickst du zunächst den Traum und das Spiel, in das du gerade einzutauchen gedenkst, einschließlich der Regeln, denen du zustimmen musst, und einigen

Ratschlägen und vielleicht sogar einer kleinen Warnung, falls du zufällig zu einer Tür in eines der härteren Spiele gezogen wirst.

Aber du lächelst die mütterliche Sorge wahrscheinlich einfach weg! Vergiss nicht, dass du zu diesem Zeitpunkt nicht bei klarem Verstand bist, du bist überhaupt nicht bei Verstand, du bist reines Sein, du bist in purer Ekstase, du hast eine Wagenladung reines MDMA-Pulver geschluckt, du machst dir über nichts Sorgen, du bist voll auf Ecstasy! Außerdem weißt du, dass du so oder so zurückkommen wirst – also wen kümmert's!

Man kann dich nicht zwingen, ein Spielfeld zu betreten – aber du kannst dort gefangen bleiben. Dieses Gefangenbleiben ist sozusagen die Geschichte der Menschheit, mein Sohn. Die meisten, fast alle Menschen haben sich in diesem harten Spiel völlig verloren und längst vergessen, dass sie nicht zu Hause sind und dass es tatsächlich einen Ein- und Ausgang gibt. Und wo Menschen des Spiels bereits müde sind, neigen sie leider dazu, an den falschen Stellen nach dem Ausgang zu suchen und an eine Million falscher Türen zu klopfen, bevor sie schließlich aufgeben und einsehen, dass sie sich ihrer eigenen Selbsttäuschung stellen müssen, weil alle Spiele im eigenen selbst ihren Anfang nehmen und nirgends sonst.

Spielregel 24: Der Sinn des Lebens

Lieber Michel, unendliches Spiel ist nie ernst. Der unendliche Spieler weiß, dass alles, was zu existieren scheint, nur eine vorübergehende Erscheinung ist, dem das reine Sein zugrundliegt. Und wenn er völlig wach ist, weiß er sogar, dass jenes reine Sein nichts ist – und gleichsam als das unendliche JETZT erscheint. Dass alles, was geschieht, nicht geschieht. Dass das, was ist, nicht ist. Dass das ICH sogar frei von sich selbst ist.

Der endliche Spieler weiß nichts von alledem, da sein Antrieb und seine Bewegung ja gerade auf der Angst davor basieren, dass die Täuschung auffliegt. Das ist alles, was sein Selbst wirklich ist. Sein Spiel ist ernst, weil seine Angst es ernst macht. Endliche Spiele erscheinen wichtig, weil sie wichtig sind – sie sind wichtig als Schutz vor der Wahrheit! Das endliche Spiel Menschenleben und alle endlichen Spiele, die es enthält, sind wichtig, da sie einem existentiellen Zweck dienen – die Selbsttäuschung intakt zu halten! Für den endlichen Spieler ist das der eigentliche Sinn des Lebens.

Der physische Tod wird nicht nur als potenzielles Ende gefürchtet, sondern auch als potenzielle Öffnung – als potenzielle Bedrohung der eigenen Ignoranz! Es droht, dass alle Linien und Grenzen plötzlich verschwinden und das

kosmische Spiel der Kreise und Zyklen enthüllt wird – ohne dass eine psychiatrische Anstalt in der Nähe wäre!

Spielregel 25: Das Einzelschicksal

Lieber Michel, das Bewusstsein verkleidet sich als menschliche Wesen und spielt endliche Spiele. Wenn du dich mit deiner menschlichen Haut identifizierst, erklärst du dich zu einem endlichen Spieler. Wenn du weißt, dass du Bewusstsein bist, das sich als Mensch verkleidet, dann weißt du, dass du der unendliche Spieler bist. Alle Angst rührt von der Identifikation mit der endlichen Erscheinung her. Wenn diese Identifikation verschwindet, verschwindet auch die Angst. Dies ist die Wiedergeburt des endlichen Spielers als unendlicher Spieler.

Das Leben des endlichen Spielers ist ein Gefängnisleben. Die Stunden, die er draußen im Gefängnishof verbringen darf, nennt er Freiheit. Manchmal sehnt er sich danach, den Stacheldraht zu durchbrechen. Diese Sehnsucht nennt er Hoffnung. Nur dass er auch dort draußen nicht frei wäre. Weil er ja immer noch glauben würde, in seiner menschlichen Haut zu stecken. Das ist seine Zelle. Und er ist sein eigener Wächter. Und hat selbst den Schlüssel weggeworfen. Bloß hat er das völlig vergessen. Und so nennt er es Schicksal.

Spielregel 26: Das gemeinsame Schicksal

Lieber Michel, wenigstens ist der endliche Spieler nicht allein. Die ganze Menschheit teilt sein Schicksal. Jeder Zellenblock bildet eine eigene Gesellschaft und jede Gesellschaft ihre eigene Soziokultur. Dabei erweist sich die Gemeinschaft als das exakte Spiegelbild des endlichen Spielers. Sein inneres Gleichgewicht, das auf einem Kartenhaus der Lügen beruht, kommt hier als äußeres Gleichgewicht daher – das natürlich ebenfalls auf einem Kartenhaus der Lügen beruht. Der Zellenblock erscheint jetzt als sichere Zone und die Gefängniszelle als Heimat. Die Sehnsucht nach Flucht ist verschwunden und der Wächter verinnerlicht. Der endliche Spieler wähnt sich frei.

Wenn ein unendlicher Spieler das Gefangenenlager besucht, dann sieht er nur Wahnsinn – bewundert aber auch die Perfektion der Täuschung. Es ist, als sähe man sich ein Shakespeare-Stück auf einer gigantischen Bühne an, und es ist die perfekte Besetzung, und jeder einzelne Schauspieler liefert eine bis zur letzten Szene und Zeile absolut perfekte Vorstellung.

Spielregel 27: Die kosmische Bühne

Lieber Michel, nur dass es nach dem letzten Vorhang keine stehenden Ovationen gibt, weil es keinen letzten Vorhang gibt. Es ist schließlich keine 2-Stunden-Fantasie eines endlichen Spielers, sondern ein 24/7-Open-Air-Theater auf einer globalen Bühne.

Und während du als Mensch verkleidet bist, kannst du nicht nicht auf die Bühne treten, du kannst nicht nicht eine Rolle spielen. Du kannst glauben, ehrlich zu sein, klar, aber ehrlich zu sein zu glauben und danach zu handeln ist auch eine Rolle. Du kannst glauben, authentisch zu sein, aber das zu glauben und entsprechend zu handeln ist auch eine Rolle. Es kann kein Leben außerhalb der Rolle geben, wo du selbst nur eine Rolle bist. Die Rolle aber ist dir zugeschrieben – während du halluzinierst, sie zu wählen. Das ist der kosmische Witz. Du hältst dich für den Handelnden, dabei wirst du getan. Zumal du nur meinst, dass du tust, was du willst, während du ja gar keinen Einfluss darauf hast, was du willst. Die Halluzination, dass es dein Wille sei, der da wirke, ist natürlich auch Teil deiner Rolle.

Es ist alles Show, lieber Michel, die Menschheit und ihre Götter, Könige, Premierminister, Bankette zu Hof, es sind alles Luftblasen, erträumte Fürze sind es in Mayas Badewanne!

Genau wie die Gurus und ihre Schüler. Schau dir an, wie sie niederknien vor der heiligen Gestalt

in ihrem makellosen weißen Pyjama. Was für ein erstaunliches Rollenspiel das ist! Wer wäre nicht versucht, es ins unendliche Drehbuch zu schreiben? Die religiöse, die spirituelle Show für diejenigen, die vom irdischen Leben ein wenig gelangweilt und bereit für eine überirdische Handlung sind. Ein zusätzliches Drama aus dem Nichts – und es entwickeln sich erstaunliche Szenen, spektakulär wie in den besten Shakespeare-Dramen! Sogar Romantik ist ins Skript geschrieben, und Sex und Drogen und jede Menge Geld. Natürlich auch etwas Wahrheit. Aber darum geht es nicht. Kann es ja nicht. Verstehst du schon, warum es nicht gehen kann?

Spielregel 28: Der kosmische Witz

Lieber Michel, als endliche Spieler sind wir die Pointe des kosmischen Witzes. Trotzdem mitlachen kannst du erst, wenn du dich als Kreis um die Erfahrung des Menschseins geschlossen hast. Denn erst dann ist klar, dass keine Erfahrung ernst zu nehmen ist. Das hat zwei Gründe.

Erstens bist du dir jeder Erfahrung gewahr – und dieses Gewährsein der Erfahrung bleibt von der Art der Erfahrung vollkommen unbeeinträchtigt! Als dein Vater damals frierend im Park lag und das schrecklich-schöne Achselzucken des Universums zu seinem Schicksal

endlich bemerkte, da war er selbst zum ersten Mal das Gewahrsein seines Gewahrseins als Mensch – und dadurch zum ersten Mal frei von sich selbst, seiner Lebensrolle, seiner Geschichte.

Zweitens: Was auch immer ist, ist nicht. Alles Werden ist Traum. Und alles, selbst das Sein, nichts.

Ein unendlicher Spieler wird jede Erfahrung als die Einladung und Gelegenheit zum Spielen ansehen, die sie wirklich ist. Denn er schaut durch die Erfahrung hindurch, er schaut durch jede Erfahrung hindurch. Einschließlich der Erfahrung, das endliche Spiel des Menschseins als der Mensch zu spielen, als der er auf der Bühne steht. Er widersetzt sich ihm nicht, lehnt ihn nicht ab und versucht schon gar nicht, ihn zu verändern – er schaut bloß durch ihn hindurch. Eben weil er ihm gestorben, weil er im Mittelpunkt aus ihm verschwunden, weil er wieder das Gewahrsein des Gewahrseins ist – und als solches seine Kreise um ihn zieht. Der Käfig mag auf dem Papier noch existieren – es sitzt aber niemand mehr drin! Verstehst du?

Wie schlimm oder schön es auch bestellt ist, der unendliche Spieler widersetzt sich keiner Erfahrung über den Augenblick hinaus und klammert sich auch nicht an irgendein Glück. Der Impuls, die Erfahrung loszuwerden oder festzuhalten, ist ja auch bloß eine Erfahrung.

Durch die er hindurchschaut wie durch jede andere Erfahrung auch. Und so kann selbst der größte innere Widerstand nicht länger als einen Wimpernschlag bestehen bleiben. Heute könnte dein Vater nicht mehr stundenlang mit dem Strick um den Hals auf dem Küchentisch stehenbleiben, es wäre völlig unmöglich. Er könnte auf den Tisch steigen und sich den Strick um den Hals legen. Er könnte sogar springen und bräuchte nicht einmal Gründe dafür. Aber er könnte unmöglich länger als einen Augenblick in dieser Absicht stehenbleiben.

Genauso wenig könnte dein Vater noch schöne Momente festhalten. Nicht einmal in der Erinnerung oder in der Hoffnung. Denn auch da schaut er hindurch, zum letzten, zum Ur-Versprechen des Glücks: dass auch das Schöne nie gewesen ist und alles Glück nichts.

Es ist die Unwilligkeit des Erfahrenden zu sterben, die sich in der überdauernden Anhänglichkeit an diese und Abneigung gegen jene Erfahrung widerspiegelt. Wenn du, lieber Michel, auch nur den nächsten Tag, die nächste Stunde oder einen einzigen Augenblick zu sterben vermeiden willst, wirst du zu dieser überdauernden Anhänglichkeit und Abneigung – und lebst im Käfig von Verlangen und Angst. So ist der endliche Spieler voll verantwortlich für das Karma und Schicksal, das er schafft. Er lässt sein

Kreuz nicht los, weil er dauerhaft an der Vorstellung hängt, dass da jemand sei, der daran hänge.

Der Anwalt deiner Mutter

Am späten Nachmittag erscheint ein unbekanntes Gesicht auf der Lichtung. Es ist Melanies Anwalt. "Zum zigsten Mal", behauptet er und schüttelt Finn die Hand. "Sie sind ja schwer auffindbar."

Finn liest die Papiere gar nicht durch, er unterschreibt bloß, wo immer der Finger des Anwalts hindeutet, private Sorgerechtserklärung, Bestätigung seiner Einkommens- und Obdachlosigkeit, Abtretung der gemeinsamen Lebensversicherung als Ausgleich für unterlassene und vermutlich auch in Zukunft ausbleibende Unterhaltszahlungen, Kündigungen alter Versicherungsverträge, die Melanie offenbar unter seinem Namen abgeschlossen hatte. "Warum ist Melanie nicht selbst gekommen?", will Finn wissen.

"Das kann ich Ihnen nicht sagen", erwidert der Anwalt, derweil er die Dokumente noch einmal einzeln auf Finns Unterschrift hin überprüft.

"Schon merkwürdig alles", murmelt Finn, da er dem Anwalt nachblickt, wie er in sein Auto

steigt und davonfährt.

“Sei froh, dass es nichts zu holen gibt bei dir”, meint Roth. ”Sonst würde es noch hässlicher ablaufen. Oder auch nicht. Ich hatte zur Prävention vor der zweiten Heirat einen Ehevertrag aufsetzen lassen. Hässlich wurde es am Ende trotzdem. Schrecklich hässlich.”

“Ein Dutzend Jahre Ehe”, murmelt Finn, „und dann das. Menschliche Beziehungen sind einfach witzlos.”

“Es gehört zur Natur endlicher Spieler“, meint Carse, “Anhänglichkeit kann eben schnell in Ablehnung umschlagen. In dauerhafte Ablehnung.“

“Tief im Herzen sind Mayas Sklaven verbittert”, versucht Frisch zu trösten. “Und für diese Bitterkeit bestrafen sie einander. Oder sich selbst.”

Roth nickt. “Ich hab ja früher mal gedacht, wenn die Menschen nur an keinen verdammten Gott glauben würden, dann wäre die Welt eigentlich ein guter Ort. Aber das ist natürlich viel zu kurz gegriffen. So ist es eben, du greifst immer zu kurz, wenn du die Göttin der Täuschung noch nicht siehst und die Täuschung für wirklich hältst. Was der Mensch ist und was ihn antreibt, das wird erst wirklich klar, wo dir Maya klar vor Augen steht. Als Ganzes, als nacktes Ganzes, in voller Gestalt, nicht nur als dieser oder jener Teil von

ihr, nicht nur in diesem oder jenem Kleid der Täuschung.”

Finn schlendert allein über die Wiese und schließlich den Zaun entlang zurück in den Wald. Als er sich der großen Lichtung nähert, schlagen die Vögel ihren üblichen schrillen Alarm. Unter der alten Kiefer fällt er ins hohe Gras. Eine Erkenntnis hat ihn umgeworfen. Sie will verkräftet sein, bevor es weitergehen kann. Die Erkenntnis: Er wird fortan nirgends im Mayaversum mehr willkommen sein. Er wird überall nur stören. So wie er jetzt stört, hier im Wald, der vor ihm warnt, einfach weil er nicht dazugehört.

Wäre alle Natur erwachte Bewusstheit, es gäbe bloß ewiges Entstehen und Zerfallen JETZT. Aber keine Schöpfung. Keine Zerfallsprodukte. Keine Halbwertszeit. Wer aus dem unendlichen Spiel erwacht, kann sich nur wundern, dass Verstand, der Körper, der Kosmos sich nicht spontan in Nichts auflösen – und die Unendlichkeit gleich mit. Aber es kann sich ja gar nicht auflösen, was in Wahrheit überhaupt nicht existiert. Natur erwacht eben nicht mit. Finn muss sich einstweilen noch dem Nichts, das die Physis ist, beugen. Er muss jetzt hier in Mayas Welt im hohen Gras zu liegen scheinen, solange das Menschenherz noch schlägt. Und zwar als Unantastbarer. Als aus dem Bild Herausgefallener. als sonderliches singuläres Tier.

Darum stellt er sich seine Geister ja als

unendliche Spieler vor. Es ist die einzige Vorstellung, in der Finn mit ins Bild passt. Jenseits dieser Vorstellung bliebe er mindestens 300 Meter tief im Gestein eingelagert, um dort, im Dunkel vergraben, endgültig zu zerfallen. Finn rückt nur dort zurück ins Bild, wo er ein anderes singuläres Tier trifft, das seinerseits den radioaktiven Abfall aus den Tiefen der Erde buddelt und auffrisst, bis es schließlich implodiert und selbst zerfällt.

Spielregel 29: Herz und Geist

Lieber Michel, Finn hat eine Nacht über den Schock geschlafen. Er verzeiht deiner Mutter. Die Herzen endlicher Spieler schwimmen in Angst, da kann man nichts machen. Und auch keine Liebe erwarten. Finn glaubte einmal irrtümlicherweise, Melanie hätte sich über die Jahre entliebt oder gar emanzipiert. Jetzt begreift er, dass es Unsinn ist. Er war bloß nicht mehr in der Lage gewesen, ihre Angst zu stillen. Schlimmer noch, er war zu einem Gesicht ihrer Angst geworden. Ein wildes Tier im Zoo war er ihr geworden, und die Käfigtür stand offen.

Setze nie auf eine Frau, lieber Michel. Setze überhaupt nie auf einen anderen Menschen. Nicht die Aufteilung in Ich und Du ist der erste kreative Akt des Bewusstseins, sondern die Aufteilung in Geist und Herz. Es ist beides eins, die Teilung ist

nicht wirklich, doch sie muss wirklich erscheinen, damit alles andere wirklich erscheinen kann. Denn nur dann können Impulse und Ideen, können Wesen und Welten geboren zu werden scheinen, kann Sein sich als Werden spiegeln.

Bring Herz und Geist wieder zusammen, dann brauchst du keine Menschen mehr, dann bist du vom Brauchen befreit. Es muss nur der Geist aus dem Käfig der Selbsttäuschung und das Herz aus dem Käfig der Vielheit befreit werden, damit sie einander wiederfinden können. Die Brücke, die sie wieder zueinander führt, das ist der unendliche Spieler.

Spielregel 30: Wahrheit und Mythen

Lieber Michel, ich weiß nicht, was deine Mutter dir erzählt hat über unsere Ehe, über mich. Ich weiß auch nicht, was du selbst von mir denkst. Ich weiß nicht einmal, was ich selbst von mir denke! Ich weiß aber, was ich darüber denke, was ich denke. Dass es Geschichten sind. Und alle Geschichten sind Mythen. Zumal alle Zeiten und Welten und Wesen Mythen sind. Mythen sind es, die ins Nichts geschrieben werden. Auch das Erwachen ist ein Mythos. Es ist die Geschichte der Heimkehr an einen Ort, den man nie verlassen hat. Es ist der Mythos, der offenbart, dass alles nur Mythos ist – auch du selbst.

Indem er erkennt, dass er nur ein Mythos ist, der vom Bewusstsein erzählt wird, fällt der endliche Spieler zurück in den Mittelpunkt, in Gott, wenn du so willst, den unendlichen Spieler. Indem er erkennt, dass Gott ein Mythos ist, fällt der unendliche Spieler zurück ins Absolute. Aber auch diese Wiedervereinigung ist ein Mythos, denn die Wahrheit mit dem großen W ist alles, was du je gewesen bist!

Es ist also nie die Frage, ob eine Geschichte wahr ist oder nicht – keine Geschichte kann jemals wahr sein. Es ist immer nur die Frage, wie viel Terrain eine Geschichte abdeckt. Und das hängt allein vom Grad der Distanz des Geschichtenerzählers vom Mittelpunkt ab!

Spielregel 31: Romeo und Julia

Lieber Michel, die Schöpfung eines endlichen Spiels ist eine Kraft – die Identifikation mit dem Geschöpften eine ganz andere. Jedes endliche Spiel hängt davon ab, dass das Bewusstsein zunächst endliche Spieler und einen Spielplatz schöpft – doch es hängt nicht davon ab, dass diese sich mit dem Geschöpften identifizieren. Du könntest dich als unendlicher Spieler identifizieren – und dennoch endliche Spiele spielen! Du könntest endliche Spiele nicht nur mit der endlichen Welt spielen – sondern auch mit dem endlichen Spieler,

der du zu sein scheinst!

Sobald die Identifikation mit dem endlichen Spieler, der du zu sein scheinst, verschwunden ist, kannst du selbst mit Identitäten spielen. Du kannst dich als dieser oder jener Mensch verkleiden. Du kannst die Rollen wechseln, wie ein endlicher Spieler seine Kleidung wechselt. Da du weißt, dass alle Identitäten nur Geschichten sind, betrachtest du sie als Unterhaltung, nicht als Selbstdarstellung.

Der unendliche Spieler weiß, dass, was er wirklich ist, nicht in einer begrenzten Identität enthalten sein kann. Daher wird er, anders als der endliche Spieler, seine Identität als Mensch niemals für den äußeren Ausdruck seines inneren Selbst halten. Wie der endliche Spieler Shakespeares Stücke durch diese getäuschten Augen sieht und sich ernsthaft mit Romeo und Julia identifiziert und „echte“ Tränen mit ihnen weint, obwohl er in einem Theater sitzt, genauso sieht er auch sich selbst durch getäuschte Augen, ganz und gar mit der endlichen Rolle identifiziert, die er auf der unendlichen Bühne des Bewusstseins spielt.

Wenn du dir ein Bild von dir machst, negierst du dich. Wenn du dir ein Bild von mir machst, negierst du mich. Leider ist nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze Gesellschaft im Wesentlichen eine Beurteilungsmaschine. Wenn wir nicht beurteilt werden, dann können wir nicht

mitspielen. Wir können nicht einmal anfangen – wir sind nicht berechtigt, das Spiel zu spielen, wenn das Spiel uns nicht definieren kann, und wir wollen das Spiel unbedingt spielen, weil das die einzige Möglichkeit ist, wie wir uns selbst Bedeutung verleihen können. Das Spielen des Spiels ist die einzige Möglichkeit für den Spieler, Anerkennung zu finden. Das Ganze nährt sich daher von selbst.

Das Problem ist nur, dass uns stets abhängig davon Wert zugewiesen wird, wie gut wir es geschafft haben, uns an die herrschende Autorität anzupassen. Über diese Tatsache täuschen wir uns hinweg, indem wir fälschlicherweise denken, dass wir das, was wir tun, auch wirklich tun wollen. Während wir in Wirklichkeit nur unsere eigene Nichtigkeit kompensieren. Was zur Folge hat, dass wir die innere Leere noch verstärken.

Denn indem die Gesellschaft uns sagt, wer wir sind, indem sie sich ein Bild von uns macht, eine Simulation von uns erstellt, die vermeintlich repräsentiert, wer wir wirklich sind, geht unsere eigentliche Realität verloren. Anpassung bedeutet immer, zu vergessen, wer wir wirklich sind: kein begrenztes Bild, keine definierte Identität.

Von außen definiert sein heißt, dass es kein Innen mehr gibt. Das Innen wurde quasi aus uns herausdefiniert. Dabei ist das, was uns da von außen definiert, selbst nur eine Konvention, eine

Linie, die wir in den Sand ziehen und dann vergessen, dass wir sie gezogen haben. Auf diese Weise haben wir uns selbst negiert – wir haben uns also durch unsere eigenen Handlungen zunichte gemacht. Und das zelebrieren wir auch noch. Als sei das Spiel kein Akt der außerordentlichsten Perversität. Das Spiel der Welt, das mich negiert. Und meines, das sie damit spiegelt.

Der unerträgliche Liebesdienst

Lieber Michel, Finn legt den Stift nieder. Er denkt an dich. Er weiß, er sollte sein Pamphlet des Hyperbewussten für die Unendlichkeit schreiben, oder für Kafka, oder für sich selbst. Aber er darf es eigentlich nicht für dich schreiben. Denn dann ist er außer sich, während er schreibt. Dann schreibt die Rolle das Skript.

Und es ist ja auch kein Liebesdienst, dem Sohn der Grund zu sein für etwas, was er gar nicht will. Du willst außer dir sein mit deiner Mutter, dem neuen Vater, den Fans im Stadion und aller Welt. Du willst in der Täuschung leben. Will Finn ein guter Vater sein, dann muss er dir als Vater den Raum bieten, in dem du außer dir sein kannst, obwohl er selber bei sich ist. Dann muss er die Lüge mit dir leben und das Maul halten für

immer. Die Vatermaske liegt jederzeit im Herzen bereit. Den Raum anzubieten ist das Problem. Ein unerträgliches Problem.

“Will ich Michel seine Wunderbrille lassen, dann muss ich ihm eine verlässliche Welt sein, die er dadurch sieht. Angekleidet, nicht nackt. Stets gleich gekleidet. Wie ich mich kleide, ist eigentlich egal...”

“Naja, ganz egal ist es nicht”, meint Frisch, “es muss schon ein Pendant zu der Art von Wunderbrille sein, die dein Sohn trägt.“

“Frisch ist da Experte“, lacht Roth.

“Allerdings! Gantenbein, der den Blinden spielt, das bin ja ich, das ist mein Wunsch, dem anderen dieses Pendant zu sein. Im Buch ist es natürlich leichter als im Leben. Witziger. Im Leben tut es mehr weh. Als Zerrissenheit. Als Liebesdienst, der zugleich keiner ist. Als alles Unerfüllte an der Liebe. Als alles unlebbare Leben. Stiller, das bin auch ich. Stiller ist radikaler. Er verweigert diesen Liebesdienst. Vielleicht ist er auch gezwungen, ihn zu verweigern, wie Kafka.

Aller Masken, Wunderbrillen und Kostümierungen entledigte Freiheit aber ist Freiheit ohne Welt. Stillers Julika stirbt. In seiner radikalen Freiheit bleibt Stiller zwangsläufig allein. Als nackter Asket, der seine Auflösung als Gegenwart umarmt, weil die Wahrheit nicht lebbar ist als Ich in der Welt, als Lebensgeschichte.

Und auch nicht als Liebesgeschichte. Stillers Leben vor der Auflösung, seine Kunst, sein Bildnis von sich selbst, seine Ich-Erfindung, all das mag die Wahrheit getötet haben. Aber Stiller blieb dadurch in der Welt – und eben dadurch am Leben. Was bleibt denn vom Menschen ohne sein Bildnis von sich selbst, ohne den Glauben an seine Geschichte? Er löst sich auf. Er löst sich in der Wahrheit auf. Stillers Bildnis von Julika, seine Rolle als Erlöser mag Julika getötet haben. Aber was bleibt vom andern ohne Bildnis? Der andere löst sich auf als Du, als Welt. Wir töten den andern mit unserem Bildnis, das ihn verkennt. Wo wir erkennen, was er wirklich ist, da verschwindet das Du. Das ist das eigentliche, das paradoxe Drama des hyperbewussten Lebens.

Julika ist lungenkrank wie Kafka. Aber sie stirbt an Stiller. An seinem Bildnis von ihr, das sich erst in ihm auflöst, als sie tot ist. Auch Stiller ist schließlich tot. Nicht, weil er gestorben ist. Sondern weil er sich in Wahrheit auflöst. In seiner eigentlichen Wirklichkeit, wenn man so will. Nicht irgendwann, sondern JETZT – und dadurch für immer. Es ist nicht der Tod, und es ist auch nicht die Unsterblichkeit der Lebenden. Es ist die Ewigkeit des Sterbenden: Meister Eckharts “ewige Geburt.”

Dein Vater ist Stiller, lieber Michel. Er ist frei ohne Ich, ohne Du, ohne Welt. Nur geht das

Leben ja weiter. Dein Vater wünschte, er wäre Gantenbein und würde als Blinder am Spielfeldrand stehen und dir Beifall klatschen. Akzeptieren, dass du davon träumst, einmal als endlicher Meisterspieler gefeiert zu werden, dir dabei helfen, deine Träume zu verwirklichen – und dich sogar dafür lieben. Im Buch ist es ja leicht. Und auch vom väterlichen Herzen her. Aber im Leben ist es schwer. Und auch vom Herzen des unendlichen Spielers her. Das will dir anders helfen, das will dich fallen sehen und dir dann die Brücke sein.

Spielregel 32: Meisterspieler I

Lieber Michel, kennst du John Nashs Spieltheorie? Es ist eine gefeierte Entdeckung eines endlichen Spielers in Bezug auf endliches Spiel. Da sich seine Theorie als mathematisch korrekt und ökonomisch nützlich erwies, wurde Nash als Meisterspieler anerkannt. Meisterspielern gebührt ihr Anteil an Ruhm und Titeln und Reichtümern und Ehrungen. Sie werden zu Vorbildern für endliche Spieler, sie gewinnen an Bedeutung in der Gesellschaft und manchmal inspirieren sie sogar ganze Bücher und Filme über ihr Leben. Natürlich halten sie auch Dankesreden.

Im Rahmen der Nobelpreisverleihung preiste

Nash vor allem seine Ehefrau. Sie war offenbar seine wichtigste Trophäe – die er natürlich erst errungen hatte, als er längst als Meisterspieler anerkannt gewesen war. Das weißt du ja sicher schon – dass Frauen auch endliche Spieler sind, die den Wandschrank mit deinen Trophäen sehr genau unter die Lupe nehmen, bevor sie sagen: Ich liebe dich.

Und auch damit ist es nicht getan. Der Wandschrank muss auch voller werden, sonst ist sie weg. Er natürlich genauso. Sie muss es schon wert sein, als Trophäe gewonnen zu werden, und auch wert bleiben. Nicht nur in seinen Augen, sondern – und das ist noch viel wichtiger – auch in den Augen der Welt. Wahre Berührung unter Menschen findet ganz woanders statt. Die beginnt erst, wo der Mensch aufhört.

So hätte Carse es gesehen. Und er hätte es richtig gesehen. Nur konnte Carse's Spieltheorie nie auf ihre Richtigkeit hin überprüft werden. Sie konnte sich auch nicht als nützlich erweisen. Sie konnte nicht einmal von endlichen Spielern verstanden werden. Denn es sind Beobachtungen eines unendlichen Spielers. Es ist unendliche Intelligenz im Spiel, es ist das Genie seiner selbst, das spricht, es ist die Quelle, die sich offenbart. Die Quelle, der unendliche Spieler, ist natürlich der wahre Meisterspieler. Aber nicht in den Augen endlicher Spieler. Aus ihrer Sicht sind Carse's

Beobachtungen völlig bedeutungslos. Und das unendliche Spiel zu enthüllen ist ja auch völlig bedeutungslos, wenn es darum geht, als endlicher Spieler endliche Spiele zu gewinnen.

Eine Erscheinung ändert sich nicht als Erscheinung, bloß weil sie durchschaut und als bloße Erscheinung erkannt ist. Die Frage ist eher, ob das durchschaute Spiel noch interessant ist. Wenn John Nash gewusst hätte, dass er tatsächlich unendlicher Spieler und das ganze Leben Teil des unendlichen Spiels ist, wäre er vielleicht überhaupt nicht daran interessiert gewesen, endlicher Meisterspieler zu werden! Er hätte sein mathematisches Genie vielleicht auf ganz andere Weise eingesetzt – auf eine Weise, die die Gesellschaft natürlich als völlig nutzlos angesehen hätte!

Spielregel 33: Meisterspieler II

Lieber Michel, Coetzee ist passionierter Golfer. Neulich hat er mich einmal in einen seiner teuren Trainingsanzüge gesteckt und mit in den Golfklub genommen, ich durfte den Caddy spielen. Du wirst es nicht glauben, aber er hat mir erzählt, dass es selbst für normalsterbliche Millionäre fast unmöglich ist, in den Klub aufgenommen zu werden! Offenbar ist Meisterspieler nicht gleich Meisterspieler. Und offenbar bleiben die

Auswahlkriterien manchmal im Dunkeln. Kennst du Hamsuns Hunger? Das ist der Lieblingsroman deines Vaters. Hamsun wurde auch der Nobelpreis verliehen. Aber als er das Buch schrieb, da war er noch viel jünger. Da schrieb er noch für niemanden. Da hungerte und fror er noch. Und wäre um ein Haar tatsächlich erfroren und verhungert. Sowas vergisst man nicht, und es machen auch Pokale nicht vergessen.

Es gibt eine Bedingung, die ausnahmslos alle Kandidaten erfüllen müssen, um überhaupt für die Mitgliedschaft im exklusiven Klub der Meisterspieler in Betracht zu kommen: Sie dürfen keine Bedrohung für die trügerische Natur des ganzen Theaters darstellen. Andere Akteure dürfen nicht demaskiert, das Ganze nicht als Schauspiel entlarvt werden. Du wirst in keinen Klub der Welt aufgenommen, wenn du die Lächerlichkeit des ganzen Gehabes durchschaust und dich angesichts der verkleideten Damen und Herren um dich herum lachend auf den Boden wirfst!

Der Klub kann ein Sportklub sein, eine Partei, ein Unternehmen, eine Familie, eine Nation oder eine Skatrunde - die Mitgliedschaft wird stets nur unter der Prämisse gewährt, dass du das Ganze mit den Augen deiner Selbsttäuschung betrachtest. Du kannst dich mal danebenbenehmen oder hier und da eine Regel brechen, das schon, aber du musst

das Ganze stets ernstnehmen, und das kannst du nur, wenn du stets mit deinem eigenen Schauspiel, deiner eigenen Rolle, deiner eigenen Persönlichkeit identifiziert bleibst: wenn du dich selbst als endliche Spieler identifizierst. Du musst deine Lebensrollen ernstnehmen, damit der Klub, damit die Gesellschaft sich selbst ernstnehmen kann, damit ihr Schauspiel als das echte Leben daherkommen kann.

Diese Bedingung gilt natürlich auch für alle Angestellten des Puffs. Der Sicherheitsbeamte muss es als wichtige Aufgabe erachten, die Privilegierten vor den Verlierern zu beschützen, genauso wie der Caddy es als selbstverständlich erachten muss, Coetzees Golfschläger von Loch zu Loch zu schleppen, und die Reinigungskraft dankbar sein, hier putzen zu dürfen, und alle Mitarbeiter stolz darauf, die Auserwählten zu bedienen. Genau wie die Mitglieder muss das Personal das Schauspiel durch die Augen der eigenen Selbsttäuschung sehen, damit die Show ohne Störgeräusche weitergehen kann. Je wichtiger die Vertuschung seiner Absurdität, desto eindrucksvoller das inszenierte Schauspiel. Militärbegräbnisse zum Beispiel sind deshalb so pathetisch--pompöse Darbietungen, weil sie die Idiotie der Selbstaufopferung und den grundsätzlichen Wahnsinn des Krieges verklären können müssen. Die Welt darf keinen Zweifel

haben, dass hier im Kampfe für das Wahre, das Schöne und das Gute ein Held gefallen ist.

Und dass dieser Held nicht wirklich tot im Sarg liegt, sondern Unsterblichkeit gewann, indem er aller Welt als Held in Erinnerung bleibt. So müssen ihre Mitglieder es sehen, damit eine Gesellschaft überleben kann. Damit die Gesellschaft in all ihrem Wahnsinn überleben kann, muss sie sich auf den Wahnsinn jedes einzelnen Mitglieds verlassen können. Und damit ihre Mitglieder bis in den Tod verrückt bleiben, müssen ständig Formen des Theaters inszeniert werden, die den Selbstbetrug des endlichen Spielers bestärken, indem sie seine Trance vertiefen.

Spielregel 34: Meisterspieler III

Lieber Michel, während die Fähigkeit der Gesellschaft zur Täuschung von der Bereitschaft des Menschen zur Selbsttäuschung abhängt, hängt die Fähigkeit des Menschen, seine Selbsttäuschung zu durchschauen, nicht von der Bereitschaft der Gesellschaft zur Selbstentlarvung ab. Gesellschaft ist schließlich nur ein weiteres endliches Spiel, das gespielt wird, und die Mitgliedschaft in ihr nur eine weitere Rolle als endlicher Spieler. Jede Gruppenbildung, ja jede Interaktion ist ein endliches Spiel, eine Aufführung auf der Bühne,

und der Mensch frei, sich als endlicher Spieler darauf einzulassen oder eben nicht. Helfen, seine Selbstverschleierung zu durchschauen, wird ihm das endliche Spiel der Interaktion nicht. So wenig, wie es ihn lehren wird, über sein eigenes Theater zu lachen.

Je mehr du dich selbst durchschaust, desto weniger ernst nimmst du die Rollen, die du spielst. Und je weniger du deine Rollen ernstnimmst, desto weniger ernst wird die Gesellschaft dich nehmen. Und schließlich wird sie dich ausschließen. Kein Spieler, kein Mitarbeiter, nicht einmal ein Besucher erhält Zutritt zum Golfklub, wenn er über das ganze Szenario lacht, als wäre es eine Parodie in einer Comedy-Show. Ihm Zutritt zu gewähren wäre nur einen Schritt davon entfernt, dass ein Offizier in seiner Militäruniform vor dem Spiegel einen Lachanfall bekommt.

Nein, jeder Besucher muss davon überzeugt sein, dass die Show echt – und bedeutungsvoll – ist. Die Privilegierten müssen beneidet werden. Die Soldaten müssen verherrlicht werden. Die Meisterspieler müssen vergöttert werden. John Nashs Geist muss als schöner, ja genialer Geist bewundert werden.

In Wirklichkeit war sein Geist natürlich seine Folterkammer. Ein schöner Geist ist ein Geist, der in seiner Quelle verwurzelt und von ihr inspiriert ist. Nash hatte Halluzinationen, keine Visionen, er

verlor sich im unaufhörlichen Strom der Erscheinungen, in Mustern und Zahlen und Gleichungen.

Nicht nur der tote Soldat, sondern jeder endliche Spieler ist sein eigenes Opfer. Sogar der Meisterspieler. Die Ehre hat ihren Preis, und der Preis ist Selbstaufopferung. Wie jeder andere endliche Spieler auch, so wird auch der Meisterspieler der Gesellschaft nicht zum Meisterspieler, indem er Ganzheit erreicht, sondern indem er sie opfert. Er erlangt Unsterblichkeit nicht, indem er seine wahre Natur erkennt, sondern indem er als endlicher Spieler gewinnt!

Das ist es ja auch, wovon er das ganze Leben lang geträumt hat. Er hat den amerikanischen Dreckstraum geträumt. Er hat nicht davon geträumt, zum unendlichen Spiel zu erwachen, er hatte nicht ersehnt, ganz zu werden. Eines Morgens als Meisterspieler aufzuwachen, das ist sein Lebenstraum gewesen. Ein Meisterspieler zu werden, das ist die Ganzheit, die er hat erreichen wollen. Das ist seine Vision gewesen. Oder vielmehr, es ist seine Halluzination gewesen. Es ist die Halluzination gewesen, für die er gelebt hat und gestorben ist. Das ist es, was endliche Spieler tun. Endliche Spieler leben für ihre Halluzinationen. Und sie sterben für sie. In Mayas Armen.

Spielregel 35: Meisterspieler IV

Lieber Michel, mit dem halluzinierten Selbst im Mittelpunkt des Kreises gibt es keine Freiheit. Um es mit den Worten meines Kumpels Jed zu sagen: „Du bist nicht frei als der Wichser, der du bist! Du bist immer nur frei als das Genie des Wichsers, der du bist!“

Die Rollen, die du spielst, sind nicht wichtig. Das waren sie nie. Genauso wenig wie die Bühne oder das Drehbuch. Was zählt, ist, dass du weißt, dass du die Quelle bist, die ein Spiel spielt. Dieses Gewahrsein ist der wahre Mittelpunkt des Kreises. Und es ist deine Freiheit.

Der endliche Spieler hat seine Freiheit zu spielen vergessen. Diese Vergesslichkeit ist das falsche Selbst im Mittelpunkt seiner Welt. Alle menschliche Zivilisation dreht sich um diese Selbsttäuschung. Deshalb hat sie nur Geschichten des Wahnsinns zu erzählen. Dein Bedürfnis nach ihrer Liebe ist ein Same, der durch deine eigene Vergesslichkeit gepflanzt wurde. Die Anerkennung der Welt zu suchen ist bloß ein Symptom deines eigenen Wahnsinns. Es gibt hier nichts zu suchen. Es gibt hier nichts, was du brauchst. Es sei denn, du willst deine Selbsttäuschung aufrechterhalten.

Die Frage ist nach wie vor, ob es das wert ist.

Die menschliche Zivilisation hat das Spielen größtenteils abgeschafft. Das gilt schon für Kinder. Der Schulbesuch wird ja nicht angeboten, sondern aufgezwungen, Spiel ist das nicht. Die Schule ist eine ernste Angelegenheit, sie kommt mit Druck und Angst daher. Bis die Kinder nicht mehr zum Spaß rennen, sondern um Ihr Leben. Man muss gewinnen, will man bestehen. So wird man getrimmt. Und bleibt es. John Nash hat all seine Anstrengungen darauf verwendet, ein Meisterspieler zu werden, weil er darauf konditioniert war, das zu wollen, was kein Mensch wirklich wollen kann: die Möglichkeit des Spiels zugunsten des Triumphes auszuschließen.

Zumindest im Film über sein Leben mochte Nash von den Geistern, die er in seinem schizophrenen Wahn halluzinierte, am liebsten den weisen Narren. Weil der ihn ständig zum Lachen brachte und daran erinnerte, etwas Spaß am Leben zu haben. Man könnte den Narren als die gesunde Stimme in ihm betrachten: die Stimme des unendlichen Spielers in ihm.

Doch da war eben auch noch dieser andere imaginäre Typ: die Stimme des endlichen Spielers. Er war derjenige, der die Konditionierung, die Angst, den Druck und den Krieg repräsentierte. Halluzinationen, die sich um ihn drehten, mündeten stets in paranoiden Ängsten und dem verzweifelten Kampf ums Bestehen. Der kleine

Wichser fand immer neue Wege, Nash zu zwingen, um sein Leben zu rennen. Damit brachte er die Stimme des weisen Narren zum Verstummen – und eliminierte dadurch jede Möglichkeit, zu spielen.

Spielregel 36: Meisterspieler V

Lieber Michel, wie aber hätte Nash sich selbst als der unendliche Spieler erkennen können, der er wirklich ist? Das ist vielleicht die naheliegende Frage. Aber die eigentliche Frage ist: Warum hat er nicht einmal versucht? Man muss davon ausgehen, dass es keine Option zu sein schien. Die Möglichkeit selbst blieb verborgen. Und eine Möglichkeit, die verborgen bleibt, wird nicht Wirklichkeit. Seine Selbstverwirklichung war eine potenzielle Möglichkeit, die im Reich des Unmöglichen verstaubt war. Er hatte keine Wahl.

Wenn man diese verrückte Welt mit offenem Herzen betrachtet, wünscht man sich, die Menschen würden wenigstens aufhören, die Natur, die Tiere, einander und sich selbst auszubeuten. Man wünscht sich, dass wenigstens die Kriege, die Machtkämpfe, die endlose Gier verschwände. Dass der ewige Kreislauf aus Konsum und Verschwendung endlich als das Rad des Wahnsinns erkannt würde, das er wirklich ist – und dass die Menschen zu begreifen beginnen würden, dass

dieses Rad seinen Ursprung in ihnen selbst hat. Man wünscht sich, dass sie anfangen würden, in ihr Inneres zu schauen, dort zu arbeiten zu beginnen, bis sie entdecken, wer und was sie wirklich sind und wie das Leben jenseits des Rades des Wahnsinns aussieht.

Wenn man diese verrückte Welt mit offenen Augen betrachtet, scheint dies unmöglich. Weil es unmöglich ist. Es liegt als Möglichkeit im Reich des Unmöglichen verborgen. Nicht vom Leben, nicht von der Natur, nicht vom physischen Körper her, sondern von den Menschen selbst wird sie dort verstaubt. Die menschliche Zivilisation hat es getan. Sie hat sogar eigens das Reich des Unmöglichen gebaut. Nur, um dort allerlei schrecklich-schönes Wissen zu verstecken. Es ist ein künstliches Reich, genau wie ein Roboter ein künstliches Wesen ist. Doch seine Wirksamkeit ist real. Was auch immer die Menschheit dort verwahrt, ist für keinen Menschen mehr zugänglich – es sei denn, er löst sich von all seiner Konditionierung und Programmierung. Wenn er sich nicht vom kollektiven Menscheng Geist befreit, kann er nicht beginnen, sich selbst zu entdecken.

Vielleicht ist Schizophrenie ja eine Ausuferung des kollektiven Menscheng Geistes, die unumgänglich wird, wo die Möglichkeit zur Freiheit im Raum des Unmöglichen verborgen liegt. Vielleicht war die Folterkammer, die die

Menschheit für ihn geschaffen hat, einfach zu viel für Nash – und seine halluzinierten Freunde seine Art, die Last des menschlichen Wahnsinns zu tragen. Vielleicht wog die Verzweiflung und Verwirrung einfach zu schwer, vielleicht wäre der Wahnsinn der Wirklichkeit ohne Wahnvorstellungen schon gar nicht zu ertragen gewesen.

Doch half die Flucht nicht viel. Selbst im halluzinierten Theater brachte der kranke Wichser die Stimme des weisen Narren zum Schweigen. So schuf er das Reich des Unmöglichen in Nashs Geist.

Spielregel 37: Meisterspieler VI

Lieber Michel, eine Gesellschaft wählt ihre Meisterspieler je nach der Art der Dystopie, die sie im Laufe der Jahrtausende erschaffen hat. Der Mediziner eines Indianerstammes wird in einer westlichen Gesellschaft nicht als Arzt angesehen, ein christliches Land wird den Papst nicht als Meisterspieler betrachten und eine kommunistische Nation wird ihre Milliardäre nicht vergöttern. Doch keine Gesellschaft ist wirklich muslimisch oder westlich oder kommunistisch. Es ist alles nur Bühnentheater. Deshalb können die Karten jederzeit quasi über Nacht neu gemischt werden. So konnte

Deutschland plötzlich zu Nazideutschland werden. Es waren dieselben Menschen. Aber das Drehbuch was nicht mehr dasselbe. Es wurde nicht nur geändert, sondern neu geschrieben. Und die Bühne wurde nicht nur renoviert, sondern neu aufgebaut.

Ein völlig neues Drehbuch wird nur akzeptiert, wenn die Gruppe von ihrem kulturellen Erbe abgeschnitten wird. Die Bücherverbrennung war unvermeidlich. Ebenso der Neuaufbau der Bühne, die Erfindung neuer Sprache, Gesten, Uniformen, Titel. Die Bühne musste beeindrucken und das Drehbuch hypnotisieren. Vor allem aber musste die Vergangenheit neu erzählt werden, damit die Menschen die neue Vorstellung nicht nur akzeptierten, sondern auch bereit waren, selbst die Bühne zu betreten und ihre neuen Rollen zu spielen. Wenn du denkst, dass die Dinge heute anders sind, denke bitte noch einmal nach. Und behalte dabei im Hinterkopf, dass es dasselbe Theater ist. Und dieselbe Show.

Spielregel 38: Meisterspieler VII

Lieber Michel, wenn endliche Spieler über Freiheit nachdenken, denken sie darüber nach, die Bühne, das Drehbuch, ihre Rolle zu ändern. Aber das sind alles endliche Spiele. In einem endlichen Spiel ist man nie frei. Man ist nur frei, ein

endliches Spiel zu spielen. Dafür bedarf es scheinbarer Grenzen und Begrenzungen. Aus dieser baut der Mensch den Käfig. Eben deshalb ist der Käfig nicht wirklich, sondern selbsterträumte Matrix innerhalb einer erträumten Matrix.

Huxleys „schöne neue Welt“ beginnt in eben diesem selbstgebauten Käfig, in Nashs „schönem Geist“, in der wirren Welt seines Verstandes, in der Folterkammer, in der er zeitlebens als endlicher Spieler gefangen war. Und sie endet im Hier und Jetzt, in unserer schönen neuen Welt. Manche Menschen wissen das. Sie sehen, wie das Drehbuch wieder einmal umgeschrieben und die Bühne neugebaut wird.

Wie wir wieder einmal manipuliert werden, um unser kulturelles Erbe zu verleugnen, wie wir wieder einmal gezwungen werden sollen, unsere neuen Rollen auf einer neugebauten Bühne zu akzeptieren. Manche Menschen bekommen eine Gänsehaut, wenn sie die neuen Begriffe und Werte sehen, die eingeführt werden. Manchen Menschen gefror das Herz, als ihnen diese Injektionen aufgezwungen wurden, als wir plötzlich nicht mehr ohne Maske auf die Bühne durften.

Sogar manch endliche Spieler bekommen eine Gänsehaut. Aber nur diejenigen, deren unendliche Stimme nicht völlig verstummt ist. Sobald sie vollständig verstummt ist, vertieft der endliche

Spieler nur noch die eigene Trance, er schafft nur mehr Blindheit, weil er nicht sieht. Er schafft nur dystopische Welten, weil nicht die Quelle, sondern John Nashs innerer Folterer das Drehbuch schreibt und die Bühne für die Menschheit baut.

Doch genau wie John Nash halluziniert die Menschheit nur. Dystopische Welten sind ausnahmslos halluzinierte Welten, erschaffen von endlichen Spielern, die nur halluzinieren, endliche Spieler zu sein. Eine dystopische Welt ist eine halluzinierte Welt innerhalb der wirklichen Welt, während die wirkliche Welt keine existierende Welt ist, sondern das unendliche Feld möglicher Welten.

Genau wie das Reich des Unmöglichen kein wirkliches Reich ist, sondern ein halluziniertes Reich innerhalb des unendlichen Raumes der Möglichkeiten. Genauso wie der endliche Spieler nicht wirklich ein endlicher Spieler ist, sondern der unendliche Spieler, der halluziniert, ein endlicher Spieler zu sein, der nun seinerseits die Erschaffung seiner dystopischen Welt halluziniert. Die endliche Geschichte vom endlichen Meisterspieler, der das unendliche Spiel zu eliminieren träumt, ist Teil des unendlichen Spiels.

Spielregel 39: Meisterspieler VIII

Lieber Michel, Denken ist endliches Spiel. Und wie alles Spiel endet es als Spiel, wo es ernstgenommen wird.

Schon die Schöpfung von Sprache ist endliches Spiel. Die Definition jedes einzelnen Begriffes bildet das Spielfeld. Das ist das Problem. Denn solange Begriffe als definierte Räume gesehen werden, kann das Denken nur definierte Räume schaffen, und der Denker selbst bleibt in diesen begrenzten Raum gesperrt.

Unendliches Spiel bietet nicht mehr Inhalt, den man einem definierten Raum hinzufügen könnte. Auf unendlichem Spiel basierende Gedanken sind die Öffnung zum geschlossenen Raum. Sie stellen jede Definition in Frage. Und lösen damit die Grenzen des Raums auf. So löst sich der endliche Spieler ja im unendlichen Spieler auf. Indem er die Grenzen des Raumes auflöst, den er einzunehmen halluzinierte. Und damit auch seinen Inhalt.

Um diese Entgrenzung geht es bei der Fähigkeit, zu berühren und berührt zu werden, lieber Michel. Was berührt wird, das wird über seine Erscheinung als Inhalt innerhalb eines geschlossenen Raums hinaus befreit. In diesem Sinne berührt werden will nur, wer frei sein will. In diesem Sinne berühren kannst du nur in dem Maße, in dem du selbst frei bist.

Spielregel 40: Meisterspieler IX

Lieber Michel, wir sehen die Quelle der Natur, wenn wir als Quelle sehen, wir sehen das Genie der Natur, wenn wir als Genie sehen, sagt mein Freund Carse.

Die Menschheit betrachtet ihre Meisterspieler als Genies. Genauso wie sie ihre Soldaten als Helden betrachtet. Deshalb ist das Streben, Meisterspieler zu werden, ein Symptom des Wahnsinns. Du magst noch so viele Dokortitel und Ehrenmedaillen mit dir rumschleppen und sogar als Genie verehrt werden – am Ende des Tages bist du derselbe blinde Wichser geblieben.

Als Genie zu sehen hat nichts damit zu tun, als Genie gesehen zu werden oder dich selbst als solches zu sehen. Schon gar nicht, wo dich wahnsinnige Augen mustern. Es hat auch nichts mit besonderen Gaben zu tun, die du haben magst. Ganz im Gegenteil: Das Genie deiner selbst wirst du, indem du dein Territorium aufgibst. Indem du dein Wissen, deinen Charakter, deine Persönlichkeit, deine Lebensgeschichte, indem du dich selbst aufgibst. Das Genie deiner selbst wirst du als Meisterverlierer! Denn als du selbst kannst du nicht die Quelle sein. Und wenn du nicht die Quelle bist, kannst du nicht das Genie deiner selbst sein. Es erfordert keine Anstrengung, das Genie seiner selbst zu sein und als solches zu

sehen. Es ist dein natürlicher Zustand jenseits der wahnhaften Sicht des halluzinierten territorialen Selbst. Du als Quelle bist das Genie.

Kafka und Milena

Lieber Michel, schon damals, als ihr euch zum letzten Mal gesehen habt bei deinem Fußballspiel, wollte dein Vater mit dir über alles reden. Er stand vorm Stadion, tunkte eine Pommes nach der nächsten in die rot-weiße Soße und überlegte fieberhaft, wie er es anstellen sollte. Er wollte jenes Mögliche, das nie verwirklicht wurde, jenes selbstentfremdete Ende ohne Wahrheit, irgendwie in Worte, in Bilder fassen, die du verstehst. So fiel der Entschluss, dir zu schreiben. Und tatsächlich saß dein Vater schon jenes Frühjahr lang jeden Tag den Stift in der Hand, das Notizbuch auf dem Schoß, im Park auf der Bank – und schrieb kein einziges Wort.

Dabei war die Idee sonnenklar. Um ganz offen mit dir zu sein: Die Idee war, dir durch die Blume zu verstehen zu geben, dass du auf eine Art tötetest, indem du den Kontakt zu deinem Vater verweigerst. Aber du tötetest eben nicht deinen Vater, sondern dich selbst als unendlichen Spieler. Der unendliche Spieler, der du bist, würde vielleicht nicht unbedingt versuchen, das endliche

Spiel um eure Beziehung zu intensivieren – aber er würde alles tun, um zu verhindern, dass es endet. Dabei geht es nicht um die besondere Beziehung zwischen Vater und Sohn. Sondern um die besondere Beziehung, zwischen zwei unendlichen Spielern, die im Rahmen des unendlichen Spiels als Vater und Sohn eine endliche Bühne betreten haben.

Dein Vater dachte in jenem Frühjahr viel über Spielregel 21, Das Ende ohne Wahrheit, nach. Die Idee war, Kafka noch einmal mit Milena zusammenzuführen. Milena, die den längst verstorbenen Geliebten, nachdem er den Kontakt etliche Jahre zuvor einfach abgebrochen hatte, in ihrer letzten Stunde noch einmal herbeisehnte. Nur ist Milena im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück gestorben. Nach über tausend Tagen und Nächten im Lager. Was mich hier am allermeisten erschreckt, sagt Corrie ten Boom, eine Überlebende, das sind die grauenerregenden Geräusche, die man hört: das Schreien der Geschlagenen, das Geräusch der schwingenden Riemen, das Kreischen und heisere Schreien und Schnauzen der bösen Menschen. Alles das macht Ravensbrück zur Hölle.

Das war das Ende, das Finn fühlte und dir nahebringen wollte, das Ende des unendlichen Spiels im Rahmen des endlichen Spiels des Wahnsinns der Welt. Nur wusste Finn nicht, wie

darüber schreiben. Er konnte nicht für Milena aus der Hölle sprechen. Er durfte es nicht, es verbat sich. Corrie hätte er sprechen lassen dürfen. Aber Finn ist ja kein Historiker, der Fakten sammelt. Also sann er damals darüber nach, die bösen Menschen aus der Hölle von Ravensbrück sprechen zu lassen, den Lagerkommandanten zum Beispiel, den SS-Standartenführer, oder den SS-Hauptsturmführer, oder vielleicht eine der tausend Wärterinnen und Aufseherinnen und Oberaufseherinnen – bloß kam er dabei auch nur wieder bei den Fakten an, bei Hannah Arendts Banalität des Bösen, um genau zu sein, die sich keiner Schuld bewusst ist, ganz im Gegenteil, es ist ja unzweifelhaft das Gute, das hier siegt, und das Böse, das vernichtet werde, meint es. Das meint das Böse ja immer. Das meint jeder endliche Spieler, ganz gleich, auf welcher Seite er kämpft.

Dann saß Finn tagelang über Margaretes Schilderung, dass “auf der Lagerstraße während der Nacht auf Menschen dressierte Wolfshunde frei herumliefen”. Vielleicht würde er das Kapitel aus der Sicht des Privathundes des Lagerführers Schmutzler erzählen und Milenas Sterben in jenen Moment flechten, in dem der Hund von seinem Herrchen erschossen wird, weil er seinen Kopf auf das Knie eines Häftlings gelegt hat.

Oder aus der Sicht Barrys, des Privathundes des Lagerkommandanten Franz, der Häftlinge auf

Befehl zu Boden riss und bis zur Unkenntlichkeit zerfleischte. Aber auch das verwarf er. Auch das durfte er nicht. Die Imagination hat keinen Platz im Unvorstellbaren. Wo nackte Wirklichkeit sprachlos macht, da dient jedes weitere Worte nur dazu, sie wieder zu verhüllen.

Denn sie enthüllt sich ja von selbst. Im Schweigen, in das sie mündet. Wo es das nackte Grauen ist, das sprachlos macht, da hat die Welt sich aufgelöst im Menschen. Das reine Böse enthüllt sich im Menschen als stilles Ende der Welt. Es ist nicht die Stille der Wahrheit, die Wahrheit hat weder Anfang noch Ende. Es ist die andere Stille. Es ist die schweigende Stille des Endes ohne Wahrheit. In diesem Schweigen saß dein Vater jenes Frühjahr lang.

Spielregel 41: Das Böse I

Lieber Michel, mein Freund Carse definiert das Böse als die Zerstörung des unendlichen Spiels. Aus der Perspektive eines endlichen Spielers ergibt das keinen Sinn. Da der endliche Spieler nicht in der Lage ist, das unendliche Spiel zu erkennen, ist er sich auch seiner Zerstörung nicht bewusst. W

enn man das Böse so versteht, wird einem daher klar, dass endliche Spieler sich des Bösen unmöglich bewusst sein können! Mayas dunkles Spiel bleibt ihnen für immer verborgen, sie

können das eigentlich Böse ihrer Kraft gar nicht sehen. Was sie nur können, ist böse zu werden – ohne sich dessen bewusst zu sein!

Die Wahrscheinlichkeit des Bösen beruht nicht auf der dämonischen Natur der Welt. Sie beruht auf der ignoranten Natur der Welt. Sie beruht auf der Ignoranz endlicher Spieler kraft des Vergessens und ewiger Täuschung. Hanna Arendt nannte es die Banalität des Bösen.

Davon werden sie dir in der Schule nichts erzählen, die Frau wurde von jeher von allen Seiten angegriffen, weil sie sich die Nazi-Verbrecher genauer unter die Lupe nahm und statt einer bösen Natur bloß eine Unfähigkeit der Menschen, zu denken, entdeckte. Für Finn machte das Sinn, es lernt ja kaum je ein Mensch das Denken, es bringt einem ja nie jemand bei.

Dass Arendt angegriffen wurde, weil sie das Böse aus einer neuen Perspektive betrachtete, war natürlich an sich schon eine Demonstration des Bösen, von dem sie sprach. Endliche Spieler wollen nichts von der Banalität des Bösen hören. Sie brauchen und fordern klare Grenzen.

Die Grenze zwischen Gut und Böse darf nicht bedroht, die Schuld des Täters darf nicht banalisiert, seine dämonischen Taten müssen unbedingt durch seine dämonische Natur erklärt werden. Das endliche Spiel um Schuld und Strafe muss unbedingt weitergehen und der Strafvollzug

als Akt der Gerechtigkeit im Namen des Wahren,
des Schönen und des Guten erscheinen!

Spielregel 42: Das Böse II

Lieber Michel, endliches Spiel erfordert definierte Grenzen. Endliche Spieler definieren sich mittels definierter Grenzen und reduzieren sich damit auf begrenzte Räume. Wenn Arendt über die Denkfähigkeit des Menschen spricht, beobachtet sie die Beschränkung allen Denkens auf den Rahmen definierter Grenzen. Denken ist hier kein Instrument der Öffnung geschlossener Räume. Es ist ein Instrument der Erschaffung und Sicherung der begrenzten Räume.

Es ist nie die Antwort, die dem Denken Tiefe verleiht, sondern stets die Frage. Unendliches Denken stellt jede Antwort in Frage. Endliches Denken liefert die Antwort auf jede Frage. Unendliches Denken ist eine vertiefende Kraft. Endliches Denken eliminiert die Tiefe. Tiefe ist die Öffnung zum verschlossenen Raum. Eliminierte Tiefe ist die Verslossenheit der Möglichkeit zur Öffnung gegenüber.

Aber Tiefe wird nicht nur aus dem Denken eliminiert. Tiefe wird in dem Maße aus dem Denken eliminiert, in dem es aus dem Selbst eliminiert wird. Und das Selbst distanziert sich von seiner Tiefe in dem Maße, in dem der Mensch

aufhört, sich selbst in Frage zu stellen.

Je selbstgewisser er ist, je mehr er sich selbst im Rahmen definierter Grenzen betrachtet, desto weniger Tiefe wird es in dem geben, was er ist und fühlt und denkt und tut. So wird der Mensch zum Geist seiner selbst. Er wird eins mit der Erscheinung seiner selbst, er tötet sich selbst als öffnende Kraft, indem er zur Verslossenheit seiner eigenen Antwort wird.

Er ist jetzt eins mit Maya. Aber Maya ist nur ein Phantom. Der Mensch ist daher buchstäblich tot ohne seine Tiefe. Er ist zur leeren Hülle seiner selbst geworden. Von hier an ist alles Mechanik. Der gegenwärtige Moment bleibt auf einen Punkt in der Zeit reduziert, Die Zukunft bleibt sich wiederholende Vergangenheit, er selbst bleibt samt der Tiefe in den Untiefen verschwunden. Der Tod ist jetzt die einzige Hoffnung auf einen Neuanfang. Denn das Leben ist als Anfang zu Ende. Und indem es als Anfang zu Ende ging, endete es als Leben.

Spielregel 43: Das Böse III

Lieber Michel, der endliche Spieler schützt und verteidigt sich wie eine Nation oder Religion ihre Grenzen schützt und verteidigt. Schließlich würde sie ohne ihre definierten Grenzen aufhören zu existieren. Ebenso würde der endliche Spieler

ohne seine definierte Persönlichkeit aufhören zu existieren. Wenn er anfinke, seine Selbstdefinition in Frage zu stellen, würde er seine Existenz selbst in Frage stellen. So existentiell ist sein Selbstschutz. Es ist buchstäblich eine Frage des Überlebens als endlicher Spieler!

Hanna Arendt wurde für ihre Perspektive angegriffen wie eine Nation einen Staatsfeind oder eine Religion einen Glaubensfeind angreifen würde. Sie wusste sicherlich, was auf sie zukam, bevor sie ihre Gedanken veröffentlichte – und akzeptierte den Preis, den sie dafür zahlte.

Und während andere über die Vor- und Nachteile ihrer Perspektive stritten, hatte sie sich wahrscheinlich bereits wieder in die Tiefe aufgemacht und neues Terrain erkundet. Oder vielleicht auch nicht, vielleicht war sie gar keine Sterneguckerin, sondern endliche Spielerin – und zog als solche gegen ihre Angreifer in den Krieg!

Ich sagte schon, dass tief in die Trickkiste gegriffen wird, um sicherzustellen, dass niemand in das Innere der Matrix vordringt. Und dass sich, wer es dennoch schafft, mit jedem Schritt tiefer darin verirrt und schließlich reumütig in seinen Käfig zurückkehrt und selbst den Schlüssel wegwirft. Attacken -oder Lobpreisungen! – endlicher Spieler ernst zu nehmen ist eine solche Rückkehr in den Käfig. Und in den Krieg zu ziehen oder Dankesreden halten heißt, den

Schlüssel wegzuwerfen.

Beziehung ist nicht Berührung, lieber Michel. In Beziehungen interagieren wir miteinander aufgrund des Bildes, das wir voneinander haben. Haben wir kein Bild vom anderen, dann haben wir nicht wirklich das Gefühl, er sei wirklich da. Und wenn der andere kein Bild von uns hat, dann haben wir nicht das Gefühl, wir seien wirklich da. Es ist, als zählten wir nicht, als seien wir irrelevant für das, was vor sich geht Und wenn wir kein Bild von uns selbst haben, dann haben wir nicht das Gefühl, überhaupt noch zu existieren; wenn niemand uns definiert, nicht einmal wir selbst, dann sind wir nichts. Wir haben kein Gewicht.

Die Gesellschaft ist eine Maschine zur Herstellung und Regulierung von Bildern dessen, wer wir sind – sie ist die Bildfabrik und damit eine Identitätsfabrik. Wir alle wollen ein Bild von uns selbst, wir alle wollen eine Identität der einen oder anderen Art, und in dieser Hinsicht erfüllt die Gruppe eine nützliche Funktion. Ohne Identität sind wir niemand, wir sind nichts, und daher nehmen wir das freundliche Angebot der Gesellschaft einer druckfrischen Identität nur zu gerne an.

Bloß haben wie wieder einmal das Kleingedruckte nicht gelesen. IN dem steht beispielsweise, dass die Pyramide unten ziemlich breit ist und nach oben hin schmaler wird und es

gilt, ein Leben lang mit allen anderen Spielern um unseren Platz zu kämpfen.

Ferner steht darin, welchen Preis wir dafür zahlen müssen, dass wir überhaupt konkurrieren können: Wir müssen Carl-Gustav Jungs Jedermann werden! Als einzigartige Individuen wären wir schließlich überhaupt nicht vergleichbar.

Um mitspielen zu können, müssen wir also, so steht es im Kleingedruckten, unsere naturgegebene Einzigartigkeit aufgeben. Und jetzt, da wir mittels dieser Selbstaufgabe vergleich- und austauschbar geworden sind, können wir anfangen, zu versuchen, aus der Masse hervorstechen. Das aber kann nur in dem Maße gelingen, in dem wir besser darin werden, gleich zu sein.

Spielregel 44: Das Böse IV

Lieber Michel, unendliche Spieler sind unsterblich. Nicht, weil ihre Körper nicht sterben würden. Aber weil ihre Körper nicht die Gefäße sind, aus denen sie leben, sodass sie nicht mehr zu sterben scheinen können.

Einst konnte der endliche Spieler allein mittels gewonnener Trophäen und in die Welt gesetzter Nachfahren hoffen, unsterblich zu werden. Das hat sich seit der technologischen Revolution

geändert. Jetzt strebt der endliche Spieler danach, in Fleisch und Blut unsterblich zu werden!

Für jeden unendlichen Spieler klingt die Aussicht auf körperliche Unsterblichkeit wie der Zenit des dystopischen Albtraums. Hauptsächlich, weil die menschliche Inkarnation bezüglich der Spielmöglichkeiten doch ziemlich begrenzt ist. Für ihn wäre die Erlangung physischer Unsterblichkeit kein Triumph, sondern ein Tod der Möglichkeiten – und damit eine Form der Zerstörung des unendlichen Spiels.

Leider wirst du jetzt vermutlich noch weniger verstehen, was das Böse, so wie dein Vater es versteht, eigentlich ist, lieber Michel. Es ist auch nicht zu verstehen, nicht in deinem Sinne. Du sollst nur in Betracht ziehen, dass es überall lauert. Selbst im Kampf gegen das Böse. Selbst im Wunsch nach Unsterblichkeit, selbst in der Angst vor dem Tod. Selbst in prachtvollen Bühnenbildern, selbst im Verschließen von Räumen. Selbst in großen Gesten, selbst in netten Worten. Selbst im harmlosen Glauben an Märchen, selbst in harmlosen Träumen von Trophäen.

Lieber Michel, beim Schreiben fragt Finn sich immer wieder, ob du ihn für verrückt erklären wirst, wenn du diese Aufzeichnungen einmal liest. Falls du sie denn jemals lesen wirst. Er fragt sich auch manchmal, worum sich deine persönliche

Märchenwelt wohl hauptsächlich drehen wird. Wie er deine Mutter kennt, wird sie dich auf gute Noten trimmen, auf Karriere und Hausbau und Frau und Kinder. Finn ist klar, dass es mit dem Teufel zugehen müsste, damit er dagegen ankäme.

Du müsstest wahrscheinlich auf die schiefe Bahn geraten, welcher Art auch immer. Drogen wären natürlich Mist. Aber immer noch besser, als mit dem Ball von einem Tor zum andern zu laufen und Latein zu pauken und später den Doktor zu machen. Irgendetwas müsste den intrinsischen Detektor aktivieren, die Schlange sichtbar machen, ihr Gift spürbar. Eine schwere Krankheit vielleicht. Leukämie. Oder das Locked-In-Syndrom. Oder vielleicht eine schwere Depression. Akuter Schmerz jedenfalls, tiefe Verzweiflung, ein erstes echtes Alleinsein, Memento Mori – es klingt schlimm, aber das ist es, was der unendliche Spieler in deinem Vater dir von Herzen wünscht.

Die Quintessenz dessen, was er an Einfluss von Seiten deiner Mütter – deiner leiblichen Mutter und Mayas – auf dich fürchtet, ist ebenso schwer in Worte zu fassen wie das, was er sich als unendlicher Spieler für dich wünscht. Es hat mit dem Bösen zu tun. Und mit der Last, die sich in deinem Koffer ansammelt. Und mit dem Kreis und seinem Mittelpunkt. Der Richtung, in die du gewünscht wirst, in die es dich zieht. Hier hältst

du dich an allem fest – dort lässt du alles los. Hier kommt mehr und mehr hinzu – dort fällt nach und nach alles weg. Das ist auch der Grund, aus dem alles immer weniger fassbar wird, je tiefer es geht. Weil du hier ohne Augen schauen, ohne Ohren lauschen lernen musst. Weil hier nur Koans noch berühren.

“Ich möchte im Innersten verraten sein. Das ist merkwürdig. Max, war das die tiefste Erkenntnis, die du aus deinem Schreiben gewonnen hast?“, will Finn wissen.

“Vielleicht,“, erwidert Frisch und nimmt die Brille ab, “auf jeden Fall habe ich mit dem Schreiben meinem Wunsch entsprochen – und mich selber verraten.”

“Die Sehnsucht war dadurch aber nicht gestillt, oder doch?”

“Sie wurde nur stärker. Scheidungen, Reisen, Umzüge, ständig neue Ich- und Lebensentwürfe. Ingeborg Bachmann, dir ein Begriff? Meine Liebesbeziehungen waren ja durch die Bank von gegenseitiger Verwundung geprägt. Ingeborg und ich, wir haben den sadomasochistischen Gipfel erklommen. Da war der Verrat perfekt. Wir standen mitten im Wahnsinn.”

“Wie du am Roulettetisch, Fyodor“, meint Philip Roth.

“Wenn ich alles verloren hatte. Dass das von jeher mein Wunsch war, dass ich danach lechzte,

von Gott verraten zu sein, das habe ich erst spät im Leben erkannt. Dasselbe Lechzen prägte natürlich auch alle meine Liebesbeziehungen. Sadomasochisten, wie sie im Buche stehen, meine Frauen und ich.”

“Namen für eine Schuld”, sagt Frisch, „wurden meine Frauen auch, ausnahmslos. Heilsame Liebesbeziehungen habe ich kaum gelebt – und auch nur zweimal in Büchern beschrieben. Als heilsame Berührungen, die im Raum des Verbotenen stattfanden. In Homo Faber zwischen Vater und Tochter – und in Montauk zwischen einer jungen Frau und einem alten Mann, der ihr Großvater sein könnte. Weil mir heile Liebe nicht erlaubt war. Sie war mir nur im Raum des Verbotenen erlaubt. Etwas Ganzes durfte ich nicht erleben, durfte ich nicht leben – es sei denn, es würde von einem größeren Ganzen zerschmettert, vernichtet. Religiös betrachtet: Was heil war, das musste sich als unheilig erweisen.”

“Was mich nicht verrät, das verfällt dem Verdacht, dass es nur in meiner Einbildung lebt. Ich aber möchte in der Welt sein – hast du einmal geschrieben”, hakt Coetzee nach, “hast du denn später noch erkannt, dass du aus einer tiefen Loyalität zum Hyperbewusstsein heraus verraten werden wolltest? Dass das Ganze des Hyperbewusstseins dir teurer war als das Ganze jedweder Welt?”

“Erst im Sterben. Vorher habe ich die Loyalität nicht gesehen. Ich habe nur den Verrat gesehen. Ich war tatsächlich überzeugt, mich und andere mein Leben lang nur verraten zu haben. Es zerriss mich, ich hatte einige Jahre lang nur noch Albträume. Schreckliche Nächte. Nicht weniger schreckliche Tage. Ein einziger Morgen hat alles verändert. Ich wachte auf und sah plötzlich mein Leben nicht mehr mit meinen Augen, als mein Leben, sondern als, wie soll ich sagen, als Inszenierung des Hyperbewussten. Das, worauf ich zurückblickte, meine Vergangenheit, und das, was ich gewesen war als Mensch, der bald sterben würde, das sah ich nicht mehr mit meinen Augen. Und auch nicht mehr mit den Augen der Welt. Sondern als Mitte aller Blicke, wenn man so will. Als Zentrum nicht meiner oder deiner Perspektive, sondern als Zentrum aller Perspektiven. Ich sah mich und meinen Blick auf mich selbst als Verräter. Ich sah mich und meinen Blick auf meinen Tod als meine Zukunftslosigkeit. Aber eben aus einem Zentrum heraus, das mich als Auge sah, das seine eigene Welt schaut. Jedes Ich, das sich ausspricht ist eine Rolle, habe ich einmal gesagt. Jetzt sah ich: In Wirklichkeit ist es bloß eine Perspektive. Wir haben keine Augen, wir sind das Schauen. Alle möglichen Perspektiven wollen Wirklichkeit werden. Wir können uns als Menschen gar nicht verwirklichen,

denn Menschen sind wir bloß auf dem Papier. Der Mensch kann sich nicht verwirklichen, denn er ist bereits verwirklicht. Er ist verwirklichte Perspektive. Das individuelle Auge zur Perspektive ist er aber auch nur auf dem Papier. Wäre es anders, dann gäbe es kein Hyperbewusstsein.

Ich wollte immer einmal etwas Ganzes sehen und etwas Wahres schreiben und sicher wissen: Dieses Leben hat sich erfüllt. Als Auge schaust du jedoch immer nur dich selbst. Jedes Wort, jedes Wissen, jede Erkenntnis ist allenfalls die Fußnote zum Unvollständigen, die ihrerseits stets unvollständig bleibt. Genau wie das Leben, das sich erfüllen zu können und müssen glaubt, aber stets unerfüllt bleibt. Und das Ich, das sich selber treu sein zu können und müssen meint, aber stets selbst verrät. Kein Auge schaut das Ganze, nicht einmal das hyperbewusste Auge. Nur das Ganze schaut das Ganze.“

“Und was ist mit den Namen der Schuld geschehen?“, fragt Dostojewski.

“In den Augen von Max sind es Namen der Schuld geblieben. In den Augen der Vergebung ist die Schuld vergeben. In den Augen des Ganzen existiert keine Schuld. Auch keine Unschuld. Und auch kein Vergeben. Nicht einmal Namen. Alles ist ein einziges LEBEN. Es lebt sich als das eine LEBEN – und ist gleichsam nie gewesen.“

Finn schließt die Augen. Melanie, einst ein

Name der Schuld. Heute eine unerfüllte Liebe. Ein Schmerz, das schon, von der Unerfülltheit her. Aber ohne Ich, das an sie glaubt, ohne Leid. Der Schmerz geht in Ordnung. Als folgenloser Messerstich ins Nichts.

Hat man nicht die Augen, um sich sie auszureißen und das Herz zum gleichen Zweck? Dabei ist es ja nicht so schlimm, das ist Übertreibung und Lüge, alles ist Übertreibung, nur die Sehnsucht ist wahr, die kann man nicht übertreiben. Aber selbst die Wahrheit der Sehnsucht ist nicht so sehr ihre Wahrheit, als vielmehr der Ausdruck der Lüge alles übrigen sonst. Es klingt verdreht, aber es ist so. Auch ist es vielleicht nicht eigentlich Liebe wenn ich sage, daß Du mir das Liebste bist; Liebe ist, daß Du mir das Messer bist, mit dem ich in mir wähle...

”Von wem ist das?“, fragt Frisch, der mitliest.

”Kafka.“

”Ist das wirklich von dir, Franz?“, will Frisch wissen.

Kafka nickt. ”Aus einem persönlichen Brief an Milena.“

”Ich kenne die Briefe in- und auswendig“, sagt Coetzee. ”Einmal schreibst du, dass deinen drei Verlobungsgeschichten gemeinsam war, dass du die Mädchen alle unglücklich gemacht hast.“

”Klingt ganz nach mir“, lacht Frisch.

”Und mir“, ergänzt Dostojewski. ”Aber ist es

nicht interessant, dass es so ist?”

“Hyperbewusste Muster”, meint Roth. “Meisterverlierer wird man eben nicht über Nacht. Wobei die Idee vom Liebesglück ja sowieso ein Witz ist. Ein barbarischer Witz. Eine entsetzliche Fantasie. Irre. Nicht nur vom menschlichen Makel, unserer schrecklichen elementaren luziferischen Unvollkommenheit her, die uns dauernd überdimensionale Schuldgefühle einbringt und ewige Bekenntnis-Leiern aufzwingt. Im Grunde symbolisiert die Zweisamkeit doch unser kategorisches Nein zur Versöhnung mit uns selbst. Da ist eine tiefe Lust an diesem Nein. Und die akkumuliert zur hyperbewussten Lust an der Selbstzerfleischung. Gut so. Wo sie sich am Du abgearbeitet hat, wo du als weißer Schwan verkleidet in die Frau eingedrungen bist, da betriffst du nun den eigenen inneren Raum als der schwarze Schwan deiner selbst. Als schwarzer Schwan deiner selbst hast du natürlich ein etwas anderes Verständnis von Liebe. Wie sagst du, Kafka? Liebe ist, daß du mir das Messer bist, mit dem ich in mir wühle? Grandios!”

“Heute nennt man das toxische Beziehung, glaube ich”, erwidert Kafka, “und sieht psychische Krankheit als die Ursache an. So sah mich auch meine Familie. So sahen mich meine Verlobten. So sah ich mich meist auch selbst. Was nicht alles hineingedichtet wurde in Gregors Verwandlung in

jenes ungeliebte Ungeziefer! Ihr seid die einzigen, die es wirklich verstehen können. Weil ihr das Loch seht, das er freiwillig grub, in das er freiwillig fiel, weil ihr den Riss in der Glocke des Klosters von Sergejev liebt. Wir sind der Riss durch uns selbst. Unsere Mitmenschen, die sind es nicht. Schaden, Schädling war ich ihnen. Das muss man aushalten können von der Seele, vom Geiste, vom Herzen her. Und man muss wissen, wofür man es erträgt. Es muss doch ein Gleichgewicht geben! Wenn ein Leben lang das Gefühl an dir nagt, dass du verschwinden musst, weil es besser wäre für die Welt und auch besser für dich selbst, dann muss diesem Gefühl ein anderes gegenüberstehen, das dich nährt, dich wieder aufrichtet, wenn du auf die Knie gehst, und dir immer wieder zuruft: Weiter!

Opfer der Tuberkulose, dass ich nicht lache! Was da an mir nagte als Gefühl, das zerfraß mich schließlich von innen her. Wenn die Seele und das Herz die Bürde nicht mehr ertragen, dann nimmt die Lunge die Hälfte auf sich, damit die Last wenigstens einigermaßen gleichmäßig verteilt ist. Und Milena, ihr habt vielleicht darüber gelesen, sie selbst war ja einmal von ihrem Vater höchstpersönlich ins Sanatorium eingewiesen worden. Weil sie nicht dachte und fühlte, wie man eben denkt und fühlt in seiner Welt. Weil sie nicht tun wollte und nicht tun wollen konnte, was man tun wollen soll in der Welt. Der Briefwechsel

zwischen Milena und mir war mir mit das Schönste, das mir in meinem Leben geschehen ist. Es war die erste und einzige Zeit in meinem Leben, in der nicht das Gefühl an mir nagte, dass ich der Welt Ungeziefer bin, das ich verschwinden muss. Es war die erste und einzige Zeit, in der ich ein wenig im Gleichgewicht, in der ich ganz am Leben war, in der ich mich geliebt und von der Welt willkommen sah. Es war die erste und einzige Zeit, in der ich im Sinne des Lebens blühte. So konnte ich schneller verwelken.”

Dostojewski wischt sich die Tränen aus dem Gesicht. ”Toxische Beziehung”, lächelt er kopfschüttelnd.

Heute kam kein Brief, aber ich habe keine Angst, bitte Milena mißverstehe mich nicht, ich habe niemals Angst um Dich, sieht es einmal so aus und es sieht ja oft so aus, so ist es nur eine Schwäche, eine Laune des Herzens, das trotzdem genau weiß, wofür es schlägt, auch Riesen haben Schwächen, selbst Herakles hatte, glaube ich, einmal eine Ohnmacht. Aber ich kann mit zusammengebißenen Zähnen und gegenüber Deinen Augen, die ich selbst am hellen Tage sehe, alles ertragen: Ferne, Bangigkeit Sorge, Brieflosigkeit. - Wie glücklich bin ich, wie glücklich machst Du mich!

Alles kann ich ertragen, Dich im Herzen, und

wenn ich einmal geschrieben habe, daß die Tage ohne Deine Briefe entsetzlich waren, so ist das nicht richtig, sie waren nur entsetzlich schwer, das Boot war schwer, es hatte entsetzlichen Tiefgang, aber es schwamm doch auf Deiner Flut.

”Die Berührung zweier schwarzer Schwäne“, sagt Roth.

”Im unendlichen Ozean“, nickt Carse.

”Schön wäre es“, meint Kafka. ”Das Problem war nur, ich konnte damals noch nicht ohne Licht im Flur leben. Ich konnte als Maulwurf oder als Kakerlake von der tiefsten Angst erzählen. Doch ich sah nie in ihren Grund. Ich sah nie, dass es den Bau, die Erde, die Welten und Wesen gar nicht wirklich gibt. Mit menschlichen oder tierischen Augen geht es ja auch gar nicht. Und auch nicht mit den Augen der Seele. Es brauchte die Schwindsucht, es brauchte ein langsames, bewusstes Sterben. Denn erst im Verschwinden wird der Grund sichtbar. Der Lebenswille, den Körper und Seele als Angst in sich trugen, fiel langsam aus dem Geist heraus. Und damit wurde der Wunsch nach Heimkehr endlich wieder sichtbar. Damals war er aber noch als unbändige Angst davor verkleidet, das Ungeheuerliche der Wahrheit an ihrem Grunde zu sehen.“

Spielregel 45: Am Abgrund der Angst

Lieber Michel, weißt du noch, wie du früher Angst hattest, allein in den Keller zu gehen? Oder wie darauf bestandst, dass die Tür einen Spalt offen und das Licht im Flur an bleibt, wenn du abends schlafen gingst?

Dein Vater kannte diese Angst natürlich auch. Zunächst als Angst vor dem Abgrund. Dann auch als Abgrund der Angst vor dem Abgrund. Das Dunkel, vor dem sich Kinder fürchten, ist nichts als dieser Abgrund der Angst. Sie fürchten sich nicht, weil es dunkel ist. Sondern weil es möglich ist, dass plötzlich etwas herausspringt aus dem Dunkel, das sie zu Tode erschreckt. Und mehr noch, tötet. Und mehr noch, vernichtet. Dieser Abgrund der Angst ist es, der als Krebsgeschwür im Menschengest gewuchert ist.

Sicherheit ist das Licht im Flur, das an bleiben muss, damit das Kind einschlafen kann. Die 60-Watt-Birne würde zwar in keiner Weise helfen, wenn das Ungeheuer tatsächlich zum Fressen käme. Aber sie hilft dem Kind aus irgendeinem Grund, die Möglichkeit zu ignorieren, dass es auftauchen könnte. Der Grund dafür aber bleibt im Dunkeln, er bleibt den Menschen ewig verborgen. Weil er verborgen bleiben muss, will der Mensch verhindern, dass er vernichtet wird.

Der verborgene Grund ist nämlich das Ungeheuer. Und die Angst ist der verborgene

Wunsch, von ihm verschlungen zu werden. Das ist ja der Witz am Ganzen. Was da in der Dunkelheit lauert, das ist die Wahrheit mit dem großen W. Die Wahrheit ist es, die das Kind zu verschlingen droht. Die Selbsttäuschung ist es, die sich am Leben hält mit dem Licht im Flur, im Wahn des sicheren Wissens um ein Selbst und eine Welt. Nur darum dreht sich das ganze Theater der Menschenwelt. Und darum wird das Unbewusste von jeher gefürchtet.

Spielregel 46: Der verborgene Wunsch

Lieber Michel, der Abgrund der Angst regiert die endlichen Spieler, der Wahnsinn der endlichen Spieler regiert diese Welt. Oder besser gesagt, er erschafft diese Welt. Er ist verantwortlich für das endlose Leiden aller Art, er ist verantwortlich für das Chaos der niedrigen Frequenzen und Schwingungen, er ist verantwortlich für die Milliarden von in Stein gemeißelten Grenzen in Bezug auf jeden Aspekt des Lebens in dieser schönen neuen Welt.

Wenn man die Ignoranz und die Grausamkeit, den Wahnsinn und das Leiden mit offenen Augen und offenem Herzen betrachtet, beginnt man unweigerlich, sich über das Bewusstsein selbst Gedanken zu machen, schließlich inszeniert es das Ganze. Dass der Geist von Natur aus forschend und neugierig ist, ist eine Sache. Aber sich einen

solchen Albtraum auszudenken, den Trillionen Wesen erleiden müssen?

Erstaunlich, wenn man es nur mit offenem Geiste betrachtet. Wenn man es mit offenem Herzen betrachtet, ist es einfach herzerreißend. Es tut weh, das alles zu sehen, es tut richtig weh. Geht es dir nicht auch manchmal so?

Das Herz ist nicht nur Teil des Geistes des Ganzen. Es ist dessen Mittelpunkt. Indem er einen Albtraum wie diesen erforscht, baut der Geist des Ganzen sein eigenes Kreuz, er bricht sein eigenes Herz. Er lebt hier als das Leiden von Trillionen von Wesen. Und als das Erwachen einiger weniger.

Der Dichter Hafiz sagte einst, der Mensch solle froh sein, dass das Leiden endlos sei. Weißt du warum? Weil es das endlose Leiden ist, das den Weg zurück nach Hause weist. Eben darum wünschst sich dein unendliches Herz so häufig für dich, was du als endlicher Spieler unter allen Umständen vermeiden willst.

Spielregel 47: Weiße und schwarze Magie

Lieber Michel, das Leid ist die Hauptstraße zurück zum Mittelpunkt. Schließlich würde der endliche Spieler die Stimme seines wahren Selbst für immer zum Schweigen bringen, wenn er an seiner albernsten Existenz nicht anständig zu nagen

hätte. Er würde einfach immer weiter versuchen, seine Fähigkeiten als Spieler zu verbessern und damit seinen Anteil am Kuchen zu erhöhen. Der Meister des weißen Zaubers, der Meister des schwarzen Zaubers – beide sind endliche Spieler, die noch immer nicht genug von dem ganzen Theater haben, die immer noch nach mehr Selbsttäuschung, nach mehr wahnhafter Existenz, nach mehr wahnhafter Macht über eine wahnhafte Welt streben.

Mein Freund Carse hat mir erzählt, dass sogar tibetische Mönche ihre magischen Fähigkeiten zur Schau stellten, um die Massen zu beeindrucken! Genau wie die Könige und Präsidenten es tun, wenn sie ihre Paraden abhalten, mit erwachsenen Männern in Uniformen, die wie Marionetten marschieren, an unsichtbaren Fäden hängend. Die Mächtigen erscheinen den Massen als Meisterpuppenspieler, als Meistermagier. Ob weiße oder schwarze Magier, sie alle haben ihre Marionetten, sie alle kontrollieren programmierte Herzen und Köpfe, sie alle lassen die doofen endlichen Spieler mit Hilfe magischer Fäden in den Abgrund laufen.

Natürlich ist es überhaupt keine Magie! Und es ist auch kein Szenario von Mächtigen gegen Machtlose. Der doofe Soldat ist genauso mächtig wie der doofe Präsident! Nur dass der eine seine Macht nutzt, um so zu tun, als hätte er die

Kontrolle, während der andere sie nutzt, um so zu tun, als würde er kontrolliert. Der eine läuft mit seiner lächerlichen Krone herum, der andere in seiner Sklaven-Uniform. Zum Tanzen braucht es zwei. Das Ganze ist ein Zaubertrick. Ein Ritual, das die gemeinsame Verschwörung symbolisiert, mehr ist es nicht.

Spielregel 48: Schrecklicher, wunderbarer Zauber

Lieber Michel, Selbsttäuschung ist die Grundlage des Traumzustands. Ohne sie würde die ganze Pyramide zerbröckeln und einstürzen. Deshalb sind endliche Spieler darauf programmiert, stets voller Verlangen auf die Spitze der Pyramide fixiert zu bleiben und zu versuchen, dort anzugelangen, indem sie endliche Spiele gewinnen (was nie gelingen wird, da es sich um eine halluzinierte Grenze handelt), und zugleich voller Furcht in den Abgrund zu starren, in den sie fallen würden, verlören sie jetzt den Halt und damit alles, was sie sich bereits erkämpft haben (was nie geschehen könnte, da ihr Platz in der Welt nur halluziniert ist – genauso wie die Welt samt Pyramide).

All das nur, um dich davon abzuhalten, einmal innezuhalten, aus dem Bild zu treten und sich das Ganze von außen anzuschauen! Dieser

Präventionsmechanismus ist die wahre Magie! Der Hauptfokus scheint auf der Zukunft zu liegen, darauf, weiter nach oben zu kommen – doch es ist ein programmierter Fokus, es ist die programmierte Vergangenheit, die den Fokus aufrechterhält, sie ist es, die als Zukunft erscheint!

Es spielt nicht einmal eine Rolle, auf welches Ziel du dich konzentrierst. Es könnte sogar spirituelles Wachstum oder Erwachen zum unendlichen Spieler sein. Solange die Programmierung intakt ist und dich antreibt, wird jede Anstrengung den Präventionsmechanismus nur stärken. Es ist, als stündest du unter einem Zauber. Denn du stehst unter einem Zauber. Es ist schrecklich und wunderbar. Es ist Magie.

Spielregel 49: Transformation oder Transfer

Lieber Michel, die schlechte Nachricht ist, dass du als endlicher Spieler sowohl von innen als auch von außen her programmiert bist – und beides nicht bemerkst. Nur deshalb kannst du ja zum Beispiel glauben, dass du die Ziele, die du dir gesetzt hast, in der Zukunft erreichen wirst, obwohl sie in der Vergangenheit liegen. So glaubt ja auch die menschliche Zivilisation, Fortschritte zu machen, während sie in sich wiederholenden Zyklen des Gewesenen gefangen ist.

Damit sich das kollektive Bewusstsein wirklich

entwickeln könnte, müssten mehr als eine Handvoll die Transformation zum unendlichen Spieler durchlaufen. Doch in dieser Welt nimmt von jeher nur die Zahl der endlichen Spieler zu. Die Kraft der Täuschung hat hier immer gewonnen. Und sie gewinnt immer noch – mit riesigem Abstand!

Deswegen ist ja so ein hartes Spiel, auf das man sich hier einlässt. Selbst wenn diese Welt in einer Apokalypse unterginge, wäre das ja immer noch kein Sieg der Wahrheit. Es wäre die unvermeidliche Zerstörung der Welt – ohne Evolution. Es wäre wieder nur das andere Ende, die Stille ohne Wahrheit.

Ein Ende ohne Wahrheit ist auch der physische Tod des endlichen Spielers. Es ist ein Ende, aber nicht das Ende der Kraft der Täuschung, zu der er geworden ist. Es ist nicht seine Rückkehr in die Wahrheit mit dem großen W.

Es ist ein Transfer, keine Transformation. Ein Transfer in eine andere Traumwelt, in ein anderes Spiegelbild des Truges, die nächste Programmierung. Die erneut von einer äußeren Welt der Täuschung begleitet sein wird, die er natürlich ebenfalls für wirklich halten wird.

Spielregel 50: “You’ll always not walk at all!”

Lieber Michel, wir sind jetzt bei der Halbzeit

angekommen. "You'll never walk alone!", singen die Fußballfans. Es ist die idiotische Hymne des endlichen Spielers. Es ist die Hymne, die seine Selbsttäuschung zelebriert und dadurch zementiert. E pluribus unum ist die Verbundenheit der endlichen Spieler in der Hysterie von Hoffnung und Angst. Der manisch-paranische Rausch kollektiven Wahns ist der sicherste Schutz vor dem schrecklich-schönen Wissen, dass nichts und niemand wirklich existiert.

Die pathetischen Gefühle, die die Hymne des endlichen Spielers in getäuschten Herzen und Köpfen hervorruft, werden natürlich von den Menschen bevorzugt. Das Kollektiv ist immer noch primitiv und ignorant genug, um immer neue Formen derselben alten Falle zu erfinden und dann auch selbst hineinzuspringen. So ermöglicht es der Mensch sich selbst, die Illusion aufrechtzuerhalten, dass er tatsächlich existiert.

Der hyperbewusste Mensch ist da einen Schritt weiter. Entsprechend sänge er in der nächsthöheren Oktave: "You'll always walk alone!" Ein Teil des Schleiers ist bereits gelüftet. Von einem Koan, das den Mittelpunkt berühren würde, ist das Lied noch meilenweit entfernt. Der Sänger tappt immer noch im Dunkeln, er stellt sich immer noch Fallen in den Weg und tappt auch immer wieder gern hinein. So ermöglicht es

sich der hyperbewusste Mensch, die Illusion aufrechtzuerhalten, dass er tatsächlich existiert.

Spielregel 51: Grenzen und Perspektiven

Lieber Michel, lass uns jetzt in der Halbzeit das Spiel noch einmal überblicken. Als Ganzes das Ganze schauen heißt alles als eines sehen – und gleichsam als nichts. Als Ganzes das Ganze schauen heißt, also, als das Eine und gleichsam als nichts zu sehen. Indes bedarf jedes endliche Spiel der endlichen Perspektive des endlichen Spielers – und der endlichen Perspektive der Welt, die das endliche Spiel betrachtet.

Da ansonsten nichts als getrennt erscheinen könnte, erfordert endliche Perspektive, dass Grenzen wahrgenommen werden! Das Spiel des endlichen Spielers basiert auf der Rigidität seiner endlichen Perspektive. Die Grenzen erscheinen ihm unverrückbar. Und so erscheint nicht nur seine Perspektive, sondern auch er selbst unverrückbar – ganz gleich, ob als Spieler oder als Welt, die Spiele schaut. Diese Unverrückbarkeit ist seine 60-Watt-Birne im Flur, sie ist sein Fels in der Brandung, sein Schutz vor dem Abgrund – und gleichsam sein Käfig, in dem er lebt als Gespenst seiner selbst.

Als Gespenst seiner selbst ist er ziemlich berechenbar. Zum Beispiel darin, dass er weder

sich selbst noch sein Spiel in Frage stellt. Weil er seine Perspektive nicht in Frage stellt. Und obwohl er keinen Zweifel daran hat, dass er es ist, der seine endlichen Spiele spielt, wird er in Wirklichkeit von seiner endlichen Perspektive gespielt. Es ist nicht einmal ‚seine‘ Perspektive - sondern er ist die Schöpfung dieser Perspektive! Und zwar bis in den Selbstbezug hinein, bis in sein Verständnis davon hinein, wer und was er ist und werden wird.

Die Freiheit von der Festung einer begrenzten Perspektive zu erlangen ist nicht nur eine geistige Übung und Leistung. Es ist tatsächlich die Essenz des Erwachens zum unendlichen Spiel. Damit dies geschehen kann, müssen alle Perspektiven als gleichermaßen unwahr erkannt werden. Perspektiven zu wechseln ist immer noch ein endliches Spiel, solange man glaubt, dass die neue Perspektive wahr ist.

Sobald erkannt wird, dass keine Perspektive wahr sein kann, ist die Rigidität des Selbst und seiner Welt dahin. Das Spiel des unendlichen Spielers basiert auf seinem Spiel mit Perspektiven. Und da jede Perspektive andere Grenzen wahrnimmt oder zumindest Grenzen anders wahrnimmt, bedeutet dies, dass sein Spiel auf dem Spiel mit Grenzen basiert. Das gilt natürlich auch für seine Rolle als Welt, die Spiel schaut. Deshalb ist er sowohl als Beobachter als auch als

Spieler endlicher Spiele unberechenbar – sogar für sich selbst!

Spielregel 52: Der Dirigent

Lieber Michel, jedes Kartenhaus bricht bei näherer Betrachtung zusammen. Ob der endliche Spieler nun die Regeln befolgt oder bricht in seinem Spiel, er spielt immer, um sich würdig zu erweisen: zu gewinnen. Meint er zumindest. Was ihn aber eigentlich treibt, ist immer die Überzeugung, unwürdig zu sein – ein Verlierer! Wenn er wüsste, dass er würdig ist, hätte er ja gar nicht diesen ungeheuren Antrieb, sich zu beweisen!

Dabei ist der Selbstzweifel aber nur der Antrieb, nicht der Treibstoff. Der Treibstoff ist der Wille zur Selbsttäuschung: Es ist die Angst vor dem Ungeheuer, das ihn verschlingen wird, ist ist der Kampf wider die Erinnerung an das schrecklich-schöne Wissen, dass es ihn gar nicht gibt!

Um seinen Kontrollzwang ist es ähnlich bestellt. Er meint, er sichere sich ab, habe sein Leben im Griff. Doch die wahre Motivation ist der Wunsch, das schrecklich-schöne Wissen zu verbergen, dass wir als geträumte Wesen ohnmächtiger gar nicht sein könnten! Da kannst du noch so viel Kontrolle und Macht ausüben und

Spiele dominieren – es ist alles Theater! Das sich um die schiere Ohnmacht angesichts des Geträumt-Werdens dreht. Um die Vertuschung der Ohnmacht vielmehr, um die große Illusion, innerhalb der unerklärlichen und unvorhersehbaren Natur des Ganzen sei es möglich und nötig, selbst den Takt anzugeben, das Geträumt-Sein zu leiten als Dirigent.

Ein funktionales Ego kann durchaus wie ein völlig vernünftiger Mensch dastehen und eine Nation als konstruktive Gemeinschaft daherkommen. Doch glaub mir, der Mensch ist ein irrsinniger Schwachkopf und die Nation eine Irrenanstalt der destruktivsten Art! Es muss so sein, einfach weil das Gerüst selbst dysfunktionaler Natur ist. Wenn das Gerüst aus dem Glauben besteht, wertlos zu sein, wird die zu bauende Struktur der Wertigkeit nie fertig sein. Wenn das Fundament Mangel ist, wird es nie halten, was du darauf baust. Wenn das Fundament Angst ist, wird dir kein Maß an Kontrolle je genug Sicherheit geben. Wenn das Fundament Erklärungen sind, bleibt der Horizont bleibt die wahre Natur aller Dinge stets verhüllt. Das gesamte Gerüst aber, die ganze Matrix dieser sogenannten Welt ist nichts weiter als eine endliche Geschichte vorübergehenden Wahnsinns, die erträumte Wesen inszenieren, um sich selbst zu täuschen!

Spielregel 53: Das Parkett

Lieber Michel! “Was jede Grenze aufheben wird, ist das Gewahrsein, dass unsere Sicht und nicht das, was wir sehen, begrenzt ist!“, sagt Carse.

Der endliche Spieler will nicht erkennen, dass die Anzahl der Perspektiven und damit auch die Anzahl der Möglichkeiten endlos ist. Weil er damit den endlichen Boden unter den Füßen verlöre. Und selbst in der Unendlichkeit verschwände.

Der endliche Spieler will nicht sehen, dass Perspektive tatsächlich Möglichkeit ist! Dass es keine objektive Realität gibt, sondern nur das Spiel mit Realitäten, das Spiel mit unendlichen Perspektiven, unendlichen Möglichkeiten. Wenn er durch die Linse einer Perspektive sieht, dann ist das der Boden, auf dem er zu stehen meint – und indem er sie als ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ einordnet – was ja bloß weitere Perspektiven sind – kann er meinen, dass da tatsächlich jemand stünde auf diesem Boden: nämlich er selbst.

Spielregel 54: Der Krieg

Lieber Michel, der endliche Spieler sucht ständig nach Möglichkeiten, zu gewinnen. Der

unendliche Spieler sucht ständig nach Möglichkeiten, zu spielen. Entsprechend findet der endliche Spieler stets Perspektiven, in denen er sich oder andere Spieler gewinnen oder verlieren sieht. Der unendliche Spieler findet stets Perspektiven, in denen er sich und andere spielen sieht – im Rahmen des unendlichen Spiels.

Da, wo es ums Gewinnen geht, eindeutige Resultate heraussagen, erfinden endliche Spieler immer neue endliche Spiele derselben alten Natur: Du hast Recht – oder du hast Unrecht. Du gewinnst – oder du verlierst. Du wirst gepriesen – oder getadelt. Du überlebst – oder du stirbst. Der Inhalt spielt gar keine Rolle! Auch das Schlachtfeld nicht! Es zählt allein das Ergebnis der Schlacht!

Hier der beschämte Verlierer, dort der stolze Gewinner. Die meisten endlichen Spieler wechseln zumindest innerlich regelmäßig die Seiten, so wie es die gegnerischen Teams auf jedem Spielfeld tun. Gegner finden sich natürlich auch auf dem mentalen Spielfeld, ich liege richtig oder falsch, ich bin gut oder böse, lobens- oder tadelnswert, würdig oder unwürdig, das alles sind klassische Gegner auf dem klassischen Schlachtfeld klassischer endlicher Spiele im eigenen Geist.

Debatten unter Menschen sind nur ein Spiegelbild der mentalen Disposition des endlichen Spielers. Nur wenn diese Debatten unter Menschen physisch werden, werden sie

tatsächlich Gewalt genannt – oder Krieg. Doch der Krieg hat die ganze Zeit über im mentalen Raum stattgefunden. Der Verstand des endlichen Spielers ist nun mal ein Schlachtfeld. Und jeder Krieg in der Welt hat hier seinen Anfang genommen. In den Kriegen dort draußen geht es immer nur scheinbar darum, diese Grenze zu schützen oder jene Attacke zu vergelten. Dahinter steht stets das territoriale Selbst, das sich den Käfig baut und mit dem Inhalt identifiziert. Nicht etwa, weil das Spiel ihm soviel Freude machen würde. Sondern weil es die Angst bindet, dass die Selbsttäuschung auffliegt.

Luzifer

Lieber Michel, wenn der Mensch durch den Riss in sich selbst fällt, begegnen ihm allerlei Wesen, und er sieht allerlei Welten und Horizonte. Ausgerechnet dort, wo keine Begegnung mehr zu erwarten ist. Wo der Verdurstende längst aufgegeben hat, in der Wüste nach Wasser zu suchen, und nur noch daliegt und gar nicht mehr wartet, nicht einmal mehr auf den Tod. Wo es nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu bohren, nichts mehr zu wollen gibt. Wo der

innere Riss alle Welt umfasst und Fallen, ergebenes Fallen, alles ist, was bleibt.

Finn fragt sich, ob nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Dämonen einmal in dieser fruchtbaren Wüste enden. Er stellt sich Luzifer vor, wie er durch den Riss in sich selbst zu fallen beginnt und sich in einer Welt zwischen den Welten wiederfindet:

“Wer bist du?“, fragt Nisargadatta.

”Einst war ich Luzifer, Sohn des einzig erinnerten Elohim, Gott der Götter, Donner und Blitz, Herrscher über das Schicksal aller Wesen. Jetzt weiß ich nicht mehr, wer oder was ich bin.”

”Hast du denn schon als Mensch und Tier gelebt, warst du Empfänger des Schicksals? Hat dich der Donner zu Tode erschrocken, hat dich der Blitz getroffen und niedergestreckt?”

”Schon tausende Male. Durch alle Ränge der Tiere und Menschen und Teufel und Götter bin ich wieder und wieder aufgestiegen zur Spitze der Pyramide – und dann wieder niedergefallen zum Anfang hin. Alles habe ich durchlebt, alles habe ich erfahren. Darum bin ich es ja auch leid. Zeit ist ein flacher Kreis. Es gibt keinen Ausweg. Bin ich verdammt? Wo bin ich hier? Bin ich in der Hölle?”

“In meiner Welt ist sogar das, was sie die Hölle nennen, der Diener des Guten und daher notwendig. Es ist wie mit den Geschwüren und Fiebern, die den Körper von Unreinheiten

befreien. Krankheit ist schmerzvoll, sogar gefährlich, aber heilsam, wenn richtig damit umgegangen wird. Aber nein, du bist nicht in der Hölle. Du bist im Fall aus dir selbst heraus.”

“Aus mir selbst herausfallen – nur das will ich! Was muss ich tun?”

“Du überrascht mich. Götter und Dämonen wollen das selten. Mächtige Götter und Dämonen noch seltener. Und sie können es auch seltener. Die Höhenluft macht den Geist träge. Vor allem aber: Der Daseinsschmerz fehlt. Das Bewusstsein bleibt im Äther verhaftet. In den höchsten Sphären der Täuschung.“

“Was ist der Unterschied zwischen Göttern und Dämonen?”

“Es ist wie mit Himmel und Hölle, es gibt keinen. Aber natürlich scheint es so.“

“Was muss ich jetzt tun? Muss ich erst wieder ein armer Bettler werden? Oder als Ochse Karren ziehen? Oder als weißer Schwan in Weiber eindringen?”

“Was warst du denn zuletzt als Tier?”

“Ein Ferkel. Als Baby geschlachtetes Ferkel.“

“Und wer warst du zuletzt als Mensch?”

“Charles Bukowski.“

“Das dürfte der Sache Genüge tun. Zumal du ja jetzt hier vor mir stehst. Also wird es geschehen, das ist unvermeidlich. Wie, das wird sich zeigen. Ich habe nichtmenschliche Wesen bislang nur an

der Seite von Menschen verschwinden sehen. Und auch das nur selten. Sogar Tiere verschwinden häufiger mit Menschen als Teufel und Götter es tun. Obwohl ihnen eigentlich die nötige Bewusstheit fehlt. So wie euch Göttern und Dämonen eigentlich die nötige Dichte des Leidens fehlt. Aber alles ist möglich und nichts in Stein gemeißelt. Du siehst es ja, du bist ja jetzt hier. Doch ein Schritt fehlt noch. Irgendetwas willst du noch.”

“Ich will nichts mehr”.

”Wissen-Wollen ist auch Wollen...”

Luzifer denkt lange nach. “Eine Frage, nur eine Frage zermüht mich. Ich kenne das Menschsein von innen her, ich kenne es sehr gut, ich war schließlich Adam. Aber die Tür, durch die wir gefallenen Engel verschwinden, und der Weg dorthin blieben mir immer verborgen. Als Mensch. Und gleichsam als Dämon und Gott. Um dieses Geheimnis will ich noch wissen. Vielleicht muss ich es sogar. Ich will wissen, was es heißt, das Werk zu vollenden. Ich will wissen, wie der Mensch es vollendet. Ich will wissen, wie er verschwindet. Vielleicht verschwinden wir Götter und Dämonen durch dieselbe Tür.”

Spielregel 55: Spielverderber I

Lieber Michel, hier und da wird es einem Geist

in seinem Menschenkleid zu dumm. Das ganze Drama rund um Dies- und Jenseitsshows ist ihm so sehr verleidet, dass er seine Rolle samt Text vergisst und das ganze Bühnentheater als idiotisches Schauspiel belacht. Dann erst macht er sich vielleicht bereit, auch sich selbst als Idioten zu entlarven – und öffnet seine anderen Augen: die Augen, die das unendliche Spiel betrachten.

Wenn sie denn überhaupt geschieht, vollzieht sich diese Öffnung natürlich auch auf der Bühne, wo sonst. Aber in der dunkelsten Ecke. Weit weg vom nächsten Scheinwerferlicht emanzipiert sich der Mensch. Ganz heimlich, ganz leise.

Zunächst überhört er die äußeren Stimmen. Dann hört er sie gar nicht mehr. Und schließlich folgt er dem inneren Ruf. Zunächst übersieht er die Welt. Dann sieht er durch sie hindurch. Und schließlich sieht er gar keine Welt mehr. Was er jetzt noch sieht, sind alles nur Lichter und Schatten seiner selbst. Er schaut nur noch in den Spiegel seiner selbst. Schließlich lernt er, frei von der Schau zu sein –frei von Bewusstsein.

Und es fing alles damit an, dass er Rolle und Text vergaß, dass es still wurde um ihn, dass er allein und einsam sein, dass er leiden, dass er in die schrecklich-schönen Tiefen fallen durfte. Und eines Tages dann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen: Es musste so sein. Er musste erst lernen, unsichtbar sein, im Dunkeln zu leben. Bis

er die Nacht nicht mehr fürchtete, bis er sie schätzen und lieben lernte, bis er zur dunkelsten Stunde wach sein wollte, so dass es von selbst weitergehen konnte – auf dass seine Transformation nicht durch ihn selbst gestört und nicht von der Welt gefährdet würde. Im besten Falle wird die Welt, was dort in jener Nacht geschieht, nicht einmal bemerken.

Spielregel 56: Spielverderber II

Lieber Michel, sich vor dem Rampenlicht verstecken, um sein eigenes Feuer zu werden, der Welt entfliehen, um als Stern des Absurden geboren zu werden, zunehmend unsichtbar werden, um sich im Spiegel endlich selbst zu erkennen, den Durst nicht mehr zu stillen, bis man seine eigene Quelle geworden ist – so klettert der endliche Spieler aus dem Käfig namens Welt. So verlässt er die Bühne für immer. Auch wenn sein Körper noch unter den Gefangenen zu sehen ist, auch wenn die Figur noch ihre Rollen in endlichen Spielen spielt, ist da niemand mehr, der dem Daseinstraum noch Glauben schenkt.

Denn er ist im Horizont verschwunden. Wo weder Wachen noch Träumen noch traumloser Schlaf ist, dort ist er verschwunden. Dort bist du der unendliche Spieler – und Zeuge – des unendlichen Spiels. Und gleichsam frei, dich von

dem Ganzen abzuwenden, wann immer du willst, um als Stern zu strahlen oder als Quelle zu fließen – oder als Nichts zu ruhen.

Als endlicher Spieler hast du diese Freiheit nicht. Denn du weißt nicht, was du wirklich bist. Als endlicher Spieler baust du nur Käfige, weil du dich selbst in einem Käfig hältst. So wird deine Welt zu einem Käfig. Das ist unvermeidlich, es liegt in der Natur des Vergessens deiner wahren Natur.

Es ist ein Traum des Vergessens, die hier die Musik spielt, du tanzst zu halluzinierten Trommelschlägen der Ignoranz. Unweigerlich sind es brutale Rhythmen und hässliche Klänge der Angst. Und es bist nicht wirklich du, lieber Michel, der den wahnsinnigen Tanz zu der sogenannten Musik auf der imaginären Bühne tanzt! Es ist der Wahnsinn, der tanzt! Denn es ist die Ignoranz, die träumt!

Spielregel 57: Spielverderber III

Lieber Michel, kein Wort ist wahr, jeder Ton ist gleichermaßen unwirklich. Wenn du sie auf der Bühne beobachtest, kannst du endliche und unendliche Spieler nicht auseinanderhalten. Aber die Geschichten, die ihre Augen erzählen, sind unterschiedlich. Weil sie unterschiedliche Welten sehen. Weil das Selbst sich hier erkennt und in

der Welt verliert und sich dort erkennt und als Welt gebiert.

Wie ich schon sagte, ist der Grad an Ignoranz die messbare Distanz eines Spielers zu seinem Mittelpunkt, dem wahren Selbst. Und die Geschichten, die ein Spieler sich selbst und anderen erzählt, spiegeln unweigerlich eben diesen Grad der Distanzierung wider. Je wacher du bist, desto klarer siehst du diesen Grad jeden einzelnen Spieler betreffend – und jede Geschichte. Man könnte diese Fähigkeit den inhärenten Lügendetektor nennen. Beispielsweise mag ein Gedicht das wahre Selbst spiegeln, aber nicht sein Verfasser, und ein Wissenschaftler mag dem Mittelpunkt tausendmal näher sein als sein ganzes Lebenswerk der Forschung.

Denn seine Forschung berührt den Mittelpunkt nicht. Seine Fakten sind Glaubenssache. Jeder Glaube aber verhindert die Berührung. Jeder Mythos ist der Realität näher als jedes Geschichtsbuch, und die der Wahrheitssuche gewidmeten Aufzeichnungen aller Menschen aus allen Zeiten zusammengekommen enthalten weniger trügerische Energie als eine einzelne Tagesnachricht in den Massenmedien.

Doch kannst du dieser Kategorisierung nicht trauen, du kannst einer Kategorisierung niemals trauen. Nicht der Verstand ist der intrinsische Lügendetektor, der Verstand ist bloß eine

Maschine, die Daten sammelt, um daraus Konzepte auf der Grundlage von Erfahrungen aufzubauen. Der intrinsische Detektor aber, der ist lebendig! Erkennen ist spontanes Wissen, aus Nichtwissen geboren, so wie das Sein aus dem Nichts geboren ist!

Die Quelle dieses lebendigen Wissens ist das wahre Selbst. Und genau deshalb lässt sich das Kollektiv der endlichen Spieler so leicht täuschen und als Futter fressen. Erkennen ist eine Frage der lebendigen Wahrheit. In dem Maße, in dem die Wahrheit verschleiert wird, wird das Erkennen verunmöglicht – und durch die Missklänge des Unwirklichen ersetzt.

Spielregel 58: Spielverderber IV

Lieber Michel, leider verirren sich die Menschen normalerweise völlig im Labyrinth der Täuschungen. Sie könnten nicht getäuscht werden, wenn sie nicht auf die eine oder andere Weise den Kontakt zum wahren Selbst verloren hätten. Aus der Täuschung heraus können sie den intrinsischen Lügendetektor überhaupt nicht mehr nutzen. Nicht, dass er nicht mehr funktionierte, das ist nie der Fall. Die Informationsübertragung funktioniert nicht. Weil der Mensch nicht entsprechend empfängt. Klarheit wird in Wolken verwandelt, so dass es unmöglich wird, Wahrheit

von Lüge und Wirkliches vom Unwirklichen zu unterscheiden. Das ist das Schicksal jedes endlichen Spielers. So bleibt er in seinem Schicksal gefangen.

Nur wenn sein Wunsch, sich von seinen Ketten zu befreien, stärker wird als die trügerische Kraft, die ihn zurückhält, tritt er tatsächlich seine Heimreise an. Es ist leicht zu erkennen, wie stark dieser Wunsch im Spieler ist. Und zwar an der Bereitschaft, die eigene Existenz loszulassen. Nicht nur diesen oder jenen Teil davon – sondern alles. Das ist die Unbedingtheit, die erforderlich ist, um die trügerische Kraft zu überwinden, die den Spieler in seinen Wahnzuständen gefangen hält.

Wenn einem Spieler diese Unbedingtheit fehlt, ist seine Suche und sein Streben nur ein weiteres endliches Spiel. Es wird ihn nicht befreien und soll es auch gar nicht. Es entstehen nur weitere Wolken daraus, mit denen er den Horizont verhüllt. Und das halluzinierte Bild verziert.

Luzifer steht in der Bibliothek des Hyperbewussten. Da er die Regale überblickt, bemerkt er, dass die Bücher in Form einer Spirale angeordnet sind, die sich nach oben hin ausdehnt und öffnet. Er befragt Nisargadatta dazu. Der nickt und sagt: "Es stimmt, die Bücher sind der Hierarchie der Bewusstheit gemäß geordnet. Es ist die Helix des Erbguts des Möglichen. Es ist die

Öffnung, durch die ein Wesen aus dem Wir und aus dem Ich herausgetragen wird und aus dem Kreis der Zeit verschwindet.“

Luzifer nimmt wahllos ein Buch aus einem der unteren Regale. Albert Camus.

"Von einem Immobilienhändler, der sich umgebracht hatte, erzählte man mir einmal, er habe vor fünf Jahren seine Tochter verloren und habe sich seitdem sehr verändert, die Geschichte habe ihn ‚untergraben‘. Einen treffenderen Ausdruck kann man sich nicht wünschen. Wenn man zu denken anfängt, beginnt man untergraben zu werden. Die Gesellschaft hat mit diesen Anfängen nicht viel zu tun. Der Wurm sitzt im Herzen des Menschen. Dort muß er auch gesucht werden. Diesem tödlichen Spiel, das von der Erhellung der Existenz zur Flucht aus dem Leben fährt, muß man nachgehen, und man muß es begreifen."

Luzifer liest das Buch in einem Zug durch, stellt es zurück, greift ins nächsthöhere Regal.

"Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn."

Jedes Buch erstrahlt in seinem eigenen Licht, wenn Luzifer das erste Wort liest, und in diesem Licht erscheint die Quelle des Wortes, der Autor, der seinerseits hinausgetragen wird aus sich selbst,

und zwar durch das Wort, dem er die Quelle ist,
mit dem er nun als Quelle aus sich selbst
hinausströmt als Fluss seiner eigenen
Unendlichkeit.

“Das hier passt zu dir”, sagt Rilke:

"Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.

Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille

sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille
- und hört im Herzen auf zu sein."

Der unsterbliche Gott, der sterbliche Mensch,
Panther im Käfig, im Korsett der Zeit. Augen, in
ihren Blicken gefangen, bis sie sich selbst als Käfig
erkennen und freiwillig schließen. Willenskraft,
aus Angst geboren, die letztlich gern versiegt und
in ihrem eigenen Anfang verschwindet. Willenlos
berührt werden, willenlos berühren.
Vervollkommnete Berührung: Einswerdung als
Horizont. Als offener Horizont hinter
geschlossenen Augen.

Luzifer ist im Rausch. Im Rausch der Mystiker. Rilkes Reiseroute sei Dank, geht es höher und höher im Regal bis ins Herz des Wesens der Dinge, wo Meister Eckhart ihm nahelegt, wie das eigene Wissen zu reinem Unwissen wird, und wie der Mensch im Durchbrechen der Kreatürlichkeit plötzlich- Augenblickhaft umschlagsartig die Einheit erfährt und in den eigenen Seelengrund zurückkehrt.

Doch es geht noch höher. Plötzlich- Augenblickhaft umschlagsartig hält Luzifer Schriften Bayazids in den Händen:

"Sobald ich die Vereinigung mit Ihm erreicht hatte, wurde ich ein Vogel mit einem Körper der Einheit und flog zehn Jahre lang durch die Lüfte der Erhabenheit, bis ich eine Atmosphäre erreichte, die eine Millionen Mal größer war, und ich flog weiter, bis ich mich in einem Feld der Ewigkeit wiederfand, wo ich den Baum der Einheit sah... Und ich schaute, und ich wusste, dass all dies ein Schwindel war."

Spielregel 59: Träumen oder Geträumt-Sein

Lieber Michel, es ist nicht so, dass die Wahrheit gut verborgen ist. Sie ist überhaupt nicht verborgen. Es ist nur so, dass die Augen im Dunkeln gelassen werden. Der Wahrnehmungsapparat samt Verstand ist kein

Werkzeug für Offenbarungen, sondern für Versteckspiele. So wird die Wahrheit aus der Welt des endlichen Spielers ausgeschlossen. Sein Auge kann sie nicht erkennen, sein Verstand nicht mit ihr arbeiten.

Daher haben die Alltagserfahrungen des endlichen Spielers keinerlei Bezug zur Wahrheit. Er sieht sich selbst nicht als Teil der Wahrheit. So etwas wie Wahrheit existiert für ihn nicht einmal. Jedenfalls nicht die Wahrheit mit dem großen W. Weil er mit der Täuschung verschmolzen ist. Die Täuschung ist jetzt seine Wahrheit. Seine einzige Wahrheit. Seine einzige Realität. Er ist völlig im Traumzustand verloren.

Nur vom unendlichen Spieler kann man sagen, dass er träumt. Im Traumzustand verloren zu sein ist kein Träumen. Es ist ein Geträumt-Sein. Und der einzige Ausweg ist, aufzuwachen und zu erkennen, dass man geträumt wird, dass man vom Unwirklichen getäuscht wird. Es gibt keinen anderen Ausweg. Einfach, weil es ein Traumzustand ist, und ein Traumzustand muss so lange andauern, wie es kein Erwachen daraus gibt.

Spielregel 60: Das Spiel der Heimkehr I

Lieber Michel, der endliche Spieler ist sich der Millionen Wege nicht bewusst, auf die er die Erkenntnis dessen sabotiert, wer und was er

wirklich ist. Wenn er sich ihrer bewusst wäre, würde die Sabotage aufhören und die Energie, die zuvor für den Widerstand gegen die Selbstverwirklichung verbraucht wurde, wäre frei verfügbar, um die halluzinierten Grenzen zu durchbrechen.

Wenn man das endliche Spiel, das wir hier spielen, archetypisch betrachtet, ist der endliche Spieler das Kind, das in einem Karussell sitzt, das sich im Kreis dreht.

Das Erwachen im Traum, die Rückkehr zum reinen Bewusstsein, zum Wissen, dass alles eins ist, ist die Umwandlung vom Kindes- zum Gottesbewusstsein, von der menschlichen zur göttlichen Natur.

Du kannst es dir vielleicht von der Anordnung der Bücher in der Bibliothek des Hyberbewussten her vorstellen: Das Erwachen im Traum ist wie eine Aufwärtsspirale. Das Erwachen aus dem Traum aber, das ist eine Einwärtsspirale. Die dich herauskatapultiert. Es ist die ultimative Wahrheitserkenntnis, die Rückkehr zum Absoluten, das Aufgeben der göttlichen in der wahren Natur.

Rumis ekstatische Gedichte sind Zeugnisse des Gottesbewusstseins. Nisargadattas Worte sind Zeugnisse der Rückkehr ins Absolute. Das Erwachen ist eine archetypische Reise. Eine Reise, die der endliche Spieler mit aller Macht sabotieren

muss, bis ihm das Schicksal ausgeht – und er nach Hause zurückkehrt.

Spielregel 61: Das Spiel der Heimkehr II

Lieber Michel, die endlichen Spieler haben sogar das endliche Spiel der Heimkehr in Beschlag genommen und die Tür damit völlig verbaut! Zu einer spirituellen Bühne haben sie die Tür verbaut, die sie als Schüler betreten, um spirituelle Lehrer zu werden – nicht, um in den Abgrund der Freiheit zu stürzen! Sie buchen Kurse, sie absolvieren Programme, sie sammeln Zertifikate. Und diese Kurse und Programme und Zertifikate dienen letztendlich als Beweis dafür, dass sie als Lehrer qualifiziert sind.

Doch all diese Qualifikationen sind nur Dokumentationen des Triumphs des Widerstands des endlichen Spielers gegen das eigentliche Spiel der Heimkehr. Sie sind die Mauern, die er baut, um sich vor der Wahrheit zu schützen. Sein Verständnis ist ein gerahmtes Foto der Landschaft hinter den Mauern.

Er muss wieder Kind werden, ein Kind, das mit dem Feuer spielt, bis ganze Schlösser niederbrennen, bis Welten in Schutt und Asche liegen, er muss ein Freiheitskämpfer werden, sein Blick muss jenseits des Käfigs, der Mauern blicken, die Landschaft dort muss lebendig werden, der

Horizont greifbar, der Spieler bereit, in ihm zu verschwinden.

Spielregel 62: Das Spiel der Heimkehr III

Lieber Michel, der Freiheitskämpfer verschwindet in der Freiheit. Damit endet auch die existentielle Suche. Doch ein Teil des Suchenden überlebt – als der unendliche Spieler. Als Geist, der stets für neue Abenteuer offen ist, für weitere Enthüllungen und immer neue Überraschungen. Es ist nicht mehr das menschliche Suchen. Es ist das Suchen Gottes. Es ist das Suchen ohne eine bestimmte Frage, ohne ein bestimmtes Ziel. Es ist das Suchen um des Suchens willen. Es ist Bewusstsein im Spiel mit sich selbst. Es ist das unendliche Spiel.

Wie mit der Suche, so verhält es sich auch mit dem Suchenden. Das menschliche Kind verschwindet nach der Transmutation vom Kind zum Gott. Doch es ist immer noch da als Fleisch und Blut. Nur dass ein Rumi jetzt weiß, dass er Gott ist. Er ist Gott als Menschenkind verkleidet. Ohne besonderen Zweck. Er verkleidet sich um des Verkleidens willen. Es ist Bewusstsein im Spiel. Es ist das unendliche Spiel.

Rumi und Hafez liest Luzifer auf Altpersisch. Manche der Bücher kennt er schon, und doch ist

es, als lese er sie zum ersten Mal. Als Mensch hat er immer aus menschlicher und als Gott aus göttlicher Perspektive gelesen. Jetzt, in jenem andern Licht, sieht er das Entwerden von Hafez als Quell des Wortes Entwerden. Und er fühlt, was es bedeutet – in sich. Das Wort lebt. Luzifer liest zum ersten Mal aus der unendlichen Intelligenz heraus, er sieht zum ersten Mal ohne Augen, er fühlt zum ersten Mal die Essenz hinter der Form im Herzen der Dinge – in sich. Und er sieht, dass hier kein Gott spricht und auch kein Mensch. Er sieht, dass etwas spricht, das aus aller Wirklichkeit herausgetreten ist. Es ist eine andere Wirklichkeit, die schaut. Und diese andere Wirklichkeit überschaut die Wirklichkeit, aus der Menschen und Götter sprechen. Die Wirklichkeit der Menschen und Götter aber überschaut jene Wirklichkeit nicht, sondern schaut sie, als sei sie Teil ihrer eigenen Wirklichkeit.

Luzifer muss an Jahwe und Kronos, seine Väter, und Maya, seine Mutter, denken, und ist plötzlich überwältigt von Mitgefühl. Ach, sie lieben und genießen ihre Macht – was sie nicht alles umfassen, wer ihnen nicht alles zu Füßen liegt! Aber sie sehen nicht, wie gefangen sie selber sind. Räume sind sie nur im Ganzen, Räume in jedem Ding und jedem Wesen. Von der Erscheinung befangener Blick aber ist jeder Raum, auf den Trug der Zeit begrenzte

Perspektive eines Auges, durch welches Wesen schauen können – aber keineswegs müssen.

Keine Tyrannen sind die Väter. Geschenk des Vaters ist die Zeit. Und die Schöpfung das Geschenk der Mutter. Wunderbrille und Blindenbrille in einem ist den Wesen ihr Geschenk, auf dass sie als eigene Augen im Spiegel sich betrachten können – als eigene Welt. Entwerden heißt, ohne Augen sehen. Und ohne Augen sehen heißt, Augen als endliche Spieler zu sehen und Welten als Räume in sich.

Mystiker sollten nicht die Dichter, sondern die ganz normalen Menschen und Götter heißen. Mystiker sollte heißen, wer durch die Wunder-Blindenbrille, wer durch ein eigenes Auge blickt. Hier aber sieht das Ganze sich selbst, und alle Mysterien verschwinden.

Auch Schopenhauer steht auf der Liste, die Rilke für Luzifer erstellt hat. Und auch er erkennt das Spinnennetz des principio individuationis, die Lockungen der Hoffnung, die Schmeichelei der Gegenwart, die Süße der Genüsse, das Wohlsein, welches unserer Person mitten im Jammer einer leidenden Welt zuteil wird.

Auch er schaut Bayazids Schwindel, den Schleier Mayas: Maya verschleiert die Sicht des Menschen, so daß er nur die Vielfalt des Universums erblickt und nicht die Wirklichkeit.

Genau wie Nietzsche, der, ohne es selber zu

bemerken, in kleines Tänzeln verfällt, wo einzelne Textpassagen ihm als besonders gelungene Kompositionen in den Ohren klingen:

"Wie ein Göttlich-Zerstreuter und In-sich Versenkter, dem die Glocke eben mit aller Macht ihre zwölf Schläge des Mittags ins Ohr gedröhnt hat, mit einem Male aufwacht und sich fragt "was hat es da eigentlich geschlagen?" so reiben auch wir uns mitunter hinterdrein die Ohren und fragen, ganz erstaunt, ganz betreten "was haben wir da eigentlich erlebt? Mehr noch: wer sind wir eigentlich?" und zählen nach, hinterdrein, wie gesagt, alle die zitternden zwölf Glockenschläge unsres Erlebnisses, unsres Lebens, unsres Seins — ach! Und erzählen uns dabei... Wir bleiben uns eben nothwendig fremd, wir verstehn uns nicht, wir müssen uns verwechseln, für uns heisst der Satz in alle Ewigkeit "Jeder ist sich selbst der Fernste", — für uns sind wir keine "Erkennenden"..."

Nächster auf der Liste: Kierkegaard.

"Sein Leben ist wie der schäumende Wein, mit welchem er sich aufregt; es ist schwungvoll bewegt, gleich den Tönen, die seine fröhliche Mahlzeit begleiten; zu jeder Stunde ist er in triumphierender Stimmung. Er bedarf keiner Vorbereitung, keiner Zeit: er ist jederzeit bereit. Beides, sinnliche Kraft und Begierde ist immer vorhanden; und nur so fühlt er sich in seinem

Elemente. Er sitzt zu Tische; froh wie ein olympischer Gott schwingt er den Pokal."

"Aber nicht ins Unendliche", schüttelt Luzifer den Kopf, "man wird seines Elementes müde. Und dem Götterdasein dadurch überdrüssig. Ich bin vom Olymp hinabgestiegen. Und drauf und dran, zu verschwinden. Ich spüre es doch, es ist, als habe eine einzige, unmerkliche geistige Berührung meine ganze Welt in Flammen gesetzt und ich selbst sei als Glut in jenem Feuer aufgelodert. Der Blitz hat schließlich mich selbst getroffen, der Geist hat mich gerufen, ich bin als die andere Glut entbrannt. Meine Welt liegt in Schutt und Asche, der lustige Tanz über dem Abgrund ist einstweilen vorbei. Ich will es so. Ich werde so gewollt. Der Stein wird sinken. In jenes Dunkel, das ihn einst als Angst gebar. Über den Anfang, das Ende hinaus."

Spielregel 63: Selbstmord

Lieber Michel, das Tao ist das Tao, die Polarität umfasst Höhe und Tiefe, Schatten und Licht. Im Fall deines Vaters würde es beispielsweise keinen Sinn machen, sich dem Wunsch nach Abgeschiedenheit zu widersetzen. Oder dem Verlangen nach Whiskey. Oder der Todessehnsucht. Du wirst als Mensch auf deine einzigartige Art und Weise geträumt. Widerstand

gegen deine Natur ist ein endliches Spiel, das nichts als Schwerkraft erzeugt. Du fütterst damit nur das Gespenst deiner selbst. Bis alles Träumerische aus dem Traum verschwunden ist.

Derweil bist du ja selbst der Träumer des geträumten endlichen Spielers. Und dessen Endlichkeit war beschlossene Sache von Anfang an. Körper sind ohnehin nur leere Hüllen – genau wie alle anderen Formen, die das Bewusstsein erschafft. Alle Wesen sind unwirklich. Alle Welten sind leer. Das Bewusstsein erschafft immer nur Trugbilder. Der Geist unterhält sich selbst. Nur das Bewusstsein selbst ist wirklich. Alles andere ist Sandburgen bauen und wieder zerstören.

Jedes Ideal der Wirklichkeit – auch der Selbstwirklichkeit – erzeugt Widerstand und geht damit weit übers Sandburgenbauen hinaus. Wo du mit dir haderst, da rührst du Zement an, da zementierst du dich ein. Wo du mit der Welt haderst, da zementierst du die Welt ein. Alles wird schwer. Weil du etwas wichtig gemacht hast, wo nichts wichtig ist.

Es ist schrecklich-schön, zu wissen, dass das unendliche Spiel – und damit auch jedes endliche Spiel – völlig umsonst ist. Dass all die Leiden vergeblich ertragen, all die Freuden vergeblich ausgekostet, all die Pokale vergeblich gesammelt, all die Kämpfe vergeblich gefochten werden, dass

nichts einen tieferen Sinn hat, dass jede Erscheinung dazu bestimmt ist, spurlos zu verschwinden.

Natürlich ist auch der Selbstmord vergeblich. Zumal der Tod nicht wirklich ist. Es wartet kein Nichts. Denn es ist schon alles nichts. Es gibt einfach nichts, was nicht vergeblich wäre. Nichts, worauf man stehen könnte. Hat es auch nie gegeben. Nur Wahnvorstellungen erzeugen die Illusion, dass es überhaupt einen Boden gäbe. Und sogar jemand darauf stünde.

Spiel des Bewusstseins ist alle erträumte Trennung, der Geist des Ganzen kennt keine Trennung. Er muss sich als etwas anderes erleben wollen, als er ist, damit Trennung stattzufinden scheinen kann. In gewisser Weise muss ein Teil des Geistes als Geist Selbstmord begehen, um als etwas anderes erscheinen zu können, als er ist. So kommt der Inhalt des Bewusstseins ins Spiel. Und der unendliche Abgrund, der er ist. Aber auch dieser Selbstmord ist natürlich vergeblich. Er ist die Geburtsstätte der Selbsttäuschung, und es entstehen Zeiten und Welten und Wesen daraus, das schon. Aber er ist eben nicht mehr als die allererste Sandburg, die wenn sie in sich zusammenfällt, in jenen unendlichen Abgrund stürzt. Und jene Unendlichkeit ist der Geist des Ganzen.

Spielregel 64: David Wallace

Lieber Michel, unendlich Sandburgen bauen und zerstören ist in der Tat ein Abgrund unendlichen Vergnügens – nur eben ganz anderer Art, als es der Abgrund menschlichen Vergnügens ist. Das endlose kosmische Spiel um endliche Zeiten und Welten und Wesen ist das Spielfeld und der Spiegel der unendlichen Intelligenz.

Die erschaffenen endlichen Wesen erschaffen natürlich fleißig mit – normalerweise eine Scheißshow nach der anderen. Aber natürlich nur dort, wo die Bewusstheit und Intelligenz einen Grad erreicht hat, der das möglich macht. Ist dieser Grad erreicht, werden sie schnell zu einer Gefahr für die Welten, als deren Bewohner sie geträumt werden.

Das ist nicht verwunderlich. Schließlich ist die erste Sandburg ja eine Art Amputation des Geistes, ein nötiger Schritt, soll Selbsttäuschung möglich sein. Es überrascht daher nicht, dass der endliche Spieler dysfunktional in Bezug auf das Ganze. Es fehlt ihm einfach jedes tiefere Verständnis der Natur des Lebens, da er keine Einsicht in seine eigene wahre Natur hat. Er sieht nur das, was ihn blind macht. Und was ihn bewegt, ist seine Ignoranz. Damit wirkt er wohl oder übel wider das Ganze. Und erschafft eine Scheißshow nach der anderen für sich selbst.

Wallace wusste das: "Ich wollte mich nicht besonders verletzen. Oder bestrafen. Ich hasse mich nicht. Ich wollte einfach nur raus. Ich wollte nicht mehr spielen, das ist alles. Ich wollte einfach aufhören, bei Bewusstsein zu sein."

Der unendliche Spieler spielt – der endliche Spieler zahlt die Zeche. Das ist die Tyrannei des Bewusstseins. Deswegen wollte Finn raus. Deswegen wollte Wallace raus: "Und siehe, die Erde war formlos und leer. Und Dunkelheit lag überall auf der Oberfläche der Tiefe. Und wir sagten: ,Schau an, wie der Wichser tanzt.'"

Bloß wollte Wallace, als er dann tot war, wahrscheinlich wieder irgendwo rein. Das Reinwollen ist ewig. Das Rauswollen ist ewig. Der Wichser tanzt. Der Wichser verlässt den Saal. Der Wichser tanzt. Der Wichser verlässt den Saal. Der Wichser tanzt.

Bukowski

Lieber Michel, Finn will Luzifer nicht nur auf dem Sprung aus Mayas Hamsterrad begleiten, er will ihn als Stein im Grundlosen versinken sehen. Aber hier, im Raum der Nutzlosen innerhalb der kollektiven Wirklichkeit. Und nicht als Gott, nicht als Dämon, sondern als Mensch. Und so sieht er Luzifer immer weiter lesen in der

Bibliothek des Hyperbewussten. Und legt ihm sein eigenes Notizheft auf den Tisch. Luzifer verschlingt jedes Wort im gewohnt anderen Licht. Das Buch beginnt mit Coetzee, der Kopien von Finns Manuskript durchs Autofenster reicht. Plötzlich verschwimmen die Buchstaben, dann verschwindet das Buch und mit ihm das andere Licht, und da er verwundert an sich herabblickt, stellt Luzifer erschrocken fest, dass er nicht mehr er selbst ist.

“Wer zum Teufel bin ich?“

“Ganz offensichtlich Bukowski!“, ruft Roth erfreut.

“Der war ich in meinem letzten Leben, als der bin ich doch tot.“

“Offensichtlich nicht.“

Jetzt erst bemerkt Bukowski, dass er nicht mehr in der Bibliothek steht, sondern mitten in einem Park. “Wo bin ich hier?“

“Im Raum der Nutzlosen in der heutigen Gegenwart der Menschenwelt“, erklärt Coetzee.

“Gleich über der Müllhalde“, ergänzt Roth.

“Raum der Nutzlosen? What the fuck!“

“Ja. Es ist der einzige Raum in ihrer Welt, in dem sich Hyperbewusstsein überhaupt noch entfalten kann.“

Bukowski blickt in die Runde, sein Blick bleibt an Finn hängen. “Du bist Finn.“

“Ja. Aber das Buch schreiben wir alle

zusammen. Auch mit dir. ”

Bukowski geht ein paar Schritte auf die Wiese, versunken, verschwunden. Auf einem kleinen Hügel bleibt er stehen. Von hier kann er jenseits der Baumkronen über die nahegelegene Mülldeponie hinweg auf die Straßen der Stadt hinuntersehen. Eine ganze Weile steht er nur da, Hände in den Hosentaschen, in das ferne Lichtermeer vertieft. Dann lässt er den Blick abermals schweifen, diesmal über den menschenleeren Park. “Viele seid ihr ja nicht hier”, bemerkt er.

“Willst du Whiskey?“, fragt Finn.

“Hast du welchen?“

“Nein.“

“Lasst uns doch in die Stadt gehen“, schlägt Wallace vor.

Kafka kennt den Wald am besten, und so geht er voran, zunächst den hohen Zaun an der Böschung entlang, bis zu einem auf den ersten Blick gar nicht als solchen erkennbaren kleinen Spalt im Zaun, durch den man sich mühelos hindurchschlängeln kann. „Es ist Sperrgebiet“, erklärt Roth auf Bukowskis Nachfrage, „hier irgendwo tief im Gestein werden Plutonium und Uran endgelagert, soweit ich weiß.“

Einen Weg, dem man folgen könnte, den gibt es hier nicht. Nur der Mond wirft etwas Licht auf das Laub und das Moos und die vertrockneten

Äste, über die man zwischen dicken Baumstämmen hindurch hinabsteigt. Die Bäume stehen ziemlich dicht, übersichtlicher wird der Weg erst, als man den Bach erreicht hat. Hier und da eine kleine Lichtung, einmal ein Reh, das aufgeschreckt wird und davonläuft.

Ab und an hält Kafka die Truppe an, stehenzubleiben. Dann hört man die Rotkehlchen und Nachtigallen singen. Auch Eulen sind zu hören. Und einmal ein Kauz. Kafka hat es nicht eilig, er würde am liebsten gar nicht unten ankommen. Und so verlangsamt er den Schritt noch einmal, noch leichter, ja schwerelos will das Gehen sein, die Bewegung will eins sein mit dem Takt des Gedichtes von Eichendorff, das er auf dem Weg ins Tal leise vor sich hin flüstert:

"Im Walde steht geschrieben ein stilles ernstes Wort vom rechten Tun und Lieben, und was des Menschen Hort.

Ich habe treu gelesen die Worte, schlicht und wahr, und durch mein ganzes Wesen ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen, fremd in die Fremde geh'n, auf buntbewegten Gassen des Lebens Schauspiel seh'n.

Und mitten in dem Leben wird deines Ernst's Gewalt mich Einsamen erheben, so wird mein Herz nicht alt."

Die Stadt schläft nie – oder immer, wie man

